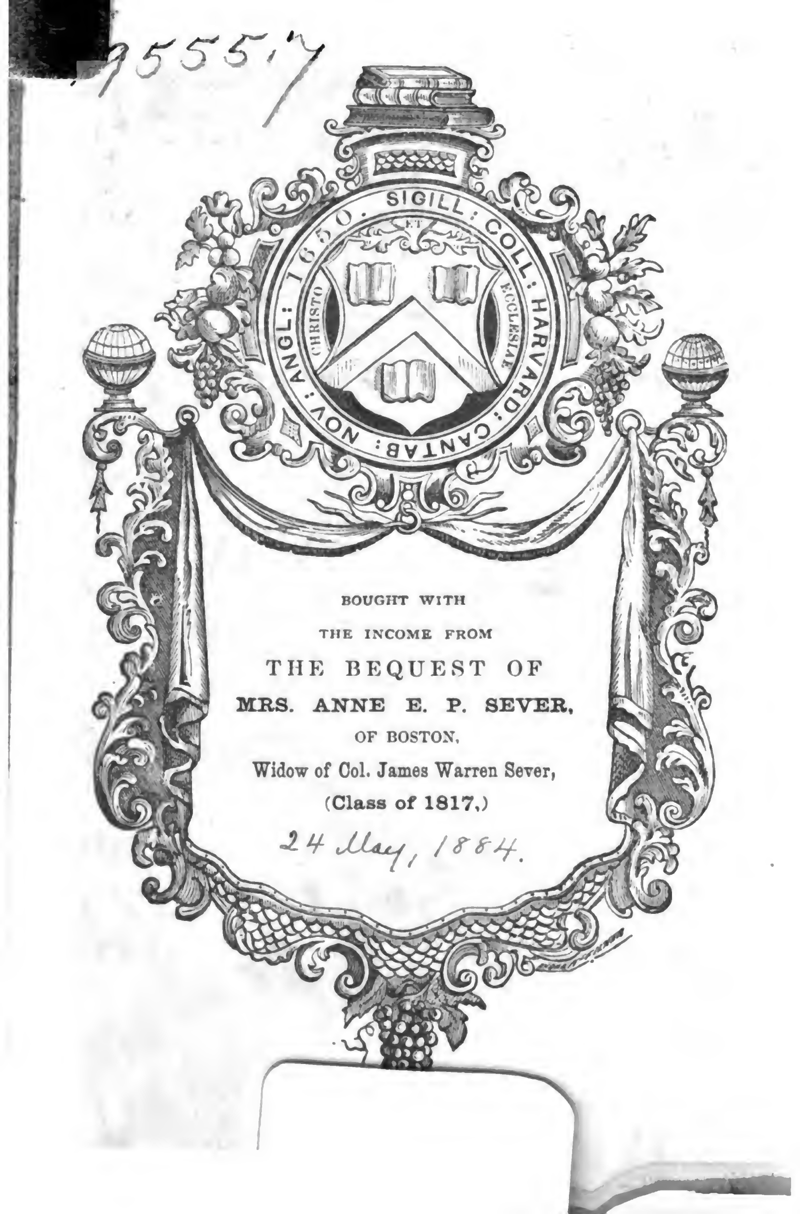
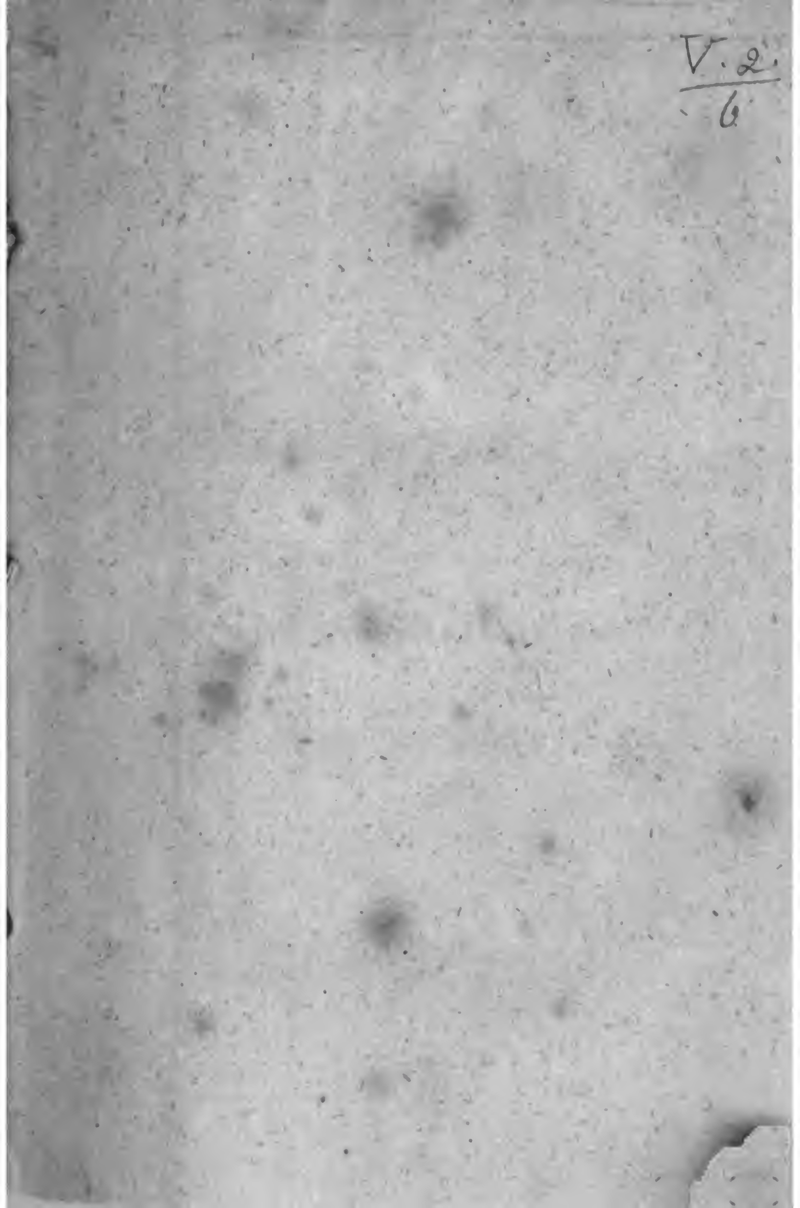
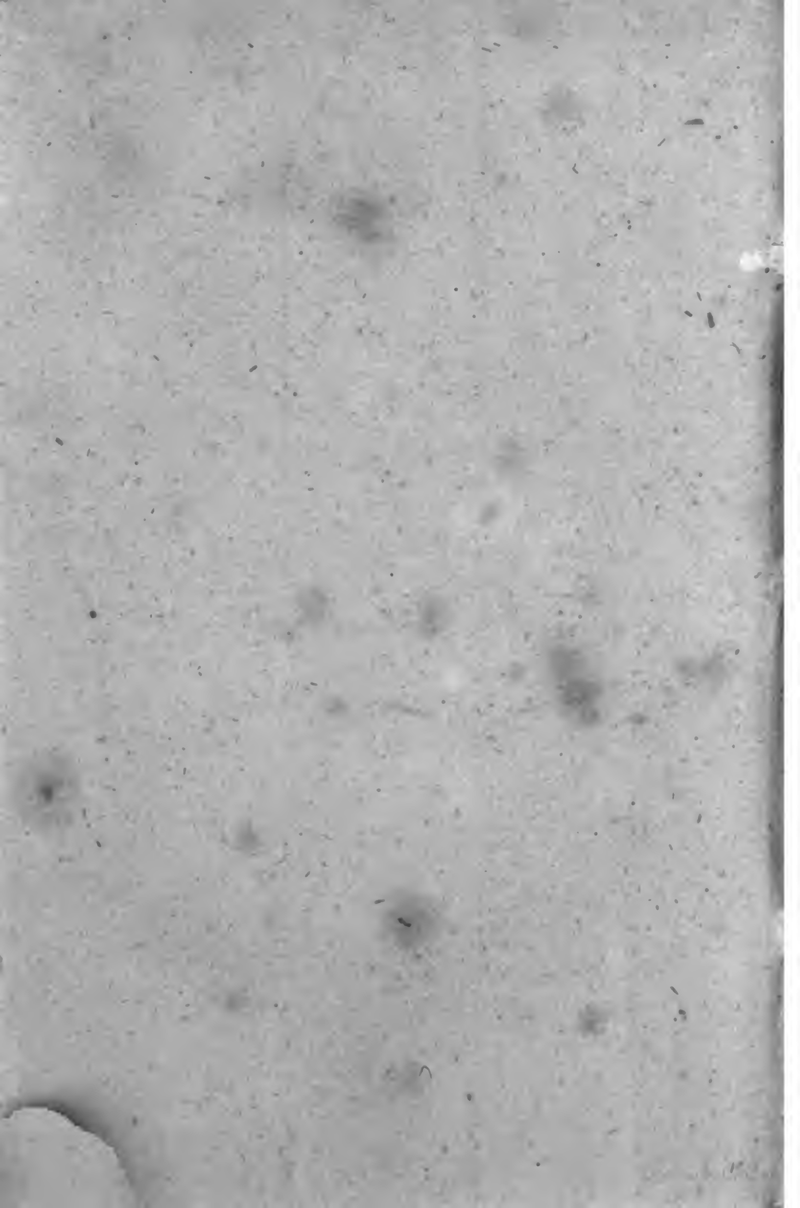








Schriften

von

Friedrich von Matthisson.

Schriften

von

Friedrich von Matthisson.



Sechster Band.

Ausgabe letzter Hand.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1825.

Schriften

von

Friedrich von Matthisson.

Sechster Band.

Erinnerungen.

Fünftes Buch.

XXIII.

Andenken an Tyrol.

1803.

Ille te mecum locus beatae
Postulant arces: ibi tu calentem
Debita sparges lacryma favillam
Vatis amici.

Hor.

Landsberg am Lech.

Beym heitersten Lächeln des Vorfrühlings verließ ich Stuttgart, um die Reise nach Innsbruck anzutreten, wozu der treue Wolkenstein mich schon mehr als einmal dringend und herzlich aufgefordert hatte.

In Ulm gehörte die kurze Zeit meines Verweilens dem sanften Darsteller und Sänger ländlicher Natur und frommer Liebe Johann Martin Miller, dessen blühendes Gesicht eben so wenig, wie sein jugendliches Herz, die Zahl der ihm verfloßnen Lebensjahre verkündigt. Führt man ihn zurück in

die schöne Periode des Musenbundes ausgezeichneter Geister zu Göttingen, deren folgenreiches Einwirken auf deutsche Kunst und Wissenschaft sich immer noch in harmonischen Resultaten kräftig fortbewährt, dann entglüht seine Seele, und sieben Olympiaden treten hinter ihm zurück in verhüllende Nebel. Theuer auf immer bleiben ihm die Namen: Boie, Biester, Sprengel, Voß, Bürger, Hahn, Stolberg, Leisewitz, am allertheuersten aber der Name Hölty. Der sanftschwärmerische Jüngling, geboren zum poetischen Landschaftsmaler und romantischen Dichter, den sein finstres Geschick schon in der ersten Blüthe des Ruhms zu den Schatten hinabrief, hing an Miller mit mehr als Jonathansliebe, wie er selbst sich darüber ausdruckte. Oft hörte man ihn prophetisch vorbestimmen, daß er die Trennung von diesem Freunde kein Jahr überleben werde. Nur allzubald nahm das Verhängniß den Ahnungsvollen beym Worte.

Die Gegend von Augsburg bis Landsberg stellt, was Kulturmangel und Verödung betrifft, in treuem Nachbilde die Campagna di Roma vor Augen. Allerdings das bitterste Strafurtheil

über einen wüsten Bezirk Erdboden, dessen Kulturfähigkeit am Tage liegt, und wo jeder darauf gefallne Schweißtropfen, im Laufe weniger Sommer, schon hundertfältige Frucht bringen könnte.

Aber bey Landsberg, an den Ufergefilden des Lech, erhebt auf einmal die ganze Gegend sich zu fröhlichern Ansichten. Im Hintergrunde des reichen und anmuthigen Gemäldes erschien mir, in wolkenloser Bläue, die beschneyte Kette der Tyroleralpen.

Mittelwalde.

Also wieder im nämlichen Hause, wo die Fürstin von Dessau übernachtete, als uns vor vier Jahren die Kriegsunruhen aus Verona gebieterisch zurück in die Heimath wiesen! Damals waren Triften und Aecker mit Schnee bedeckt. Wie dagegen heute ringsum alles herrlich grünt und blüht! Auch fühl' ich meine innere Welt mehr im Einklange zur äußern, als in jener Zeit, und mit Recht: denn, ein freyer und ungehemmter Mann, eil' ich der Umarmung des hochherzigen Freundes entgegen, der, wie jeder edle Römer aus dem großen Zeitalter der Cincinnatus, Fabricius und Curius, den Kopf Preis geben würde, wenn er vom Bruder dadurch auch nur den Verlust eines Fingers abwenden könnte.

Als ich diesen Morgen über Murnau hinaus war, und mich dem Gebirge näherte, kamen auf einmal, in voller Blüthe und üppiger Fülle, auf dem frischesten Grün, alle die Erstlingskinder des

Frühlings zum Vorschein, nach denen ich schon seit Stuttgart vergeblich ausgeblickt hatte:

Primula veris, Anemone hepatica, Viola canina, Draba verna, Potentilla verna, Tussilago vulgaris, Caltha palustris, Ranunculus ficaria, Fumaria bulbosa und Daphne mezereum.

Jede dieser Blumen umgaukelte, wie mit Schmetterlings- und Bienenfluge, irgend ein rosiges Bild aus den glücklichen Tagen an den Ufern des Genfersees, wo ich zuerst anfing, unter Bonnets väterlicher Leitung, mich der Pflanzenwelt näher zu befreunden, und lebendig, wie vormals die Wirklichkeit, schwebte des heiligen Greises Gestalt vor meiner Seele.

In dieser wehmüthig-frohen Stimmung betrat ich den Gottesacker, der dem Garten des Wirthshauses angränzt. Goldene Schimmer goß der sinkende Tag auf die Grufthügel, welche, nach katholischer Sitte, mit den ersten Frühlingsblumen geschmückt waren.

Ein kleines Mädchen, ungefähr achtjährig, kam rasch herbeygelaufen, schüttete die Schürze voll gelber Primeln vor zwey noch frischen Gräbern aus,

und kniete dann weinend nieder, um die Blumen darauf einzupflanzen. Das nämliche fromme Geschäft verrichtete das Kind vor zwey kleinern Hügeln, die sich dicht neben den größern erhoben. Auf meine Frage: Wer da unten von ihren Angehörigen alles begraben liege? antwortete die Leidtragende, unter Vergießung vieler Thränen: „Hier liegt mein Väterle, d'neben mein Mütterle, da mein Brüderle, abseit mein Schwesterle." Das arme Geschöpf stand in der Morgenröthe des Lebens schon in einem Grade verwaist und verlassen da, daß mein innigstes Mitleid rege wurde. Zwey alte Basen theilten mit ihm den mühsam erarbeiteten Bissen Brot, in einer dürftigen Behausung, welcher schon seit Jahren das Lächeln des Wohlstandes fremd geworden war. Ich behielt Marien, so hieß die Kleine, den Abend bey mir. Sie wurde mit jeder Minute gesprächiger. Bald entspann sich zwischen uns gegenseitiges Vertrauen. Nun erzählte sie die Lebens- und Leidensgeschichten ihrer todten Eltern und Geschwister mit so rührender Kindereinfalt, daß ich eine Tochter der Natur aus der Hirtenwelt Geßners zu hören glaubte. Die Trennung fiel mir schmerzlich, und gewiß, wären

in diesem Augenblicke die Umstände meinen Empfindungen unterthan gewesen, das nothleidende, das vielleicht in Kurzem auf gut Glück in die weite täuschende Welt geworfene Mädchen, hätte den verlorenen Vater nicht länger zu betrauern gehabt!

Möge kein Gifthauch dich verderblich anwehen, du reine, du zarte Knospe! Blüh' auf im Sonnenglanze der Unschuld! Verwelke spät im Abendschatten der Häuslichkeit, umringt von guten Wesen, denen du Leben, Tugend und Glück verleihst, und nimm ihre dankbaren Thränen und frommen Segnungen mit hinüber ins beßre Land!

Ein wolkenloser Himmel umglänzte die malerischen Umgebungen von Innsbruck, als ich um die Mittagszeit in diese mir durch Freundschaft und Natur auf immer lieb und unvergeßlich gewordene Stadt einfuhr.

Der mineralogische Gastwirth empfing mich wie einen vieljährigen Kundmann, und gab mir, auf mein ausdrückliches Verlangen, das nämliche Zimmer wieder, wo Wolkenstein, am traurigen Trennungsabende, die Worte Klopstocks in mein Taschenbuch schrieb:

Erst des hingehefteten Blicks
Lange Wahl: dann Bund auf ewig!

Die Fenster beherrschen, zur Linken und Rechten, in weiter Ausdehnung den Fluß, hinter welchem rauhe Gebirgsrücken sich steil erheben, die, durch charakteristische Aehnlichkeit in den Außenlinien, an die düstern Riesenmassen oberhalb Meillerie und Evian auffallend erinnern.

Wenn das Erz, wie Thümmel sagt, von aller fremdartigen Beymischung gereinigt, die höchste Stufe der vollendeten Scheidung erreicht hat, wirft es auf eine Sekunde den magischen Schimmer von sich, welchen man den Silberblick nennt. So möcht ich das Wiederzusammentreffen mit Wolkenstein den Silberblick meines Lebens nennen. Die Wintertage des Jahres 1799 wurden erneut in verschöntem Glanze, und verhielten sich zu den Frühlingstagen dieses Jahres, wie das damalige Kaminfeuer im dunkelfarbigen Zimmer, zum heutigen Sonnenlicht im grünenden Fruchtbaumgarten. Wolkenstein schenkte mir aufs neue jeden Augenblick, über den er nach erfülltem Dienstgeschäft Herr werden konnte.

Den Hauptmerkwürdigkeiten seiner Vaterstadt als gewissenhafter Ausleger mich zu befreunden, schien ihm Patriotenpflicht. Der treffliche Kodex des Teuerdank in der Universitätsbibliothek, und Maximilians des Ersten Monument in der Franziskanerkirche, mit seinen vier und zwanzig gut gearbeiteten Marmorbasreliefs, behaupten darunter, in literarischer und artistischer Hinsicht unstreitig den ersten Rang. Einen äußerst imponirenden Eindruck machen um gedachtes Denkmal, zwanzig kolossale Bronzestatuen, zwar mittelmäßig gearbeitet, aber doch durch den fremden Geist eines weitabliegenden Zeitalters voll Kraft und Gediegenheit, welcher aus ihnen spricht, anziehend für jeden Freund altväterlicher Kunst.

Auch führte Wolkenstein mich zum Pater Eigner, einem leidenschaftlichen Liebhaber der Naturkunde, in dessen reichem Kabinette man die merkwürdigsten Mineralien und Fossilien Tyrols wohlgeordnet beysammen findet. Unter andern interessanten Geschenken für mein kleines Museum, wodurch der gefällige Mann mir sein Andenken werth machte, befinden sich auch zwey sogenannte Gemsballen (Aega-

gropilae), welche sich zuweilen im Gemsmagen aus unverdaulichen Zasern des Futters bilden, und vor Zeiten zu den berühmten Heilmitteln gehörten. Auch ward ich durch einen Zeolith von ausgezeichneter Schönheit erfreut, welches zierliche Mineral besonders auf dem Brenner, in mancherley Farben und Schattirungen häufig vorkommt.

Das Mineraliensammeln ist in Tyrol eine Art von Modeliebhaberey, wie das Münzensammeln auf Sicilien. Die Leichtigkeit des Habhaftwerdens unterhält Lust und Neignng dazu in beyden Ländern.

Die lichtesten Stunden meines Beysammenlebens mit Wolkenstein, entflohen mir, schnell wie alles, was auf Erden erfreut und beseligt, in Silz, einem Dorfe, worüber er die Gerichtsherrschaft ausübt. Das Oertchen liegt acht Stunden westwärts von Innsbruck entfernt.

Von hier aus ging der Freund mit mir nach der nahgelegenen Ritterfeste Petersberg, dem Stammschlosse seines Geschlechts. In dieser ernsten Abgeschiedenheit war es, wo der vielversprechende Knabe, unter den Augen eines wackern Erziehers zum hoffnungsvollen Jüngling reifte.

Die alte Burg, wovon die Hälfte nur noch sich in leidlich bewohnbarem Stande befindet, hängt, wie durch Wunderkraft, in räthselhaftem Gleichgewicht an steiler Berglehne, wie die Burg Blonay im Waadtlande. Des Ritteralters romantischer Geist webt und waltet in den verödeten Hallen der Feste Petersberg, und sie wäre ganz dazu geeignet, einen zweyten Göthe zu einem zweyten Götz von Berlichingen zu begeistern. Wir betrachteten das Burgverließ, die Folterkammer, die Stube, wo Margaretha die Maultasche gefangen saß, und endlich das Archiv. Der Hut, welchen Wolkensteins tapferer Vater trug, als er im Jahre 1795 vor Mainz durch eine französische Kugel fiel, wird hier als Familienkleinod aufbewahrt. Der edle Sohn drückte die heilige Reliquie ehrfurchtsvoll an die Lippen. Tiefgerührt wies er dann auf die Oeffnung, welche die Kugel sprengte, und auf das daran klebende Heldenblut. Nun erzählte mir Wolkenstein mit Enthusiasmus die Wohlthatengeschichte des Vaters in Betreff seiner Geistes- und Körperkultur. Es dauerte lange. Aber er überging auch die mindesten Belege der Erzählung nicht mit Stillschweigen. Des

Herzens Gedächtniß bewährt sich immer durch pünktlichere Treue, wie des Kopfes Gedächtniß.

Aus dem benachbarten Flecken Imst wandern, von Zeit zu Zeit, Einwohner theils nach St. Petersburg, theils nach Konstantinopel, um Kanarienvögel zu verkaufen, welche sie meistens erst in Schwaben oder Bayern erhandeln. Der Landmann, welcher mich hiervon unterrichtete, war der Meinung, daß in den genannten Hauptstädten ein wohlerzogener Kanarienvogel mit fünfzehn bis zwanzig Dukaten bezahlt werde. Nicht selten kommen dergleichen Papagenos nach Jahr und Tag wohlbereichert wieder nach Hause. Dieser Vogelhandel gehörte, seit einem Jahrhundert wenigstens, in Tyrol ausschließlich dem Flecken Imst. Nach welchen Regeln und Gesetzen des Monopolsystems, blieb mir unbekannt.

In Telfs gingen wir, während man den Pferden gütlich that, im Franziskanerkloster umher; der Pater Pförtner, welcher ein grobgesudeltes Madonnenbild für ein Meisterstück von Paul Veronese ausgab, sprach zu mir im schroffen Dialekte seines Geburtsortes Telfs: „Der Herr muß halter wol gar weit von hier zu Hause gehören, denn er läßt

sich im Deutschen ganz gewaltig hart heraus." Gewiß mit Freymüthigkeit und Ueberzeugung gesagt! Aber mit Ihrer Erlaubniß, ehrwürdiger Herr Pater, die Bemerkung hat eine Kehrseite, wie alles, was Vergleichungspunkte zuläßt.

Die Kapelle der Martinswand bey Zirl scheint, von unsichtbarer Kraft getragen, in den Lüften zu schweben, und ähnelt, in ihrer wundersamen Stellung an lothrechter Felsenmauer, dem Wallfahrtskirchlein unweit St. Maurice am Eingange des Wallisertthals. Das fromme Denkmal bezeichnet die Stelle, wo Kaiser Maximilian dem Ersten auf der Gemsjagd die Steigeisen brachen und er sich offenbarer Todesgefahr ausgesetzt sahe, indem er mit unbewaffneten Füßen keinen Schritt wagen durfte, weder hinunter, noch hinauf. Ein rüstiger Hirt, aller Schlupf- und Seitenwege der dortigen Bergwüste kundig, wurde sein Lebensretter. Dieser erschien der erhöhten Phantasie Maximilians, welcher im Geiste schon mehr unter Engeln, als unter Menschen wandelte, nicht ein Sterblicher, sondern ein hülfreicher Bote des Himmels.

Kaiser Maximilian der Erste, berichtet uns

daher die Legende, gerieth einst, auf kühner Gemsjagd hart an die Pforten des Todes. Es gipfelt sich an der Landstraße von Innsbruck nach Augsburg ein senkrechter Fels zu den Wolken hinauf, welcher von der anliegenden Sankt Martinsburg die Benennung der Sankt Martinswand erhielt. Auf dieser Wand verstieg in seinem Jugendalter sich Maximilian, als er mit verwegenem Weidmannseifer einer flüchtigen Gems nachkletterte. Plötzlich sah er sich ausgesetzt auf einer Steinplatte, wo jede Möglichkeit verschwand, rück- oder vorwärts zu schreiten. Wohin sein Blick sich auch wenden mochte, umringten ihn Fährlichkeiten und Schrecken. Mit einem Seil' oder anderm Rettungswerkzeug ihm beyzukommen, machte die Nacktheit nicht weniger als die Höhe der furchtbaren Felsenmauer unmöglich. Er erblickte sein Hofgefolge unten in der Tiefe und vernahm nur dumpfig und schwach dessen Jammern und Wehklagen. Zwey Tag' und Nächte rang er vergeblich nach Hülfe: dann that er muthig Verzicht auf das Leben und bereitete sich zum Tode. So stark, als es nach so langer Abmarterung möglich war, rief er den Seinen zu, die Priester mit

dem heiligen Sakrament kommen zu lassen und ihm solches zu zeigen. Indeß erscholl das ganze Land von der betrübten Kunde, und in allen Kirchen flehte man um Rettung. Der Himmel erbarmte sich des frommen Volks, und sandte seiner Engel einen in Menschengestalt hinab zur Erde. Beym Anbruche des dritten Morgens hörte Maximilian hinter ihm Geräusch, und als er sich wandte, trat ein schöner Jüngling herbey auf ebenem Pfade, reichte dem Erstaunten zu freundlichem Zeichen die Hand, und sprach: „Getrost, guter Herr! Gott kann euch retten, und will euch retten. Folgt mir gemuth, und fürchtet nichts weiter." Maximilian that mit Freuden wie der Führer ihm gebot, und gelangte wieder zu den Seinen. Der schöne Jüngling aber verlor sich unter der Menge, und ward niemals wieder gesehen.

Mehrere noch von den zahlreichen Weidmannsabenteuern des großen Kaisers haben sich, nur ohne Beymischung des Wunderbaren, unter den Hirten und Landleuten Tyrols, bis auf den heutigen Tag lebendig erhalten. Es hat einen ganz eigenen Reitz des Kontrastes und der Neuheit, die nämlichen

Geschichten, welche der alte Melchior Pfinzing im Ritterbuche vom Teuerdank metrisch vorträgt, in schlichter Bauernsprache nacherzählen zu hören. Freymüthig muß ich bekennen, daß in letzterer sie mich kräftiger anzusprechen scheinen, als in dem harten Styl und gezwungenen Versbau des genannten Dichters, der einzig in der Hinsicht uns Theilnahme und Achtung abgewinnt, daß er die mannigfachen Schicksale, Thaten und Abenteuer seines vielgeliebten Kaisers, durch allegorische Gemälde dankbar zu verherrlichen trachtet.

Salzburg.

Ein Lohnkutscher, erfahrner, gewandter und rechtlicher, als alle Mitglieder seiner zahlreichen Zunft, mit welchen ich bis jetzt noch zu verkehren hatte, führte mich in zwey Tagen von Innsbruck nach Salzburg.

Die Gegenden von Tyrol, so längs dem Innstrome bis zur Gränze von Salzburg sich erstrecken, gehören unstreitig zu den lachendsten und anmuthigsten des rauhen Gebirgslandes. Frühlingswetter, wie aus den Paradiesen Kampaniens, begünstigte den ersten Reisetag. Der vollste Blüthenschmuck lag in sanfter Herrlichkeit über Thal und Hügel verbreitet. Die lasurblaue Wiesengenziane und die buchsbaumblättrige Polygala riefen mir die schöne Vergangenheit in den Alpenthälern der Schweiz freundlich zurück. Hinter zwey ländlichen Gehöften, nach dem Ideale Yoricks, war der Abhang eines Hügels dicht mit Narzissen und Sinnviolen, über-

streut, die zu einem einfach=prächtigen Teppich ineinandergewirkt schienen.

Diese lieblichen Lenzerscheinungen machten mir den harten Gegensatz am folgenden Morgen, als ich in meiner Nachtherberge zu Zill die Fenster öffnete, um des Grünens und Blühens in Gärten und Feldern recht herzensfroh zu werden, doppelt melancholisch und mißbehaglich. Schnee bedeckte ringsum die Landschaft, und es flockte bis Mittag unaufhörlich fort. Das war aber nur eine schnell vorbeyfliehende Wetterlaune. Beym Eintritt in das Gebiet von Salzburg wandelte die Scene sich plötzlich, und alles lachte wieder mild und sonnig. Nur die Gebirgsgipfel trugen die Kleidung des Winters, welche sie entweder gar nicht, oder nur erst in den schwülern Sommertagen ablegen.

An silberklarer Felsquelle spricht uns der Genius der Humanität wohlthuend an. Eine festgekettete Kupferschale ladet erschöpfte Wanderer wirthlich ein zur Erquickung und Rast. Das zweyte Beyspiel der Art, so mir im Laufe meines Reiselebens aufstieß. Angenehm überraschte das erste mich in einem reitzenden Hirtenthal am Fuße des Wetterhorns.

Auch unsichtbar wollte Wolkenstein meinen Tritt noch auf ebener und heiterer Bahn leiten. Er hatte mich dem Oberforstmeister Grafen von Kinigl, seinem nahen Verwandten, dessen Haushalt für einen der angenehmsten und liberalsten in Salzburg gilt, warm und herzlich empfohlen. In diesem fand ich einen Mann von kultivirtem Geist und feinem Gesellschaftston. Forstwesen, Jägerey und Naturgeschichte sind seine Lieblingsfächer. Es fehlte nicht an Berührungspunkten bey unserm Zusammentreffen. Einer der anziehendsten darunter war der gemeinschaftliche Freund Wildungen zu Marburg, welcher, in der weiland fruchtbringenden Gesellschaft, ohne Gefahr für anmaßend ausgerufen zu werden, sich den Vielseitigen hätte zubenamen dürfen. Der Graf steht schon seit Jahren mit genanntem Naturforscher, Jagdgelehrten, Forstmann, Rechtskundigen, Dichter und Maler in wald- und weidmännischen Verhältnissen, und liefert fleißig gehaltvolle Beyträge zu dem Taschenbuche, das Wildungen mit jedem Jahreswechsel Dianen und ihren Lieblingen zu weihen fortfährt.

Des Freyherrn von Moll reiches Naturkabinet verdient seinen Ruhm in jeder Hinsicht. Der bedeutende Mineralienschatz ist nach Haüys System geordnet, welches in Deutschland, wo Werner mit Recht als Diktator das Gesetz vorschreibt, wohl der einzige Fall seyn dürfte. Weit anziehender noch wie das herrliche Museum, erschien mir sein geistreicher Besitzer, ehrenvoll in Europa genannt als theoretischer und praktischer Beförderer und Reformator des Bergbau- und Hüttenwesens. Die großen Resultate seines unermüdlichen Forschungs- und Verbesserungseifers liegen der Gelehrtenrepublik vor Augen in den Annalen der Berg- und Hüttenkunde, einem periodischen Werke, das der Nachwelt von allem Erfreulichen und Guten Zeugniß ablegen wird, so Freyherr von Moll in diesem wichtigen Zweige der Staatswirthschaft aufmunternd veranlaßte oder selbstkräftig ausführte.

Als ich im Jahre 1796 von Rom über Venedig, Triest und Wien zurück in die Heimath kehrte, konnte, wegen eigensinniger Mißfügung der Umstände, mein Aufenthalt in der Kaiserstadt leider kaum eine Woche dauern. Aus diesem kräftigen

Grunde gab es daher in gegenwärtiger Lage keinen angelegentlicheren Wunsch für mich, als auch meinen diesmaligen Rückweg nach Görlitz über Wien zu nehmen, um die frühern Beobachtungen, nur flüchtig im raschen Vorüberstreifen aufgefaßt, zu vervollständigen oder zu ergänzen.

Der schöne Plan ging zu Grunde, weil zu seiner Ausführung unerlaßlich ein östreichischer Paß gehörte, welcher aber, zu meinem schweren Verdruß, in Salzburg weder für gutes Geld noch für gute Worte zu erlangen war. Der kaiserliche Minister Baron von Krumpipen, eben in voller Thätigkeit, hier die provisorische Regierung zu organisiren, als ich ihn um die unentbehrliche Noth- und Hülfsakte dringend ansprach, erklärte mit höflichem Bedauern, daß ihm keine Vollmacht verliehen sey, dergleichen zu ertheilen, und man habe sich deshalb, in gerader Linie, an die hohe Staatskanzleybehörde in Wien zu wenden.

Das war aber ein viel zu langwieriger Handel für den kleinen Rest von Zeit, worüber ich vor Ablauf des mir bewilligten Urlaubs noch zu gebieten hatte. Ich unterstrich also, nicht ohne die-

Stirn in düstre Falten zu ziehn, auf meiner Postkarte, statt Linz, Wien, Prag und Dresden, nun Passau, Regensburg, Bayreuth und Leipzig.

Passau.

Der Betrachtung dieser geschichtlich interessanten, malerisch gelegenen und freundlich ansprechenden Stadt, erbaut auf der Halbinsel, welche das Zusammenströmen des Inns mit der Donau bildet, konnt' ich nur einen Tag widmen; dieser ward aber, nach Kraft und Gewissen, zu Kreutz- und Querwanderungen auf das pünktlichste benutzt. Ein anmuthiger Pfad längs dem Flusse führt in den englischen Park Freudenhain, wo die Natur fast alles, die Kunst nur wenig that. Ein Empfehlungswort für Landschaftsgärten, das von keinem andern überboten wird! Auf einer aus Baumstämmen, im rustiken Styl, zusammengeschlagenen Brücke liest man diese Worte:

Alles ist Uebergang.

Tief unten dunkelt eine Felsenkluft, von einem reißenden Waldwasser durchschäumt.

Von Oberhaus, einer hochragenden Citadelle, blickt man auf Passau, wie le Sages hinkender Mephistopheles, die gelüpften Dächer weggerechnet, auf Madrid blickte.

Ihres Namens hätte von Rechtswegen die Donau bey der Vermählung mit dem Inn verlustig erklärt werden müssen, wie der Mayn bey Frankfurt, und die Saone bey Lyon, denn der Inn ist schon, eine große Strecke vor dem Vereinigungspunkte, der Donau nicht nur an Breite, sondern auch an Wasserfülle augenscheinlich überlegen. Den untrüglichsten Maßstab in erstrer Hinsicht geben die beyden Passauer Hauptbrücken. Die Innbrücke hält dreyhundert und fünf und zwanzig, die Donaubrücke dagegen nur zweyhundert und drey und achtzig Schritt Länge.

Mitten auf der Innbrücke steht ein Kreutz mit einer hölzernen Christusfigur, die zu den verzerrtesten Fratzen der Art gehört, welche mir jemals widerwärtig aufstießen. Dieser barbarischen Groteske, welche Leonardos und Guidos idealische Musterbilder des göttlichsten und menschlichsten Völkerlehrers und Völkererziehers so grell und empörend

profanirt, küssen die meisten Vorbeygänger, mit andachtsvoller Inbrunst, wechselnd beyde Knie. Daher denn auch an diesen Gliedmaßen von der weißen Oelfarbe, welche der Figur zum Anwurfe dient, jede Spur in Kurzem vertilgt werden mußte. Es war eben Wochenmarkt. Das heimkehrende Landvolk machte die Brücke äußerst lebhaft. Ermüdet vom Steigen auf umliegenden Waldhöhen, nahm ich Platz auf einer Bank, dem Andachtsbilde schräg gegenüber. Aus meinen hier angestellten Beobachtungen ging nun hervor, daß die bis zum Ekel abscheuliche Grimasse des Kniekusses, am häufigsten von alten Müttern, selten von Männern, noch seltener von Frauen mittleres Alters, und gar nicht von jungen Mädchen verrichtet wurde. Ich nehme keinen Anstand, aufrichtig zu erklären, daß ich wohl eine halbe Stunde damit verlor, über die seltsame Motive nachzugrübeln, wodurch die guten Leute bestimmt wurden, gedachtes Werk der Devotion, ganz regelmäßig, nach Alter- und Geschlechtsunterschiede, entweder feurig, lauwarm, nachläßig oder gar nicht in Ausübung zu bringen. Doch der Abendstern mahnte zum Heimgehen, und so ließ ich

die Hand leicht über den Knoten vom Räthsel hingleiten, der mir am Ende des Auflösens eben so wenig werth schien, als des Zerhauens.

Ohne Pflasterung und mit Gras bewachsen, stellt uns der Domplatz einen öden und unheimlichen Bezirk dar. An der größten und ansehnlichsten der ihn umschließenden Kurien liest man auf einer Marmortafel folgende Denkschrift:

„Jedem Leser sey diese Inschrift ehrwürdig; denn hier wurde von den ersten Fürsten Deutschlands und ihren Abgeordneten der Passauer Vertrag vom zwey und zwanzigsten May bis zum siebenten August 1552 behandelt und geschlossen, der die Fackel des damals wüthenden Religionskrieges erstickte und den ersten Grundstein zur christlichen Religionsduldung legte. Solchem wichtigen Andenken weihte diesen Stein

Graf Joseph von Stahremberg,
Domherr zu Salzburg und Passau, dermaliger Inhaber dieses Kanonialhauses, im Jahre 1790."

Der gute Geist, welcher einem katholischen Domherrn obige Worte diktirte, hieß auch gewiß einen katholischen Pfarrer an seiner Wohnung zu

Mühldorf, als daselbst, bey Gelegenheit der bayerischen Besitznehmung, von den Einwohnern Erleuchtung veranstaltet wurde, diesen Sinnspruch anbringen:

Nicht die Religion, der Aberglaube falle!
Sprach Maximilian, und Amen! sprachen Alle.

Regensburg.

In diesem Pandämonium der Diplomatik, wo mich das Wiederfinden zweyer Bekannten aus früherer Zeit länger fest hielt, als in meinem Reiseplane geschrieben stand, und ich mit Vergnügen durch die neuen Anpflanzungen um die Stadt in ihrer Gesellschaft lustwandelte, trieb eben ein seltsamer Betrüger, auf Kosten der blödsichtigen Leichtgläubigkeit, sein ärgerliches Unwesen. Er nennt sich den Genius der Menschheit, und gibt vor, im Besitze des großen Geheimnisses zu seyn, das ganze Geschlecht Adams, vom Europäer bis zum Feuerländer, unbedingt glücklich zu machen. So stehen ihm auch Naturkräfte zu Gebote, um den Giftbaum des Pestübels mit jeder Wurzelzaser auszurotten. Ueber diesen Hauptartikel erklärt sein Anschlagzettel, dem in einem künftigen literarischen Bedlam die Oberstelle gebührt, sich in folgenden treu kopirten Zeilen: „Um in einem Manuscripte oder einem gedruckten Exemplare die

Mittel zu ersehen, deren der Menschenfreund sich bedient, Europa und auch die übrigen Welttheile von der Pestplage zu befreyen, pränumerirt man auf ein Exemplar seiner Werke, die von höchster Wichtigkeit für das Universum anerkannt sind. Der Preis wird hundert oder auch tausend Karolin betragen, mehr oder weniger, nach der verschiedenen Größe des Formats, und der Schönheit der Kupferstiche. Der Genius wird bald bereit seyn, seine Werke der Presse zu übergeben; sollten aber vorher die Liebhaber ihre Gesinnungen darüber noch ändern, so läßt er sich geneigt und willig finden, die geleistete Pränumeration mit Zinsen wiederzuerstatten. Hier hat sonach ein jeder Bürgschaft vollauf. So schreitet man zum Ruhme und macht sich unsterblich. Wir erblicken uns im schätzbarsten aller Bücher eingeschrieben, in dem großen Buche menschlicher Hülfe, und erhalten überdem ansehnliche Belohnungen des Genius: denn seine Reichthümer sind unermeßlich. Noch soll aber wohl erwogen werden, daß nie mit Gelde bezahlt werden kann der Anblick oder die Kenntniß von Gegenständen, die unausdruckbare Freude bewirken."

Schon allzuviel des widerlichen Unsinns. Dieser Magus läßt kein Rasirmesser über den Bart kommen und keine Schere die Nägel berühren. Letztere gleichen daher den Adlerskrallen Nebukadnezars. Des rechten Zeigefingers, woran der Nagel schreibfedermäßig zugeschnitten ist, bedient er sich in seinen Manuscripten zu den gröbern Frakturbuchstaben. In mehreren bedeutenden Städten wurden dem verächtlichen Landfahrer bereits häufige Besuche und beträchtliche Vorausbezahlung. Hier möchte man Fallstafs bekannte Frage: Gibt es denn keine Tugend mehr in der Welt? wohl am treffendsten also parodiren: Gibt es denn kein Zuchthaus mehr in der Welt?

Nur als eines Zeichens der Zeit geschahe des neuen Apollonius von Tyana und seiner gläubigdummen Paphlagonier hier flüchtig Erwähnung.

Wörlitz.

Manches hat sich, während meiner Abwesenheit in den hiesigen Gebäuden und Anlagen, die für mich immer, so oft ich auch schon aus der Fremde zu ihnen wiederkehrte, den zauberischen Reitz der Neuheit beybehalten, glänzend verschönert und vermehrt. Letzteres gilt hauptsächlich von den antiken Kunstschätzen: denn die schon längst mit Sehnsucht erwarteten Musen, sammt ihrem Chorführer Apollo, kamen indeß glücklich aus Italien über Hamburg zu Wasser in Wörlitz an, und wurden im Pantheon, einem Rundgebäude, der hohen Ankömmlinge vollkommen würdig, feyerlich aufgestellt. Diese zehn Marmorbilder erkaufte für den Fürsten schon vor einigen Jahren zu Rom der bekannte Historienmaler Rehberg. Nur der gegenwärtige politische Zeitabschnitt zeigte sich ihrer sichern Ueberkunft erst günstig.

Also dem Pantheon zu Wörlitz war es vorbehalten, in diesen antiken Bildwerken das zweyte Beyspiel des vollzähligen Chors der Pierinnen vor das Anschaun der modernen Kunstwelt zu bringen. Das erste muß jedem Geweihten des Erhabenen und Schönen, der so glücklich war, einst in den Hallen des Vatikans oder jetzt in die Säle des Napoleon-Museums einzutreten, in der Phantasie für immer jugendlich fortleben.

Freundlich war der hohen Dioskuren
Antlitz eurem Schiffe zugewandt:
He'lige Schwestern, seyd auf Dessaus Fluren
Uns willkommen von der Tiber Strand!

Wenn hat je vereint in vollem Chor,
Wie einst Hellas Tempel ihr geschmückt,
Deutschlands weites Erbe, seit Aurore
Drinn Paläste röthet, euch erblickt?

Er, deß Genius, troz den Armiden,
Wundervolle Zaubergärten schuf,
Rief euch aus dem Hain der Hesperiden,
Und ihr folget freudig seinem Ruf:

Denn ihr liebtet, göttliche Kamönen,
Ihn von seines Daseyns Frühling an;
Leitetet zum Heiligthum des Schönen
Ihn mit Erdmannsdorff und Winkelmann.

Seht ihr jene Nektarsschale glänzen,
Die an seiner Jahresfeyer heut
(Eilt, o eilt sie festlich zu bekränzen!)
Ihm die Göttin der Gesundheit beut?

Jugendröthe glüht auf seiner Wange!
Neue Lebensfülle stralt sein Blick!
Singt ihr Musen: „Leb', o Vater, lange!
Spät erst kehre zum Olymp zurück!"

„Sanft in goldnen Abendglanz verliere
Sich die letzte Blume deiner Bahn,
Und von deinem edlen Roß entführe
Dich ein Götterwagen himmelan!"

Streut, ihr Freundlichen, dem Liebling Rosen,
Und nach zehn Olympiaden soll
Erst sein stilles Grabmal sich bemoosen,
Ueberthaut von frommer Thränen Zoll.

Dauernd bleibt sein Nam' in euerm Munde,
Bleibt sein Bild euch in die Brust geprägt,
Heil'ge Schwestern, bis die letzte Stunde
Euern Künsten und dem Erdball schlägt!

Auch eine Bildsäule der Flora, aus einem Blocke gearbeitet, welcher an Feinkörnigkeit dem berühmten Skulpturmaterial von Paros nichts nachgibt, und woran das Gewand sich durch wunderschönen Faltenwurf auszeichnet, legte die weite Strecke von der Tiber bis zur Elbe ungefährdet unter dem sichern Schutzgeleite der Musen zurück. Festlich bewillkommt, nahm auch sie den zierlichen Tempel ein, welche der Fürst ihr in einem Lokale weihte, das man, wegen der ungewöhnlich reichen Fülle des vegetabilischen Lebens, von den ersten Tagen des Frühlings bis zu den letzten des Herbstes, als eine der lieblichsten Partien unsers Parkes auszeichnen darf.

XXIV.

Acht Tage in Paris.

An den

Fürsten von Anhalt-Dessau.

1803.

O et praesidium et dulce decus meum!

Hor.

Im Geiste versetze ich mich, am Schlusse dieses Jahres, in das Elysium von **Wörlitz**, durchwandle seine labyrinthischen Gänge, denen selbst der Winter ihre Reitze nicht völlig rauben kann, und harre der Erscheinung des milden Genius, dem diese Zauberschöpfungen ihr Daseyn verdanken. Er tritt aus dem Tempel der Musen hervor, und sein edles Antlitz verkündet Gesundheit und Seelenfrieden. O möge meine Phantasie mich nicht täuschen, und möge mein edler Fürst ganz dem Bilde gleichen, das in ihrem Spiegel sich mir eben darstellte! Dann bleibt mir nichts weiter zu wünschen übrig, als daß Gesundheit und Seelenfriede, diese zwey zuverläßigen Schirmgottheiten unsers engumschränkten Erdenglücks, Ew. Durchlaucht unzertrennlich zur Seite stehen, bis zum fernen Ziele der ehren=

vollen Laufbahn, die das gerechte Schicksal Ihnen vorzeichnete. Dieser Wunsch quillt aus der Herzenstiefe eines der dankbarsten Verehrer, die jemals Ihnen treu und redlich hingegeben waren.

Das Neujahrsangebinde, welches ein Unterthan seinem Fürsten darbringt, muß anspruchlos und einfach seyn, wie der Blumenkranz des ehrwürdigen Landmanns im Trauerspiele Julius von Tarent: ich bitte daher, bey diesem seit langer Zeit mir immer feyerlichen Anlasse, um die Erlaubniß, von meiner kürzlich nach Paris gethanen Reise einiges erzählen zu dürfen.

Mehr als flüchtige, gleichsam nur hingehauchte Andeutungen müssen aber, um die Geduld des hohen Empfängers nicht zu ermüden, hier nothwendig an die Stelle detaillirter Schilderungen, philosophischer Reflexionen, studirter Kunsturtheile und misanthropischer Herzenserleichterungen über Sittenverfall und Luxus treten. Ueberdem konnte auch alles, im schnellsten Vorbeystreifen, kaum vom Auge deutlich und klar unterschieden werden. Von dem intellektuellen Betasten und Erprüfen mit den Fingerspitzen der Seele, wie ein französischer Encyklopädist sich irgend-

wo seltsam genug ausdruckt, war daher unter keiner Bedingung die Rede: denn was sind acht leichtbeschwingte Tage in einer Zauber- und Wunderwelt wie das heutige Paris? Nichts mehr und nichts weniger, als acht Minuten in Mahomets Freudenhimmel.

An einem der letzten Tage des Monats October ging ich von Stuttgart bis Karlsruhe, wo ich aber dem Nestor unter den Herrschern Germaniens, der in der kurzen Reihe der guten und väterlichen Regenten immer zugleich mit dem Fürsten von Anhalt-Dessau genannt wird, wegen der Eile, die mich vorwärts trieb, leider nicht mündlich sagen konnte, daß, trotz dem Einstürmen des Zeitorkans in die alten Verhältnisse, der Name Karl Friedrich noch immer von jedem ächten Deutschen mit kindlicher Ehrfurcht und gerechtem Nationalstolz ausgesprochen werde.

Einigen Ersatz für diesen in keiner Hinsicht unbedeutenden Verlust gewährte mir die Erinnerung an die persönliche Bekanntschaft mit diesem trefflichen Fürsten, die ich einst, noch im Jünglingsalter, von Heidelberg aus zu machen Gelegenheit hatte.

Auf einer ihm aus Dankbarkeit von seinen Unterthanen errichteten Denksäule liest man die von der Wahrheit selber diktirten Worte: Wohl dem Lande, wo der beste Mann Fürst ist.

Am folgenden Morgen ließ ich den Wagen, rechts neben der Chaussee zwischen Karlsruhe und Ettlingen, bey den Substruktionen einer altrömischen Villa halten, welche der kunstliebende Landesherr vor einiger Zeit, gleich einem ehrwürdigen Reste Pompejis, frey graben ließ. Die Badekammer gehört, in architektonischer Hinsicht, unstreitig zu den merkwürdigsten antiken Monumenten in Deutschland.

Während dem Mittagsessen in Rastadt kam der Karren des Thespis angefahren, beladen mit der theatralischen Habe einer wandernden Schauspielertruppe, deren Mitglieder, den einzigen Direktor ausgenommen, der einen hagern Schimmel ritt, zu Fuße nebenher gingen. Die erste Liebhaberin trug ein Kind auf dem Arm, und eine Matrone, welche das Rollenfach der zänkischen Ehefrauen und der polternden Tanten, nach dem Urtheile des ersten Helden, mit dem ich in Unterhaltung gerieth, vortrefflich ausfüllte, führte einen grämlichen Mops an

der Schnur. Das ganze buntscheckige Personal erinnerte bald an Scarrons komischen Roman, bald an Hogarths berühmtes Blatt, wo eine herumziehende Schauspielergesellschaft sich in einer Scheuer ankleidet. Der erste Held hatte, nach seiner eigenen Aussage, als Karl Moor und Otto von Wittelsbach oft schon den glänzendsten Beyfall eingeerntet. Er vertraute mir, daß die Truppe fest entschlossen sey, und sollte es ihnen allen auch das Leben kosten, künftig keiner andern nachzustehen, sondern sich mit vereinter Kraft, nach der Weise junger Adler, den Sonnen Iphigenia und Don Karlos entgegen zu schwingen. Ein so rühmlicher Eifer, dessen glücklichen Erfolg ich indeß um keinen Preis hätte verbürgen wollen, durfte nicht ganz ohne Aufmunterung bleiben. Ich lud den jungen Mann, welcher, ein wenig Ruhmredigkeit abgerechnet, wirklich liebenswürdig war, und auch einen gewissen Grad von Talent und Bildung verrieth, freundlich ein, bey einer Flasche des edelsten Rheinweins, der dem Wirthe zu Gebote stand, auf Göthes und Schillers Gesundheit mit mir anzustoßen.

Ueber Stollhofen und Bischofsheim ge-

langte ich gegen Sonnenuntergang nach Kehl, wo noch vor drey Jahren der Reisende nichts erblickte, als Schutthaufen, und das, gleich einer Marionettenbude, aus Bretern zusammengeschlagene Posthaus. Jetzt sind schon über hundert Häuser wieder bewohnbar. Wegen der Mauth, wo man gewöhnlich viel Zeit verlieren muß, war es nicht möglich, Straßburg vor der Thorsperre zu erreichen; ich war deßhalb genöthigt, mein Unterkommen in Kehl zu suchen. Selten bin ich wohlfeiler und besser bewirthet worden, als hier bey dem sehr freundlichen dienstfertigen und sich unaufhörlich verbeugenden Herrn Rehfuß. Er unterließ nicht, mich auf den goldenen Rehfuß aufmerksam zu machen, den sein Haus im Schilde führt. Die Freude des guten Mannes, seinen Namen auf eine so sinnreiche Weise als Rebus angebracht zu haben, ging am Ende in ein jubelndes Frohlocken über. Ich wollte darauf schwören, daß der alte Mathematiker von Syrakus nach Erfindung der Wasserwage sich kaum glücklicher fühlen konnte, wie unser Gastwirth von Kehl nach Aushecksung dieser Schnurre.

Als ich folgendes Tages die Rheinbrücke passirt

war, entdeckte sich mir das Denkmal des Generals Desaix zur Linken an der Landstraße, das in einem wahrhaft großen und edlen Styl ausgeführt ist. Noch fehlen die Tafeln mit den Inschriften. Ueber den Feldern, worin die Tafeln eingepaßt werden sollen, sind vier Basreliefs von der Hand des Bildhauers Ohnmacht, dessen Geschicklichkeit aber mit seinem Namen in umgekehrtem Verhältnisse steht. Das erste nach der Rheinseite stellt Desaix Uebergang über diesen Fluß in dem Momente vor, wo er seine Krieger anredet und sie ermuntert, ihrem alten Ruhme auf jedem Schlachtfelde, gegen jede Nation, ja selbst unter jedem Himmelsstriche unverbrüchlich treu zu bleiben. Auf dem zweyten erscheint er als Sieger bey Heliopolis. Das dritte zeigt den Helden in dem Augenblicke, wo er am großen Opfertage bey Marengo vom Pferde sinkt, und auf dem vierten sein Brustbild von der Göttin des Vaterlandes mit Eichenlaub umkränzt. Ein kolossaler Helm, von fern einer Sphinx täuschend ähnlich, vollendet das Ganze.

Bey der Mauth hätte ich die bekannte Zeile von Sedaine: O mon habit, que je vous remercie!

also parodiren mögen: 'O mon titre, que je vous remercie! Kaum hatte der Mauthbeamte in meinem Passe die Worte Conseiller de Légation gelesen, als er mit vieler Artigkeit sagte: „Da Sie in Gesandtschaftsangelegenheiten reisen und folglich Eile haben, spreche ich Sie von der Durchsuchung frey. Dieser glückliche Irrthum ersparte mir viel Unannehmlichkeit und viel Zeit. Man hat nämlich in Frankreich keinen Begriff von einem Amts- oder Berufsprädikate ohne die wirkliche Thätigkeit in dem dadurch bezeichneten Geschäftskreise, und man würde zu Paris Legationsräthe, welche nie über die Schwelle einer diplomatischen Staatskanzley kamen, eben so unerhört finden, als Oberbergräthe, welche niemals eine Grube befuhren.

Herrlich, wie in einer Glorie, prangte der ehrwürdige Münster im röthlichen Dufte der Frühe.

Ehe ich noch das Thor erreichte, begann der Telegraph auf dem Dache der Münsterkirche zu arbeiten und bildete bis zur Einfahrt drey Figuren.

Die Kunststraße von der Rheinbrücke bis zur Stadt wurde kürzlich mit Akazien bepflanzt. Ueberhaupt wirkt man mit dem allerkräftigsten Eifer für

die Kultur und Verschönerung der Umgebungen von Straßburg.

Im Gasthofe zum Geist, wo ich mein Quartier nahm, befand sich die mir wohl bekannte Familie von ***, welche, wie Ew. Durchlaucht sich noch erinnern werden, vor zwey Jahren einige Wochen in Wörlitz zubrachte. Die älteste Tochter ist mit einem Baron von *** verlobt und die Vermählung soll, um allen zwangvollen Festlichkeiten auszuweichen, kommendes Frühjahr in Wörlitz vollzogen werden. Ein beneidenswerther Einfall, für den beneidenswerthesten Tag des Ehestandes eine Scene zu wählen, wo manche selige Täuschungen, welche die große Welt von jeher als abgeschmackte Mährchen lächerlich machte, noch möglich sind!

Nicht ganz ohne Schwierigkeit erhielt ich vom Direktor des Telegraphen die Erlaubniß hinaufzusteigen und die Arbeiten zu beobachten. Die Luft war heiter, und ich hatte daher die Freude den wunderbaren Fernschreiber in voller Korrespondenz anzutreffen. Nur von den Direktoren des Telegraphen zu Straßburg und Paris werden seine geheimnißvollen Chiffern verstanden. Eigentlich braucht

eine lakonische Nachricht von hier bis zur Hauptstadt nur fünfzehn Minuten: aber da die Abfertigung auch Zeit verlangt, so kann die Antwort auf eine Frage, welche, zum Beyspiele, um zehn Uhr von Straß-burg nach Paris gethan wird, erst um drey Uhr auf dem Dache der Münsterkirche eintreffen. Auf der Pariser-Linie zählt man fünf und zwanzig Telegraphen. Bey jedem sind zwey Offizianten an-gestellt. Der eine sitzt vor dem Teleskop und zeich-net die Chiffern auf; der andere regiert die Maschine. Sehr deutlich sahe ich durch das Teleskop, mit wel-cher Präcision und Schnelligkeit der vier Stunden weit entfernte nächste Telegraph die Figuren des hie-sigen wiederholte. Ohne die Verzögerung des Ueber-setzens und Expedirens, könnte also eine telegraphi-sche Nachricht einen Weg von zweyhundert Stunden in einer halben Stunde zurücklegen. Der drey-gliedrige Flügel des Telegraphen leidet ungefähr einige sechszig Veränderungen. Die Grammatik die-ser merkwürdigen Chiffersprache bleibt mit Recht noch unter dem Siegel des Geheimnisses.

Das von ganz Europa als trefflich und reich anerkannte Naturalienkabinet des verewigten Profes-

sors Hermann gewährte mir einen schönen Genuß. Es breitet sich über alle Zweige der Naturgeschichte aus, und verhält sich zu meiner Sammlung ungefähr wie der Münster von Straßburg zum Kirchthurme von Wörlitz. Sogar mitten unter den Stürmen der Revolution war Hermann auf die Vermehrung seines Kabinets bedacht. Eine der letzten Bereicherungen desselben ist die in ihrer Art einzige Sammlung von Präparaten des bekannten Poli, die den innern Bau der zartesten Theile von Mollusken mit seltener Kunst in Wachs darstellen. Dem edlen Hermann verdankt man auch die Rettung mancher Köpfe und Figuren, welche die Beile der Jakobiner als Denkmäler des Aberglaubens von den Eingängen der Münsterkirche herabschlugen. Er goß bey dieser Gelegenheit seine Erbitterung gegen die jakobinischen Unholde in Epigrammen aus, die vielleicht noch einmal an das Licht kommen werden. Es sind meisterhafte darunter.

An Pigales Monumente des Marschalls von Sachsen in der Thomaskirche, macht der weit geöffnete Mund der weiblichen Figur, welche Frankreich vorstellt, einen höchst widrigen Effekt und artet

in Verzerrung aus. Ein jovialer Reisender, der nach einem Zwischenraume von mehreren Jahren das Monument wieder besuchte, rief der leidtragenden Gallia im zürnenden Tone des Vorwurfs entgegen: „Pfui, steht Sie denn noch immer da und sperrt das Maul auf?"

Da das Theater mir als mittelmäßig geschildert wurde, so ging ich zu den Marionetten. Ew. Durchlaucht werden vielleicht lächeln, mich an einem Belustigungsorte anzutreffen, der nur für die niedern Volksklassen bestimmt zu seyn scheint: aber ich muß freymüthig bekennen, daß jede Haupt- und Staatsaktion in der armseligsten Bude mir lieber ist, als ein rasendes Ritterdrama oder ein weinerliches Familienspiel auf den glänzenden Bühnen von Berlin oder Wien.

Das Marionettenwesen zu Straßburg verdient in seiner Art vollkommen genannt zu werden. Die Puppen sind über halbe Lebensgröße und werden mit der tacktfestesten Pünktlichkeit dirigirt. Man gab die Alceste, die sich hier mit einem Dolche das Herz durchbohrt und sodann vom Teufel durch die Luft entführt wird. Hanswurst hielt ihr die Ehren-

rede und übertraf sich bey dieser Gelegenheit selbst. Im dritten Akt erblickt man die Gemahlin Admets in den Flammen der Hölle, wo sie zum Ueberfluß noch von einem Dutzend Teufeln gemartert wird, bis Herkules erscheint, den Pluto im Duell erlegt, alle Teufel in die Flucht jagt und Alcesten wieder zur Oberwelt befördert. Hier ist Admet indeß vor Gram ein Eremit geworden. Hanswurst, sein Kammerdiener, hat ihn auch in der Einöde nicht verlassen. Das Stück endet nun mit einer zweyten Vermählungsfeyer, wobey Hanswurst für seine seltene Treue zum Kammerjunker erhoben wird. Der Elsasser Dialekt that in diesem heroischen Drama eine ganz vorzügliche Wirkung.

In der Präfektur, dem ehmaligen erzbischöflichen Palaste, wurde mir mein Reisepaß abgenommen, um voraus nach Paris geschickt zu werden. Ich erhielt dagegen einen andern, worin meine Figur von der Zehe bis zur Scheitel wie in einem Steckbriefe porträtirt wurde. Der Physiognomist, welcher ihn ausfertigte, faßte mich so oft und so anhaltend ins Auge, als hätte er die Obliegenheit gehabt, sogar die Zahl meiner Blatternarben darin zu verzeichnen.

Bey dieser Gelegenheit zeigte mir der Maire die Gemälde, womit die Regierung der Stadt Straßburg ein Geschenk machte. Lauter Mittelgut und Ausschuß! Auch die übrigen großen Städte Frankreichs, welchen ähnliche Geschenke zufielen, haben sich keiner Kunstwerke von höherem Range zu erfreuen.

Mein Platz in der Diligence, die ihrem Namen wirklich Ehre macht, kostete bis Paris vier Louisd'or. Das numerirte Billet, welches mir im Bureau als Empfangschein des Postgeldes ausgestellt wurde, war zugleich die Anweisung auf eine Stelle im sogenannten Kabriolet, wobey der Vortheil nicht unbeachtet bleiben darf, daß man da von der übrigen Gesellschaft völlig abgeschieden ist, reinere Luft athmet, und, statt eines oft unerträglichen Gegenübers, den Blick an den immer wechselnden Scenen vorbeyfliehender Landschaftsgemälde weiden kann. Die Reise von Straßburg bis Paris dauerte vier Tage. Nur zwey Nächte wurden in Gasthöfen zugebracht. In Nancy blieb mir indeß doch so viel Zeit, diese wirklich schöne und regelmäßige Stadt gemächlich zu durchwandern, und in Epernay, dessen bloßer Name den Mund jedes Cham-

pagnerfreundes unter Wasser setzt, den in dortiger Gegend wachsenden köstlichen Wein zu versuchen, der wie das Auge des Rebhuhns röthelt. Zur Aufrechthaltung uralter bacchanalischer Statuten pflanzte man vor jeden Reisenden sogleich unbegehrt eine Flasche dieses wahren Göttertranks hin. Jede Flasche wurde leer, aber kein Trinker wurde voll. Sogar zwey Damen bestanden die wohlbekannte Nagelprobe, und blieben dennoch, einen leichten Anfall von erhöhter Wortseligkeit abgerechnet, völlig in ihrem natürlichen Zustande. Vernunft und Bewußtseyn wären unausbleiblich verloren gewesen, wenn man ihnen, statt dieses reinen und unverfälschten Traubensaftes, eine Flasche von unserm deutschen, in Berlin und Leipzig nachgepfuschten Champagner, dessen Analyse ein abschreckendes Register von ekelhaften und vergiftenden Ingredienzien aufstellt, untergeschoben hätte. Auch ein Offizier, der den ganzen Tag das Stillschweigen eines Trappisten beobachtet hatte, brach plötzlich in den Marseiller Schlachtgesang aus. Ich hörte diesen herrlichen Heldenhymnus vielleicht schon über hundertmal, aber dennoch nie genug; und so oft er, selbst

aus rauher Kehle, irgendwo angestimmt wird, gewährt seine hinreißende Melodie mir noch immer den Vollgenuß eines ersten Eindrucks.

Die Landstraßen, unverantwortlich vernachläßigt während der Schreckensperiode, werden jetzt im Umfange des ganzen Reichs mit ununterbrochener Wirksamkeit wieder hergestellt.

Am ersten November kam ich in der Abenddämmerung zu Paris an und nahm, dem Palaste der Tuillerien gegenüber, eine Wohnung im Hôtel des Gaules. Die Lage dieses Gasthofes ist für den Fremden äußerst vortheilhaft; denn er befindet sich ganz eigentlich im Mittelpunkte der Hauptmerkwürdigkeiten von Paris.

Erster Tag.

Früh um acht Uhr begann ich mit dem Lohnbedienten Leroy meinen Lauf durch das ungeheure Lutetien. Zuerst wandten wir uns nach den Tuillerien, wo ich meine alten Bekannten, die vier antiken Pferde von Bronze bey weitem vortheilhafter aufgestellt fand, als vormals über dem grotesken Portale der Markuskirche zu Venedig. Man

spricht von einer neuen Vergoldung. Am Palaste erblickt man eine Menge Kugelnarben aus den Tagen des Wahnsinns und der Volkswuth. Il est marqué de la petite vérole, sagen die Franzosen. Daß die Zimmer des ersten Konsuls, in Absicht auf Pracht und Geschmack, die gesammten Kaiser- und Königsgemächer von Europa verdunkeln, darüber ist nur Eine Stimme. In der Straße Nicaise zeigte mir Leroy die Stelle, wo die Höllenmaschine Tod und Untergang verbreitete. Daß sogar ein Rausch zuweilen sein Gutes haben könne, lehrt uns diese Geschichte: denn wäre der Kutscher Bonapartes damals nicht betrunken und folglich tollkühn gewesen, so stände die halbe Welt vielleicht jetzt in Flammen. Ew. Durchlaucht werden sich der getreuen und interessanten Erzählung des ganzen denkwürdigen Ereignisses aus Meyers Briefen über Paris gewiß noch erinnern.

Nun richteten wir unsern Lauf nach dem Werft, wo die Plattschiffe zur Unternehmnng gegen England gebaut werden. Eins derselben lief so eben vom Stapel, und in drey andern wurden Soldaten unter dem Kommando ihrer Offiziere, beym Zu-

jauchzen einer unglaublichen Volksmenge, im Rudern geübt. Mehrere Stimmen aus dem Haufen schrien wie im Chore: A bas ces b . . . . . d'Anglais! Worauf von den Schiffen herauf in den kräftigsten Baßtönen erwiedert wurde: Ils seront f....!

Ich bitte Ew. Durchlaucht tausendmal um Verzeihung, daß ich es wage, jene zwey übelberüchtigten, aus dem Wörterbuche der Grazien mit Recht ausgeschlossenen französischen Kernwörter, die in keiner Gesellschaft von gutem Tone laut werden dürfen, und welche Y o r i c k von seinen beyden Klosterfrauen nur buchstabiren läßt, hier ohne Scheu und Scham vor Ihr Anschaun zu bringen: aber der Zug war allzunational und allzucharakteristisch, als daß es mir möglich gewesen wäre, ihn ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Allenfalls könnte ich mich auch hinter dem eben so geistvollen als liebenswürdigen D u c l o s verschanzen, der sogar in öffentlichen akademischen Sitzungen kein Bedenken trug, troß G r e s s e t s V e r t - v e r t, sich der erwähnten Kernwörter zu bedienen, zum großen Aergerniß eines Kollegen, von welchem er denn auch die Weisung erhielt: „In einem Heiligthume der

Minerva darf kein Wort gehört werden, das nicht im Dictionnaire der Akademie steht."

Da wir uns gerade in der Nähe des Invaliden-palastes befanden, so wurde dieses ehrwürdige Institut sogleich mit in unsern Tagesplan aufgenommen. Ludwig, nur von seinem verblendeten Zeitalter der Große genannt, stiftete sich dieses Denkmal, um die Strenge der zürnenden Nemesis zu mildern.

Im Dome der Invaliden können die eroberten Fahnen, unstreitig die zahlreichste Sammlung der Art, welche der Erdboden aufzuweisen hat, nur ein melancholisches Interesse gewähren. Zu meiner gerechten Patriotenfreude, kommt Preußens Adler darunter gar nicht vor. Auf kolossalen Marmortafeln sind die Namen derjenigen Krieger eingegraben, welche durch Ehrenwaffen belohnt wurden.

Die Bibliothek prangt seit Kurzem mit Davids großem Gemälde, worauf Bonaparte den Bernhardsberg hinabsprengt. Dieses Bild, das erste welches mir von David zu Gesichte kam, ist von erstaunlicher Wirkung. Das Kolorit ist prachtvoll und die Zeichnung vortrefflich. Der Falten-

wurf des rothen Mantels, welcher den Helden bekleidet, kann von keinem jungen Künstler genug studirt werden. Der sich bäumende Schimmel gilt, nach dem Urtheile bewährter Kenner, für ein Meisterstück der Thiermalerey.

Am Eingange des Palastes der Invaliden hat man die vier Sklaven von Erz aufgestellt, welche, vor der Revolution, auf der Place des Victoires, an das stolze Denkmal Ludwigs des Vierzehnten gefesselt waren.

Oben vergaß ich noch zu bemerken, daß Turennes Mausoleum jetzt eine der Hauptzierden des Domes der Invaliden ausmacht. Errichtet ward es zuerst in der Kirche von St. Denis, entführt, nach der dortigen Grabstürmerey, in das Museum der Nationaldenkmäler, und endlich wieder errichtet im Tempel der Tropäen. Man hatte Recht, dieses wirklich Ehrfurcht gebietende Grabmal von seinen alten trivialen und weitschweifigen Inschriften zu befreyen. Nur der Name Turenne gehörte dahin, und dieser schmückt nun auch, in erhabener Einfachheit, den schwarzen Marmor des Sockels. Merkwürdig ist der Umstand, daß die Ueberreste des

Helden, nach dem Gräueltage von St. Denis, in das Museum der Naturgeschichte versetzt wurden, wo sie mehrere Jahre der Skeletsammlung angehören. Dem Mausoleum gegenüber erblickt man auf einem Stück Gobelin den berühmten Rheinübergang Turennes im Jahre 1672.

Auf dem Platze vor dem Palaste der Invaliden wird dem in Egypten durch Meuchelmord umgekommenen General Kleber ein Denkmal aufgeführt. So unermüdet fährt Frankreich fort, den Ruhm der Tapfern dankbar zu verherrlichen, denen Liebe zum Vaterlande mehr war, als Liebe zum Leben.

Vor dem Pantheon, dessen Innres, wegen befürchteten Einsturzes der Kuppel, Schutt und Baugerüste noch immer entstellen, hat man eine Straße niedergeworfen, um einen freyen Platz zu bilden. Aehnlicher Verschönerungen wegen, werden in diesem Augenblicke in mehreren Quartieren der Stadt eine Menge Häuser abgebrochen. Nur vierzehn Tage läßt man den Eigenthümern solcher verurtheilten Wohnungen Zeit, ihre Auswanderung vorzubereiten und ein anderes Obdach zu suchen. Die Summe, welche jeder bey der letzten Versteuerungs-

taxe als den Werth seines Hauses angab, wird ihm pünktlich ausgezahlt. Natürlich ist man aber darauf bedacht, so bald von einer Versteuerungstaxe die Rede ist, den Werth seines Besitzthums wo möglich in eine Null zu verwandeln.

Der Palast Luxemburg, jetzt Palais du Senat conservateur genannt, hat eine neue Vorderseite bekommen, die jeder Kritik der hiesigen Architekten kühn die Stirn bietet. Die Eisenbrücke für Fußgänger (Pont des Arts), dem Louvre gegenüber, ward kürzlich eröffnet. Die herrlichen Kays sind ihrer Vollendung nahe. An der prächtigen Steinbrücke in der Gegend des Pflanzengartens darf binnen Jahresfrist kein Werkstück mehr fehlen. Der eine unausgebaute Flügel des Louvre, dessen Peristyl, troz jedem gerechten oder ungerechten Tadel, immer eine der merkwürdigsten Erscheinungen der modernen Baukunst blinkt, und Perraults Namen unsterblich macht, wird mit rastloser Thätigkeit bearbeitet, um eroberte Kunstschätze zu versammeln, für die es bisher immer noch an einem schicklichen Aufstellungsorte gebrach. Der Unternehmer dieses verdungenen Baues hat sein Wort gegeben, densel-

ben in zwey Jahren zu vollführen. Auf der Place Dauphine, unweit dem Pont neuf, hat das erkenntliche Vaterland dem allgemein verehrten und betrauerten General Desaix ein Monument geweiht, das eben so sehr durch Zierlichkeit und Anmuth sich auszeichnet, wie das vorher beschriebene unweit Straßburg durch Großheit und Würde.

Gegen Sonnenuntergang führte Leroy mich auf die Zinne der Kirche von Notre Dame. Hier wartete meiner ein Anblick, so wunderbar, mannigfaltig und hinreißend, daß keine Zeit jemals im Stande seyn wird, den Eindruck davon aus meiner Phantasie zu vertilgen. Das ungeheure Panorama von Paris und seinen Umgebungen, mit dem ganzen beweglichen Gemälde des Menschengewimmels, lag plötzlich, in glühender Abendbeleuchtung, vor mir aufgethan. Ew. Durchlaucht standen selbst auf dieser Schauwarte, und werden mir daher gewiß zugeben, daß mein Entzücken keiner Schutzrede bedarf.

Im Theater Feydeau, mit Recht vom Pariser Publikum und besonders von den Musikfreunden durch immergleichen Zudrang ausgezeichnet, wurden drey Stücke gegeben: L'incertitude maternelle,

la Maison à vendre und Picaros et Diégo. Spiel, Gesang und Musik waren gleich vortrefflich. Unstreitig der gediegenste Lobspruch für eine Theaterdirektion! Hätte ich eine Palme zu ertheilen gehabt, so würde Elleviou sie gewonnen haben.

Zweyter Tag.

Länger brannte selten ein Wunsch in meiner Seele, wie der, nur Einen Monat ausschließend dem Pflanzengarten und dem Museum der Naturgeschichte widmen zu können, und zwar in den Tagen, wo Frühling und Sommer sich einander begegnen. Wenige flüchtige Stunden im rauhen, verödenden Monat November gewährten mir kaum ein Schattenbild von der Erfüllung dieses reitzenden Wunsches. Welch ein Undankbarer oder vielmehr Unweiser hätte ich aber seyn müssen, um den Genuß dieser Stunden mir durch kindisches Murren zu verbittern! Also Preis und Lob dem gütigen Schicksale für die erlangte Blume, und fern sey jede Klage über den verweigerten Kranz.

Die Treib- und Gewächshäuser, deren musterhafte Einrichtung Ew. Durchlaucht kennen, hielten

mich für den erstorbenen Blumengrund schadlos. Man trifft ein so kräftiges Aufstreben der Vegetation darin an, daß die meisten exotischen Pflanzen auf dem heimathlichen Boden der Wendekreise wohl kaum frischer und fröhlicher gedeihen mögen, als hier hinter den Glasfenstern eines nordischen Gefängnisses. In den meisten mir bekannten Gewächshäusern, können die verkrüppelten, zwergartigen, und spärlich beblätterten Tropengewächse weder leben noch sterben. Die Angabe von fünfzehn tausend Töpfen und fast eben so viel Kübeln für die Erziehung jener Abkömmlinge der heißen Himmelsstriche scheint übertrieben, stimmt aber völlig mit der Wahrheit überein. Nur die exotische Flora zu Kew in England darf die Vergleichung mit der zu Paris nicht fürchten. Kew hat mehr borealische, Paris mehr tropische Gewächse. Lob verdient es daher, daß die Direktionen beyder Gärten übereingekommen sind, sich durch Umtausch die von der einen oder der andern Seite fehlenden Pflanzen zu verschaffen. Dieses ist ursprünglich Thouins Idee, dessen scharfem Anordnungsgeiste und bewährtem Geschmacke der Pariser Pflanzengarten weit mehr zu danken

hat, als das Publikum weiß. Thouin wirkt ohne Geräusch, mehr aus Liebe zur Wissenschaft, als aus Liebe zum Ruhme.

Ich warf einen Zypressenzweig auf Daubentons Grabstätte, die er sich selbst, auf der Anhöhe des Gartens, neben der majestätischen Zeder vom Libanon wählte. Daubenton, dessen unsterbliche Verdienste um die Wissenschaften ganz Europa kennt, war einen großen Theil seines Lebens Aufseher des naturhistorischen Museums, und Ordner des reichsten Mineralienschatzes der Welt. Schon ein achtzigjähriger Greis ward er von Bonaparte zum Mitgliede des Erhaltungssenats ernannt. In der ersten Sitzung ward ihm durch einen Schlagfluß der schönste Lohn eines edlen Lebens: ein plötzlicher Tod.

Das Museum der Naturkunde behauptet nun, durch die großen und wichtigen Bereicherungen der neusten Zeiten offenbar den ersten Rang unter allen ähnlichen Instituten, und ragt über ihnen empor, wie die Peterskuppel zu Rom über die benachbarten Tempel.

Man braucht nur von den Schnecken und Muscheln auszugehen, womit Ludwig der Vier-

zehnte als Kind spielte, und welche bekanntlich dem jetzt so glänzenden Konchylienkabinete zur Grundlage dienten, um über den rastlosen Eifer und die unermüdete Thätigkeit in Erstaunen zu gerathen, wodurch die übrigen Schätze aus dem ganzen unermeßlichen Gebiete der Schöpfung seit jenem Zeitpunkt einen so außerordentlichen Zuwachs erhielten.

Nirgends findet man ein weiser berechnetes und zweckmäßiger vertheiltes Lokal, nirgends eine musterhaftere und systemgerechtere Anordnung, nirgends ein bestimmteres und humaneres Abzwecken auf Gemeinnützigkeit, als in diesem prächtigen Heiligthume der Natur.

Die Vorlesungen der berühmten Männer Cuvier, Lacepede, Fourcroy, Vauquelin, Jussieu und Faujas de St. Fond werden gewöhnlich im Bibliothekssaale gehalten, wo die marmorne Bildsäule Büffons eine Stelle bekam, die man schwerlich würdiger und schicklicher wählen konnte, als in der Nähe seiner Werke. Unter den genannten Gelehrten erfreun sich Cuvier, Lacepede und Faujas de St. Fond des zahlreichsten Auditoriums. Auch die weibliche schöne Welt,

wo eine leichte Färbung von Zoologie, Botanik, Mineralogie und Chemie jetzt mehr als je zu den geistigen Putzartikeln gehört, nimmt an diesen Vorlesungen Theil.

Das Hauptgeschoß des ansehnlichen Gebäudes enthält die Mineralien; die obere, durch Lacepede vortrefflich organisirte Gallerie das Thier- und Pflanzenreich. Ueber jedem Schranke charakterisirt eine Tafel, mit der Gedrungenheit und Kürze des Lapidarstyls, die darin aufgestellten Thiere. Die Gallerie hat schräge Dachfenster, deren Scheiben matt geschliffen sind, um das allzugrelle von oben einfallende Licht, dem Zeichner oder Beschauer in Absicht auf malerische Wirkung günstiger zu machen.

Der Menagerie, über welche, seit dem Erlöschen der Königswürde, kein glückliches Gestirn waltete, stehen seit Kurzem bedeutende Aenderungen bevor. Der Baumeister Molines entwarf den Plan zu geräumigern Wohnplätzen für die wilden Thiere, dessen Ausführung man so lange hartnäckig bezweifelte, bis die Arbeiten, welche schon ziemlich weit vorgerückt sind, wirklich ihren Anfang nahmen. Statt der engen, einzwängenden Behälter bekom-

men die Löwen, Tiger und Bären vergitterte Felsengrotten, worin Wärmröhren für die rauhere Jahrszeit angebracht werden sollen. Dieser Thierstaat bildet sich unweit des neuen Gewächshauses in einer Niederung des Gartens. Ganz in der Nähe wandeln in ihrem Gehege die beyden Elephanten umher.

Hier hatte ich das Vergnügen, die Bekanntschaft des von der halben Stadt gekannten und geliebten alten Thierwärters Felix zu machen. Er geht mit dem afrikanischen Katzengeschlechte eben so vertraut um, wie wir mit dem europäischen, und hat seine Löwen und Tiger nicht weniger lieb, wie wir unsre Hunde und Eichhörnchen. Wie sehr diese Zuneigung von den Thieren erwiedert werde, dafür gibt es wohl keinen stärkern Beweis, als daß Felix die neugebornen Jungen der Löwin Constance ungestraft in den Arm nehmen und streicheln durfte. Nach dieser verbürgten Thatsache möchte man beynahe aufhören, das von Aulus Gellius erzählte Abenteuer des Sclaven Androklus mit dem dankbaren Löwen für ein Mährchen zu halten. Felix hätte ganz eigentlich den Beruf wunderbare

Reisefata herauszugeben; aber die Feder ist weniger seine Sache, wie die Zunge. Gern und recht mit Liebe trägt er jedem, der ihn auf dieses Kapitel bringt, seine wiederholten Streifzüge durch die Wüsten von Afrika vor, wo er viele seiner geliebten Thiere mit großer List, Ausdauer und Geschicklichkeit selber einfing.

Wir setzten über die Seine, und befanden uns bald auf einem wüsten Platze, wo in mächtigen Grundmauern sich überall Spuren von einem verschwundenen Riesengebäude zeigten. „Hier stand die Bastille", sagte Leroy, „und ich war auch einer von denen, die sie mit zerstören halfen. Nie ging mir eine Arbeit besser von der Hand. Mir war immer dabey zu Muthe, als würde mit jedem Steine, den ich losbrach, ein Menschenleben gerettet. Auf dieser Stelle, wo wir jetzt in freyer Luft stehen, waren die fürchterlichsten Kerker, und das Stückchen Haus da gehörte zur Wohnung des Kommandanten." Und nun fuhr er fort, die ganze Geschichte der Eroberung und Schleifung der Bastille, mit immer steigender Lebhaftigkeit, und gar nicht ohne Geist und Wärme zu rekapituliren.

Gern ließ ich daher den patriotischen Redner auf den Trümmern der alten berüchtigten Schreckensburg seinen Vortrag vollenden, ungeachtet er nur Dinge betraf, welche Zeitblätter und Reisebeschreibungen schon hundertmal erzählt und wiedererzählt hatten.

Wegen der Unansehnlichkeit der meisten Häuser dieses Quartiers, ward mein Blick von der schönen und großen Wohnung des durch seine Schriften und Schicksale zur Genüge bekannten Beaumarchais am stärksten angezogen.

Von dem Schutthaufen, worauf Leroy eben den Redner gespielt hatte, war der weitläufige daran stoßende Garten ganz zu übersehen. Eine hagere, zusammengekrümmte Gestalt schlich mit der matten Bewegung eines genesenden Kranken durch die Hauptallee. „Das ist Beaumarchais", sagte mein Begleiter. Ich hatte Mühe, den verlebten zitternden Greis für den nämlichen Beaumarchais anzuerkennen, der einst mit jugendlichem Trotz und herrschender Kraft zu Madrid als Rächer der Unschuld erschien, und von dem ich mir immer eingebildet hatte, er könne unmöglich anders aussehen,

wie der Schauspieler Brockmann, der in Göthes Clavigo ihn oft so vortrefflich darstellte. Beaumarchais verheirathete sich dreymal, und wurde in dem kurzen Zeitraume von drey Jahren auch dreymal Wittwer. Jede seiner Frauen hatte nämlich die Gefälligkeit für ihn, immer pünktlich mit dem Schlusse des zwölften Monates ihres Ehestandes zu sterben, welche merkwürdige Regelmäßigkeit natürlich die heillosesten und ärgerlichsten Gerüchte veranlaßte.

In frühern Zeiten erwarb sich Beaumarchais einen großen Ruf als Virtuose auf der Harfe, und wurde deshalb manchmal nach Versailles beschieden, um vor der damals vergötterten Marie Antoinette zu spielen. Eine Hofdame fand es entsetzlich, die Königin Interesse für einen Menschen an den Tag legen zu sehen, der von Hause aus nichts weiter war als ein Uhrmachergesell, und gab sich auf der Stelle das Wort, den bewunderten Harfenspieler, durch irgend eine wohlangebrachte Demüthigung zu seines Gleichen zurückzunöthigen. Der Augenblick wurde nicht verfehlt. Nach einem Konzerte, wo Beaumarchais den lautesten Bey-

fall eingeerntet hatte, reichte die Hofdame mit hämischem Lächeln ihm eine kostbare Taschenuhr. „Mein Herr," war ihre Anrede, „wollten Sie wohl einmal nachsehen, was der Uhr fehlt; seit einigen Tagen geht sie ganz verkehrt." Beaumarchais nahm die Uhr, hielt sie hoch empor und ließ sie dann auf den Boden fallen. „Jetzt, Madame", sagte er mit dem leichtesten Kavaliertone von der Welt, „werden Sie begreifen, warum mein Vater mir so oft zu verstehen gab, daß er mich zur Ausübung seines Gewerbes für viel zu linkisch halte." Beaumarchais sagt irgendwo von sich selbst: Si je suis méchant, je suis au moins le meilleur des méchans hommes."

Jetzt erinnerte mich Leroy daß es Tischzeit sey, und bat um Erlaubniß mich zum ersten Restaurateur von Paris zu führen, damit ich den deutschen Leckerzungen die Versicherung mitbringen könne, daß man nirgends köstlicher speise, als in der Hauptstadt der Welt. Dieser erste Restaurateur von Paris war niemand anders als der berühmte Very. Ueber diesen Helden der Gemeinnützigkeit herrscht nur Eine Stimme, und die Zeugnisse aller Ein-

heimischen und Fremden, die an seinen Marmorti=
schen saßen, treffen darin zusammen, daß noch kein
Gast mißtrauend bey ihm einsprach, und noch keiner
unzufrieden wieder von ihm ging. Aber nicht allein
einer Küche, wo Wunder an den Tag kommen, von
denen sich noch kein Apicius etwas träumen ließ,
hat es Very zu danken, daß seine Speisesäle und
Kabinette in ganz Paris die besuchtesten wurden,
sondern auch der unendlich reitzenden Lage seines Lust=
gebäudes im Garten der Tuillerien, auf dessen Ver=
schönerung und Unterhaltung noch keine Regierung
eifriger bedacht war, wie die gegenwärtige. Die
Speisekarte im Formate des Moniteurs enthält
eine solche Menge von Artikeln, daß man wegen
der Auswahl nicht selten in die nämliche Verlegen=
heit geräth, worin Buridans Grauschimmel sich
zwischen den beyden Heubündeln befand. Das gute
Thier starb, aus Unschlüssigkeit von welchem es zu=
erst fressen solle, richtig vor Hunger. Zu einer
solchen Katastrophe ist es aber meines Wissens hier
noch niemals gediehen, und ein jeder weiß am Ende
dieser Lebensgefahr immer noch glücklich genug aus=
zubeugen.

Die Namen der meisten Gerichte sind so seltsam und geheimnißvoll, daß es dem Fremden oft begegnet, etwas zu fordern, von dem er schlechterdings nicht weiß, ob es gesotten, gebacken oder gebraten ist. Die Art und Weise, wie man in der Tartarey, wo das Fleisch nicht gekocht, sondern unter dem Sattel mürbe geritten wird, bey der Zubereitung eines Aals wohl zu Werke gehen möge, reizte meine Neugierde, und ich rief nach: Anguille à la Tartare. Im Augenblicke stand ein Teller mit drey gebackenen Teigkugeln, von der Größe einer Apfelsine, auf dem feinen und reinlichen Tischtuche. Zweyerley Dunken wurden in zierlichen Schalen von antiker Form daneben gestellt. Auf meine Frage, wo denn der Aal sey? entgegnete der Aufwärter: „Monsieur sais très-bien, que le anguilles aiment à se cacher." Die befriedigendste Antwort auf meine Frage enthielten die drey Teigkugeln selbst, von welchen der Fisch den Kern bildete. Das Gericht war so vortrefflich, daß der ganze Glaube an seine tartarische Abkunft plötzlich über den Haufen fiel.

Nach dem ersten Blicke auf die heutigen Schauspielzettel, ward ich sogleich, ohne weitere Berath=

schlagung, auch für diesen Abend über das Theater Feydeau mit mir einig. Man hatte die Oper les deux Journées dort angekündigt; und wie wäre es mir wol möglich gewesen, dieses durch Musik und Fabel gleich anziehende Stück zu versäumen!

Dritter Tag.

Weil die Sage ging, daß der erste Konsul in Kurzem nach Boulogne abreisen werde, um die Küstenarmee zu mustern, so fuhr ich unverzüglich nach St. Cloud, um den außerordentlichen Mann, vielleicht durch irgend eine Begünstigung des Zufalls, von Angesichte zu sehen. Als ich aber hinauskam, war er schon von dannen gezogen, und ich wußte nun nichts zweckmäßigeres vorzunehmen, als dem Landsitze Malmaison, seiner Lieblingswohnung, einen Besuch zu machen.

Das anspruchlose Wohnhaus liegt am Fuße eines Hügels. Ein kleiner Park und einige Anlagen im englischen Geschmacke bilden die Umgebungen. Die Zimmer Bonapartes und seiner Gemahlin sind geschmackvoll, aber viel zu palastmäßig dekorirt. Sie enthalten mehrere vorzügliche Gemälde

aus der römischen und venezianischen Schule. In jedem Zimmer des ersten Konsuls erblickt man ein Bildniß Friedrichs des Großen. Im Gesellschaftssaale machte mich der Kastelan auf das ähnlichste Porträt Bonapartes vom trefflichen Künstler Isabey aufmerksam, das mit der Unzahl der von ihm umlaufenden Kupferstiche beynahe nicht einen einzigen Zug gemein hat. Das Bette, worin Bonaparte, nach alter Sitte, mit seiner Gattin zusammenschläft, ist beynahe so geräumig, wie das berühmte Bette des Grafen von Gleichen zu Erfurt. Der Säbel, den er in der Schlacht bey Marengo führte, hängt an einem der Bettpfeiler. Im Wohnzimmer von Madame Bonaparte deuteten mehrere botanische Prachtwerke und ein ansehnliches Herbarium auf ihre Pflanzenliebhaberey. Der gefällige Kastelan theilte mir von der Lebensweise des ersten Konsuls zu Malmaison einen kurzen Abriß mit.

Bonaparte steht gegen sieben Uhr auf; nimmt ein lauwarmes Bad; frühstückt à la Fourchette; arbeitet ununterbrochen bis in den späten Nachmittag hinein; reitet aus, geht spatzieren oder schlägt

Federball; speist um sechs Uhr; läßt sich vorlesen oder Musik machen, trinkt noch ein Glas Punsch, und geht um zwölf oder ein Uhr zu Bette.

Gegen Abend lockte mich das Palais royal in seine schimmernden Hallen. Die neue Benennung Tribunatspalast hat noch immer nicht recht eingreifen wollen. Nach der Versicherung meines alten bekannten Cramer von Kiel, den ich hier als Buchdrucker wiederfand, war diese Zauberwelt des Luxus, der Moden und der Ueppigkeit, in keinem Zeitpunkte noch so glänzend, wie seit ungefähr einem Jahre. Dieser Meinung war auch Mercier.

Leroy behauptete, daß der Saal der Hazardspieler für den Menschenbeobachter in vielen Rücksichten höchst interessant und aus dieser Ursache gar kein unwürdiger Gegenstand seiner Neugierde sey. Er hatte vollkommen Recht. Wer den Sturm der wildesten Leidenschaften, der Hoffnung, der Freude, des Kummers, der Wuth, der Verzweiflung, in jedem Augenblicke den Kompaß des menschlichen Herzens will durchlaufen sehen, der widme nur wenige Minuten einer Sitzung dieser Akademiker.

In den Gallerien des Palais royal schwärmten mit einbrechender Dämmerung eine Menge wohlgekleideter Negerinnen umher, unter welchen sich auch Kinder befanden, die schwerlich älter als zwölf Jahre seyn konnten. Leroy belehrte mich, daß der afrikanische Geschmack jetzt an der Tagesordnung sey, und daß diese schwarze Priesterinnen Cytherens bey weitem einträglichere Geschäfte machten als die weißen. Wer von diesen die Reitzendsten beysammen finden will, der besuche den Gesellschaftssaal (Foyer) des Theaters Montansier, wo sie jeden Abend regelmäßig Sitzung halten. Da nur die jüngsten, schönsten und geschmücktesten Mädchen hier Zutritt haben, so ist man eben so sicher, im Foyer von Montansier die Auswahl der zu Paris gegenwärtig im Erwerbstande lebenden dreyßigtausend Freudendirnen vereinigt anzutreffen, wie vor den Tuillerien, bey der Musterung der Konsulargarde, die Auswahl der schönsten Männer der Armee.

In diesem Türkenparadiese fehlt es für den unbefangenen Zuschauer gar nicht an unterhaltenden Scenen. Viel Originelles haben besonders die verschiedenen Manieren, einer erwählten Sultanin das

Schnupftuch zuzuwerfen. Oft geschieht es mit der feinsten Grazie, oft aber auch mit der unbeholfensten Plumpheit. In letzterem Falle befinden sich am häufigsten die Incroyables mit Herkuleskeulen von lackirter Pappe, ölgetränkten Zottelköpfen und unter den Achseln zugeknöpften Pantalons. Diese Gallerie bildschöner weiblicher Gestalten, wovon die meisten zu Modellen von Leden, Danaen, Heben oder Psychen dienen könnten, gewähren einen bezaubernden Anblick; und hätte der Talisman, welcher mich zu Venedig, Rom und Neapel in ähnlichen Gefahren einst so mächtig schützte, unglücklicherweise gerade in dieser Feuerprobe seine gewohnte Kraft verloren, so mag der Himmel wissen, was aus meinem Stoicismus geworden wäre. Dieser Talisman besteht in den Worten einer sehr weisen und geistreichen Genferin, die sie, als Warnung vor den öffentlichen Schönen, ihrem nach Frankreich reisenden Neffen mit auf den Weg gab: „Mon cher neveu, si vous ne craignez pas Dieu, craignez la vérole."

Vierter Tag.

Das große Bild des Historienmalers David, die Sabinerinnen, wird für Geld gezeigt. Ungeachtet diese unerhörte Ausstellung schon gegen vier Jahre dauert, so fehlt es doch immer noch nicht ganz an Besuchern. Das Witzeln der Spötter und das Geschrey der Tadler darüber läßt den Künstler vollkommen ruhig. Die, bis auf den heutigen Tag ihm dadurch zugeflossene Geldsumme wird über hunderttausend Livres angegeben. Da darf es denn freylich keinen Menschen Wunder nehmen, wenn David, in Beziehung auf die nagelneue Manier, die Kunst nach Brot gehen zu lassen, den Wahlspruch eines alten Griechen auf der bekannten herkulanischen Gemme auch zu dem seinigen machte: „Sie reden was sie wollen. Mögen sie doch! Was kümmerts mich?"

Das Gemälde blieb unter meiner Erwartung. Die Anordnung ist falsch berechnet. Weder Gruppen noch Figuren gewähren einen harmonischen Gesammteindruck. In einzelnen Partien verkennt man aber den Meister keineswegs, der die Horazier und

Kuriazier hervorbrachte. Einige Kinder, die er in den anziehendsten Situationen hineinordnete, geboten Bewunderung. Aber Tatius und Romulus verläugnen den Charakter eines rauhen und kräftigen Heroenalters, und geberden sich wie Pariser Theaterhelden. Die ärgste Versündigung gegen die Natur hat sich indeß David durch den Haarwuchs der meisten Köpfe zu Schulden kommen lassen. Man erblickt keine dem Haupte entsprossene Locken, sondern Perücken von Hobelspänen.

Gern that ich auf Davids persönliche Bekanntschaft Verzicht. Er wüthete mit den Wüthenden unter Robespierre, und nur das Talent des Künstlers war die Ursache, daß der Kopf des Menschen in der Folge nicht unter dem Beile der Guillotine fiel.

Als ein Meisterwerk der neuern Architektur, verdient der Saal der gesetzgebenden Versammlung, im ehemaligen Palast Condé, mit Auszeichnung genannt zu werden. Der verständige Baumeister Gisor gab ihm die Form eines Theaters der Alten, als die angemessenste für seine Bestimmung. Pracht, Würde, Dauerbarkeit und Geschmack charakterisiren

das Ganze. Sogar zu Athen, ich lasse mir das nicht ausreden, wäre dieser Saal in der blühendsten Kunstepoche bewundert worden.

Billig sollte ich jetzt eine Muse anrufen: denn ich komme zum ersten Tempel der Kunst auf unsrer Erdkugel, zum Napoleonsmuseum, wogegen alles, was ganz Frankreich sonst noch Erhabenes, Großes und Schönes enthält, zur Alltäglichkeit herabsinkt. Selbst eine Fußreise, von Moskau oder Tobolsk, bey der magersten Kost und unter dem unfreundlichsten Himmel, würde dem Kunstfreunde durch einen einzigen in diesem Heiligthume verlebten Tag tausendfältig vergolten werden. Ich bin nicht im Stande die Wonne zu schildern, womit die Götter und Heroen Griechenlandes und Roms, die auf hundert verschiedenen Stellen mich einst in Italien entzückten, hier in diesem herrlichen, sie zu Einer großen Familie vereinenden Pantheon von mir wiedererblickt wurden. Vielleicht erinnern sich Ew. Durchlaucht noch, daß es eine Zeit gab, wo auch ich zu den Verdammern der Kunsteroberungen gehörte, und das damalige Lieblingswort Vandalismus unaufhörlich im Munde führte. Die erste flüchtige

Ueberschau des Museums war hinreichend, mich von der Einseitigkeit meiner früheren Urtheile und dem falschen Lichte meiner ersten Ansichten zu überzeugen. Der Zauber wirkte so mächtig, daß ich völlig mit jenen, als barbarisch und gewaltthätig in die Acht erklärten Maßregeln ausgesöhnt wurde.

Um die Statuen vom ersten Range vollzählig zu machen, fehlen bis jetzt nur noch: der borghesische Fechter, die Familie der Niobe, die Ringer, der Schleifer, der Apollino, die Diana im Palaste Colonna zu Rom und der farnesische Herkules: sonst findet man das Höchste, was die Bildnerey des Alterthums, aus ihrer überschwenglichen Fülle, unsern bettelarmen Zeiten leider nur in kärglichen Brosamen überlieferte, hier zusammengestellt. Die Anzahl der Skulpturwerke im Napoleonsmuseum beläuft sich, mit Inbegriff derjenigen, welche vormals die Gallerie von Versailles schmückten, auf zweyhundert und dreyundzwanzig.

Für Sie, mein gnädigster Fürst, der einst, an der Seite Winkelmanns, mit den meisten von diesen Göttern und Götterkindern so innig vertraut wurde, bedarf es hier nichts weiter als eines ein-

fachen Verzeichnisses der glänzendsten Sterne und Sternenbilder, die an diesem neuen Kunsthimmel aufgingen: Laokoon, der vatikanische Apoll (hier vortheilhafter beleuchtet als vormals in Belvedere), die mediceische Venus, die Venus vom Kapitol, der sterbende Fechter, Apollo Musagetes mit den neun Musen, der Torso des Herkules, Diana (aus der Gallerie von Versailles, unstreitig die schönste Statue, welche Frankreich vor dem letzten Kriege besaß), Minerva in Kolossalgröße (genannt Pallas von Velletri, wo sie im Jahre 1797 ausgegraben wurde), die Panathenäen (Fragment eines Basreliefs vom äußern Fries des Minerventempels zu Athen; also wenn auch nicht von Phidias selber, doch gewiß unter seiner Leitung entstanden. Es enthält zwey männliche und vier weibliche Figuren von unbeschreiblicher Schönheit), Ariadne (sonst Kleopatra genannt), Antinous vom Kapitol, der Faun mit dem Flecken aus der Villa Albani (auf den Ew. Durchlaucht Kraft des Vermächtnisses von Winkelmann so gültige Ansprüche hätte machen können), die Amazone, (Papst Pius der Sechste war so verliebt in diese Statue, daß er beynahe

täglich ihr einen Besuch machte und in Thränen ausbrach, als ihr bevorstehender Verlust ihm bekannt wurde), Meleager vom Vatikan, Amor und Psyche vom Kapitol, Merkur, genannt der Antinous aus dem Belvedere, der Spinarius vom Kapitol, Leukothea (einst eine der herrlichsten Zierden der Villa Albani), die Venus von Arles (wo sie 1651 entdeckt wurde) aus der Gallerie von Versailles, der indische Bacchus, genannt Sardanapal, Bacchus aus der Gallerie von Versailles, Juno vom Kapitol, Ariadne vom Kapitol (Büste), Antinous (Basrelief aus der Villa Albani), der Hermaphrodit (eine antike Kopie des Borghesischen) die Vestalin vom Kapitol.

Sämmtliche Schätze der alten Kunst sind in folgende Säle vertheilt:

Eingangssaal. Geziert mit zwey Säulen von orientalischer Breccia.

Saal der Kaiser. Man bewundert hier zwey Säulen von Alabaster, die im Jahre 1780 aus den Ruinen der Stadt Gabi hervorgezogen wurden.

Saal der Jahrszeiten. Den Eingang schmücken zwey Säulen von dem grauen Granit,

der auf der Insel Elba bricht und in Rom unter dem Namen Granitello bekannt ist.

Saal der berühmten Männer. Hier hat man sehr passend und sinnvoll die acht Breccia-Säulen vom Grabmale Karls des Großen angebracht.

Saal der Römer. Seine beyden Säulen von grünem Porphyr gehören unstreitig zu den schönsten und kostbarsten unter allen.

Saal des Laokoon. Schwerlich hätte man diesem so merkwürdigen Saale, den ich das Allerheiligste des Tempels nennen möchte, eine würdigere Dekoration geben können, als die vier Säulen vom herrlichsten Verde antico, den uns das Alterthum vielleicht hinterließ.

Saal des Apollo. Vier Säulen von Granit aus Oberägypten.

Saal der Musen. Zwey Säulen; die eine von afrikanischer Breccia, und die andere von orientalischem Granit.

Die Größe der Kunstwerke, welche von diesen Säulen getragen werden, steht immer mit ihren Dimensionen im richtigsten Verhältnisse.

Das Museum der Gemälde befindet sich im obern Geschoß des Gebäudes, wodurch das Louvre mit den Tuillerien in Verbindung gesetzt wird. Die Länge der Gallerie beträgt siebenhundert Schritte; keine Stelle darin blieb unbenutzt, und dennoch ist noch eine ungeheure Menge von Bildern vorhanden, wofür es an Raum gebricht. Die Anzahl der aufgehängten Gemälde beläuft sich auf zwölftausend. Das Bild, welches beym Pariser Publikum den meisten Beyfall findet, und vor dem fast immer die gedrängtesten Gruppen verweilen, ist die, der Eingangsthür gegenüber in ein trefflicher Licht gebrachte Hochzeit zu Kanaan von Paul Veronese. Vormals, im Refektorium eines Klosters, häufte sie alle Qualen des Tantalus auf die armen ehelustigen Mönche; jetzt erfüllt sie Mädchen und Jünglinge mit dem entzückenden Vorgefühl eines ähnlichen Festes.

Ich eilte zu Raphael. Welch ein Wiedersehen! Mir ward, als vernehme mein Ohr die leisen, aber melodischen Worte: Hier darfst du vor Menschenwerk ohne Sünde das Knie beugen!

Man findet hier das Göttlichste vom göttlichen Meister beysammen: Die Verklärung, von entstel-

lendem Schmutze befreyt, und aus dem trübsten Dämmerlicht in die freundlichste Tageshelle versetzt; die Cäcilia von Bologna und die Madonna von Foligno, welche beyde Gemälde durch einen schwierigen und geduldfordernden Prozeß mit dem glücklichsten Erfolg von Holz auf Leinwand übergetragen wurden; die kleine himmlischholde Madonna von Loretto, nach der ich zuerst greifen würde, wenn mir ein Griff in Raphaels Bilder erlaubt wäre, und bey deren Anschaun man aus reiner Ueberzeugung auf den artistischen Glaubensartikel schwört, daß nur Leonardo da Vinci und Raphael die Mutter und die Jungfrau in Ein Wesen zu verschmelzen wußten; das Altarblatt aus der Paulskirche zu Parma, auf dem Christus, von Engeln umgeben, in einer Wolke gen Himmel schwebt; die Madonna della Sedia aus dem Palast Pitti zu Florenz, und mehrere Bildnisse von Päpsten und Kardinälen.

Wer aber wird uns das Höchste, was Raphaels Genius hervorbrachte, die Schule von Athen, und wer das Abendmahl des großen Leonardo, wie jene Cäcilia, vom nahen Un-

tergange retten? Diese Frage drang sich mir unaufhörlich auf, und mischte Bitterkeit in meinen Genuß.

Correggios berühmte Gemälde, Hieronymus, und Maria della Scodella, erwärmten mich hier nicht ganz in dem Grade wie einst in Parma, wovon der Grund wohl allein darin liegen möchte, daß ich damals von Raphael nur die Madonna zu Dresden, von Leonardo aber noch gar nichts gesehen hatte.

Anstatt Ew. Durchlaucht durch eine registermäßige Aufzählung von Bildern weiter zu ermüden, wovon die meisten Ihnen eben so bekannt sind, wie die Bilder im Schlosse zu Wörlitz, will ich bloß nur noch bemerken, daß zu diesem unermeßlichen Gemäldeschatze die Meister Italiens den reichsten, die Meister Deutschlands hingegen den kärglichsten Beytrag lieferten. Von Guido Reni zählt man über dreyßig, und von Hannibal Carraccio über zwanzig Stücke.

Den Handzeichnungen der berühmtesten Meister ward ein eigener Saal gewidmet. Fünfhundert der vorzüglichsten und lehrreichsten hat man unter Glas

gebracht und nach den Schulen geordnet; die übrigen werden in Mappen aufbewahrt.

Fünfter Tag.

Ich besuchte das Museum der französischen Denkmäler, wozu das vormalige Kloster aux Petits Augustins eingerichtet wurde. Hier findet man beysammen, was im ganzen Umfange des Reichs, in Kirchen, Klöstern und Schlössern, an merkwürdigen Grabmälern, Statuen, Büsten Basreliefs, Inschriften, Glasmalereyen und andern vaterländischen Monumenten vorhanden war. Herr Lenoir, dem dieser in seiner Art einzige Inbegriff einer versinnlichten Landes- und Kunstgeschichte Entstehung und Anordnung verdankt, stellte die Denkmäler chronologisch auf, und widmete jedem Jahrhundert einen besondern Saal. Sämmtliche Säle sind im charakteristischen Geschmacke des frühern oder späteren Zeitalters verziert, dessen Monumente sie bewahren. Der Kirchhof des Klosters verwandelte sich in eine reitzende Gartenanlage, die nicht mit Unrecht den so oft gemißbrauchten Namen Elysium führt. Hieher versetzte man die Reste Cor-

neilles, Boileaus, Racines, la Fontaines, Molieres und anderer berühmten Männer. Das Mausoleum auf Abälards und Eloisas gemeinschaftlichem Grabe hat die Form einer Kapelle im gothischem Style. Die Fensteröffnungen des Kreutzganges hat Herr Lenoir trefflich dazu benutzt, seinen reichen Schatz von Glasmalereyen, worunter Meisterstücke vom ersten Range sind, in die vortheilhaftesten Ansichten zu bringen.

Herr von Kotzebue, dessen persönliche Bekanntschaft ich machte, hatte sich von Seiten der Theaterdirektionen einer ganz vorzüglichen Auszeichnung zu erfreuen. Der erste Konsul unterhielt sich länger, als er sonst bey Vorstellungen zu thun pflegt, mit ihm über die bekannte Reise nach Sibirien. Mehr um der Vergangenheit als um der Gegenwart willen, fuhr ich nach Versailles, wo Ew. Durchlaucht jetzt nur die Leiche einer vormals blühenden und volkreichen Stadt wiederfinden würden. Die Schloßhallen sind stumm wie Sarggewölbe, und hohes Gras wallt über den Spuren der alten Herrlichkeit.

Sechster Tag.

Ich besuchte den Patriarchen aller jetzt lebenden Künstler, den beynahe neunzigjährigen Kupferstecher Wille. Für sein hohes Alter ist ihm noch viel Feuer und Leben übrig geblieben, und das etwas geschwächte Ohr abgerechnet, hat er den vollen Gebrauch der Sinne. Die gerechte Besorgniß zu erblinden, hieß ihn schon vor mehreren Jahren den Grabstichel niederlegen. Sein deutsches Vaterland liebt er mit Enthusiasmus und hört mit sichtbarem Wohlgefallen davon erzählen. Auf meine Frage nach Clerisseau, gab mir der ehrwürdige Greis den Bescheid, daß dieser von Ew. Durchlaucht geschätzte Künstler noch lebe, und sich nach Maßgabe der Zeitereignisse, so viel ihm bekannt sey, in ganz erträglichen Glücksumständen befinde.

Zu den geniereichsten und hoffnungsvollsten Malern der neuern französischen Schule gehört unstreitig Gerard. Dieser durch unerkünstelte Bescheidenheit so liebenswürdige junge Mann vermied mit dem entschiedensten Glücke die Fehler seines Lehrmeisters David und erhob sich in Kurzem zu einer von

jeder fremden Manier unabhängigen Selbstständigkeit. Sein Belisar gehört zu den vortrefflichsten Bildern, nicht nur der französischen Malerschule, sondern aller Malerschulen zusammengenommen. So tief erschütternd auch die ganze melancholische Zusammensetzung ist, so findet man dennoch die erhabenste Würde mit der lieblichsten Grazie darin vereinigt. Die Wiederscheine und Farbenakkorde sind von der reinsten Harmonie, und, was nach meiner Ueberzeugung jeden andern Lobspruch überflüssig macht, im ganzen Bilde findet sich auch nicht der leichteste Schatten von Manier.

Gerards Gemälde Psyche und Amor haben die Götter und Göttinnen des alten Griechenlandes eingegeben und ausführen helfen. Als Porträtmaler hat Gerard den höchsten Gipfel erstiegen; wer Beweise dieser Behauptung fordert, findet sie in den Bildnissen der Generale Murat und Moreau. Nach dem Urtheile eines bewährten Kunstrichters, sind sie, nach italienischer Manier, mit kühnen breiten Strichen gemalt und nicht französisch geleckt und verpinselt. Gerard darf in die nämliche Linie treten, wo West und Reynolds

die Bewunderung von ganz Europa seit vielen Jahren immer so schön zu rechtfertigen wußten.

Zuletzt nur noch einige Worte über Gerards Ossian, den er nach einer Idee Bonapartes darstellte. In dieser bewunderten Komposition offenbart sich der höchste poetische Geist. Nicht bloß einen einzelnen Moment aus dem Leben des kaledonischen Barden, sondern das ganze System seiner Poesie und Mythologie brachte der geniale Künstler darin vor unser Anschaun. Es ist Nacht; der Vollmond beleuchtet die Scene. Ossian sitzt am Ufer eines Waldstroms und spielt die Harfe. Seine Augen sind geschlossen. Bart und Haupthaar wehen im Winde. In den mannigfaltigsten Gruppen schweben auf Gewölken ätherische Gebilde von Göttern und Göttinnen, Königen und Helden, Frauen und Mädchen, und horchen dem begeisterten Sänger, der ihre Namen verherrlicht.

Im Palaste des Senators Lucian Bonaparte befindet sich eine zahlreiche Gemäldesammlung, die größtentheils aus Werken der neusten französischen Schule besteht. So vortheilhaft in dieser dem vaterländischen Kunstruhme gewidmeten Gallerie

sich manche Bilder auch auszeichnen, so erregte dennoch nichts darin mein Interesse so lebhaft, als ihr geistreicher und liebenswürdiger Besitzer selbst, in dessen offenem, harmlosem und heiterm Gesichte man deutlich lesen kann, daß die Worte Wielands auf ihn anwendbar sind:

Fiel eine Kron' ihm zu, und es bedürfte nur
Sie mit der Hand im Fallen aufzuhaschen,
Er streckte nicht die Hand.

Im Théâtre Français wurde Zaire gegeben. Den lautesten Beyfall erwarb sich der schöne junge Schauspieler Lafond als Orosman. Die berühmten Worte: Zaire, vous pleurez! woran selbst Larive gewöhnlich scheiterte, sprach er hinreißend und als ein Meister, auf dem der Geist Lekains ruht. Den Verlust Larives, der sich vom Theater zurückzog, werden sicher die talentvollen Künstler Talma und Lafond, in beyderley Verstande, doppelt zu ersetzen wissen.

Siebenter Tag.

Dieser Tag gehörte ganz der Nationalbibliothek und dem daran stoßenden Museum der Alterthümer.

Die Anzahl der gedruckten Bücher beläuft sich auf eine halbe Million, und die Handschriften, worunter sich die vorzüglichsten aus dem Vatikan befinden, füllen neunzehn große Säle. Die herrlichen Schätze der Gemmen und Münzen, die Isistafel, der sogenannte Schild des Scipio, mehrere köstliche altgriechische Vasen, viele römische Bronzen, und die reichen Sammlungen ägyptischer, celtischer und gothischer Seltenheiten, machten mir die Betrachtung des Museums der Alterthümer zu einem unvergeßlichen Feste.

Achter Tag.

Den Schlußtag der inhaltreichsten Woche meines Lebens verschönerte, wie die Beleuchtung eines milden Frühlingsabends, das Wiedersehen der Götter Griechenlandes. Durch einen fürchterlichen Salto mortale ward ich aus der Mitte dieser Versammlung, gegen Sonnenuntergang, plötzlich in des Briefkuriers Kabriolet versetzt, und im Nu lagen die Barrieren von Paris mir im Rücken. Nach dem Verlaufe von dreymal vierundzwanzig Stunden, kam ich halbgerädert in Straßburg an. Ein

französischer Briefkurier ist wie eine Art von Ixion zu betrachten. Die Stöße seines Folterkarrens sind ganz entsetzlich, und ich bin überzeugt, daß ein armer Sünder, dem ein Bekenntniß abgemartert werden sollte, noch lange vor der Ankunft in Straßburg der Wahrheit und Gerechtigkeit die Ehre geben und seine Seele retten würde.

Ich hätte schwerlich das Herz haben können, dieses allzulange Schreiben nach Dessau abzusenden, wenn ich nicht mit so gerechtem Vertrauen auf die huldvolle Nachsicht meines verehrten und geliebten Fürsten zählen dürfte.

Stuttgart, am 31. December 1803.

XXV.

Acht Tage in den Alpen.

An den

Erbprinzen

von Meklenburg-Strelitz.

1804.

Aggeribus capus alpinis et rupe nivali
Prosilit in Celtas, ingentemque extrahit amnem
Spumanti Rhodanus proscindens gurgite campos.

SILIUS ITALICUS.

Für den edlen Jüngling, der mir zuerst an den Ufern des Genfersees, wie ein freundlicher Bote des Friedens erschien, wurden diese flüchtigen Zeichnungen entworfen. Ihm, der einst einen Strauß von Alpenblumen aus der Hand armer, aber dankbarer Hirten nicht verschmähte, sollen sie daher, zum Gedächtnisse der goldenen Stunden in Vevey und Lausanne und der Feyer des Wiedersehens in Neustrelitz, gleich einer Votivtafel nach glücklicher Seefahrt, liebevoll geweiht seyn.

Erster Tag.

An einem schönen Juliusmorgen verließ ich mit Sonnenaufgang, in einem einspännigen Wagen das Landhaus la Doge bey Vevey. Noch zwey Stunden fuhr ich längs den herrlichen Ufern des Genfersees hin, die mir von jeher nirgends anziehender und romantischer geschienen haben, als vom Dorfe Clarens bis zum Schlosse Chillon. Rousseaus neue Heloise hat jenes armselige Dorf in der gebildeten Welt beynahe eben so berühmt gemacht, als Homers Iliade die Ebene von Troja: aber man würde sich sehr getäuscht finden, wenn man, wie dies bey so vielen Reisenden, die mit dem Buche in der Hand dahin wallfahrteten, der Fall war, unter einem Häufchen dürftiger Bauerhütten und in den daran stoßenden Obstgarten, auch nur Eine Spur von den poetischen Schöpfungen des idealisirenden Jean Jacques erwarten wollte.

Schon vor mehreren Jahren verschaffte mir ein glücklicher Zufall den Genuß, die neue Heloise im Mittelpunkte des Schauplatzes selbst zu lesen, wo der Dichter seine Personen reden und handeln läßt.

Mehr als einmal habe ich damals ihm dafür gedankt, daß er nicht, nach einer ältern Idee, die beschränkten borromäischen Inseln, sondern diese von der Natur mit Schönheiten jeder Gattung so reich ausgestattete Landschaft durch Figuren belebte, die jeder seiner Leser, welchem Apollo das Herz aus feinerem Thone bildete, sich nun immer in Verbindung mit derselben denken muß.

Anders liest man die Iliade in den Gefilden, welche der Skamander bewässert, als zwischen den dumpfigen Mauern eines akademischen Hörsals; anders die neue Heloise bey Vevey oder Meillerie, als in einer unfreundlichen, nur von Hügeln begränzten Sandsteppe, wo dieser berühmte Roman mir zuerst in die Hände fiel. Dort hatte meine Phantasie für die riesenhafte Alpennatur weder Farben noch Maßstab; sie entwarf mir daher die großen Scenen der rousseauischen Darstellungen nur in verjüngten Umrissen, und entlehnte die Farben aus der benachbarten Gegend: hier bekam alles, nicht allein den Charakter der lokalen, sondern auch der historischen Wahrheit, und die Täuschung war so lebendig, daß ich an Juliens Existenz eben fest glaubte, wie an meine

eigene, und die einsamen Streifereyen des St. Preux in den wilden Felseneinöden von Meillerie eben so wenig bezweifelte, wie Hannibals Kriegszug über die Alpen.

Unaufhörlich war meine Einbildungskraft beschäftigt, die Lokalität der Hauptscenen mit der gewissenhaftesten Treue anzuordnen und mit der möglichsten Genauigkeit zu bestimmen, welches auch in der That bey Vevey, Meillerie, und manchen anderen von Rousseau genannten oder angedeuteten Oertern und Gegenden eben so leicht ist, als die Vergegenwärtigung der Theokritischen Hirtenwelt in einem schönen Thale von Sicilien. Nur Clarens bereitet jedem Bilde der Täuschung einen unvermeidlichen Untergang. Das ansehnlichste Haus im Dorfe hat geflickte Fenster, an welchen gewöhnlich trocknende Wäsche flattert oder türkischer Weizen aufgereiht ist, und wo, statt des Grazienprofils der göttlichen Julie, nicht selten das braune Gesicht einer alten Baucis zum Vorschein kommt. Dieser letztere Umstand vollendet die Lösung des Zaubers, und erregt ungefähr den nämlichen Unmuth, welchen der umirrende Geist eines Griechen, aus dem Zeitalter des Perikles, empfinden

müßte, dem an der Stelle, wo vormals eine Venus von Praxiteles glänzte, ein plumpgeschnitztes Madonnenbild mit einer blechernen Glorie entgegenstarrte.

Es bleibt am Ende nichts weiter übrig, als ein nahegelegenes, mit Epheu bekleidetes Gemäuer, sich als die Ruine jener gastlichen Villa zu denken, wo eine Gemeinde wahrer Menschen, umschlungen von den stärksten Banden der Sympathie, heilige Hände am Altare der ächten Lebensweisheit emporhob.

Indessen ist die Gegend um Clarens so reich an landschaftlichen Schönheiten beynahe jedes Styls, daß die Hand der Kunst sie nur leicht zu berühren brauchte, um das von Rousseau so schön gedichtete Elysium aus der poetischen Welt in die wirkliche überzutragen. Hier würden, wie einzelne Beyspiele beweisen, die Zypresse, die Myrte, der Lorbeer- und Feigenbaum, ja vielleicht sogar die glänzende Stecheiche und die königliche Pinje, jene Hauptzierden des Borghesischen Feengartens, dem durch die nachbarlichen Berge gemäßigten Winterfroste trotz bieten. Freylich aber, um jeden Kubikfuß Erde, den die Kultur mit Unrecht vernachläßigte, zu nützenden und verschönernden Pflanzungen gewissenhaft in Anspruch

zu nehmen, müßten alle Grundbesitzer denken, wie der gelehrte Doktor Johnson, der an kein glückliches Leben ohne Bäume glaubte.

Auf der romantischen Anhöhe, wo sich der schlanke Thurm des lorberumgrünten Montreux, hoch über dem Seeufer, umgeben von Nußbaumhainen und schroffem Rebgelände, aus den weißen Ringmauern des Kirchhofs erhebt, liebt meine Phantasie die Ruhestätte Juliens mit den ersten Frühlingsblumen zu bestreuen, und auf dem Grabsteine die Worte zu lesen: Qui s'endort dans le sein d'un père, n'est pas en souci du réveil.

Bey Villeneuve verläßt man den See, der etwa eine Stunde davon die trüben Fluthen des Rhodans aufnimmt; und nun läuft die Straße zwischen zwey Bergketten hin, von denen rechts die Dent du Midi, eine der edelsten, und links die Dent de Morcle, eine der seltsamsten Bergformen der Schweizeralpen, die höchsten Gipfel bilden.

Ich kam durch das Dorf Roche, bey welchem ein schöner schwarzer und rother Marmor bricht, der in Vevey zu Kaminen, Tischplatten und andern

Bedürfnissen des Luxus verarbeitet und häufig nach Frankreich ausgeführt wird. Haller verlebte einst in diesem Orte sechs Jahre, als Salinendirector der Republik Bern, und vollendete hier, in ländlicher Abgeschiedenheit, seine unsterbliche Alpenflora. Mit mehrerem Rechte, als ein Gewächs des fernen Aethiopien (Halleria lucida L.) hätte die lieblichste, schönste oder prachtvollste unter allen Pflanzen der vaterländischen Berge, die er nicht nur als weiser und kräftigmalender Dichter, sondern auch als tiefer und scharfbestimmender Naturforscher sich zu Ehrensäulen machte, seinen Namen zu führen verdient. Wäre das Umtaufen im Natursystem einem Ungeweihten erlaubt, so müßte der Name des alten Königs, der kaum in den Tabellen der Chronologie, geschweige denn in den Jahrbüchern der Geschichte aufbehalten zu werden verdiente, daraus verschwinden, und das an den reitzendsten Blumenformen so reiche Geschlecht der Gentianen dem verewigten Haller zugeeignet werden.

Nicht fern von dem Gartenkabinette, wo dieser große Mann oft in der Kühle der darüber ausgebreiteten Rüstern zu arbeiten pflegte, hatte sich das von

der Natur zum Ruhesitz geformte Felsenstück, auf dem ich einst, an der Seite eines liebenswürdigen Blinden, Nachtigalltönen lauschte, dicht mit Moose bepolstert.

Mit dem Vergnügen eines Naturforschers, der ein neuerlangtes Kabinetstück in eine Sammlung niederlegt, trug ich damals den Namen Franz Huber in das Verzeichniß von merkwürdigen, mir persönlich bekannt gewordenen Menschen ein. Er gewann eben so sehr durch seine geistvolle Unterhaltungsgabe, als durch die heitre Stille seines Gemüths. Unabhängig vom Verluste des Gesichts, der dem Sehenden nicht weniger schrecklich als der Tod selbst zu scheinen pflegt, begleiteten Zufriedenheit und Seelenruh ihn unzertrennlich durch das Leben, und sein inneres Auge, verbunden mit einer blühenden Einbildungskraft, hielt ihn, wie er oft versicherte, mehr als hinlänglich für die Verdunkelung des äußern, schadlos. Auf jenem Spatziergange bey Roche sagte er, wie es ihn immer so glücklich mache, sich die Gegend, durch welche er hinwandle, nach dem, was Gehör und Gefühl ihn davon ahnen und errathen ließen, in die Seele zu malen. Jetzt, da er

sich im Schatten dichtbelaubter Bäume fühle, und das Rauschen eines Wassers höre, steige schon eine so reitzende Landschaft vor seinem innern Sinn empor, daß die Wirklichkeit schwerlich schöner seyn könne, als das Gemälde seiner Phantasie.

Man erzählt vom arabischen Dichter Abulola Ahmed, der des Gesichts in seinem dritten Jahre schon durch die Blattern beraubt ward, daß er sich, von allem was er vorher gesehen, nur noch der einzigen rothen Farbe habe erinnern können. Unserm Blinden ward es durch den etwa spätern Verlust desselben glücklicherweise noch so gut, aus seinem sehenden Zustande nicht nur alle Farben, sondern auch Gestalten, Formen und Verhältnisse zu retten. Hiedurch vermag er nun in seinem Innern, wie in einer Camera obscura, Erscheinungen hervorzubringen, zu denen doch wenigstens Originale existiren könnten.

Nur selten bedurfte er in seinem Hause eines Führers. Von einem Zimmer zum andern waren Fäden ausgespannt, deren Richtung er kannte und an welchen er sich fortfühlte. Aber alles bisher Gesagte wird unbedeutend und geringfügig, so bald

man einen Blick auf die mühvolle Bahn wirft, die er als Naturbeobachter, an der Hand seines Vorlesers Bürnens, der in manchem Betrachte eben so merkwürdig als er selbst ist, mit so vielem Glücke betrat und verfolgte. Dieser Bürnens, von Geburt ein französischer Schweizer, las ihm, mehrere Jahre lang, die besten physikalischen und naturhistorischen Werke vor, und bildete sich dadurch unvermerkt selbst zu einem vortrefflichen Beobachter. Dieß veranlaßte Herrn Huber, ihn zu verschiedenen Versuchen zu gebrauchen, wobey er nicht nur die größte Geschicklichkeit an den Tag legte, sondern zuletzt sogar die dazu erforderlichen Instrumente, theils verbessern, theils verfertigen lernte. Endlich schwang er sich so weit über die in Künsten und Wissenschaften immer unerträgliche und nichts weniger als goldene Mittelmäßigkeit empor, daß Herr Huber, bey seinen Beobachtungen, den völligen Gebrauch des Gesichts wieder erlangt zu haben glaubte. Er sahe nun durch die Augen des unermüdeten und für die Naturgeschichte bis zur Leidenschaft glühenden Bürnens eben so scharf und hell, wie Pfeffel durch die Augen seines Freundes Lerse.

Nach der Lektüre von Reaumürs Forschungen über die Bienen, wurden dessen sämmtliche Versuche mit dem erwünschtesten Erfolge wiederholt. Doch die beyden Beobachter blieben nicht am Ende der von ihrem großen Vorgänger gebrochenen Bahn stehen, sondern strebten acht Jahre lang, mit immer wachsenden Kräften und nie ermangelnder Anstrengung, dieselbe noch weiter fortzuführen. Eine Menge neuer Entdeckungen und Berichtigungen, die der Welt jetzt vor Augen liegen, waren das Ergebniß dieses rastlosen Eifers, der bey Herrn Bürnens oft so weit ging, daß er ganze Tage lang vor einem Bienenstocke saß, und nur erst, wenn die hereinbrechende Dunkelheit seine Lieblingsbeschäftigung unterbrach, die Unbehaglichkeiten des Hungers und Durstes, und die Schmerzen der empfangenen Stiche, zu empfinden anfing.

Mit ähnlichem Enthusiasmus saß Swammerdam einmal, in der brennendsten Sonnenhitze, mehrere Stunden, mit unbedecktem Haupte vor einem Bienenstocke, weil sein Hut einen Schatten warf, der ihm beym Beobachten hinderlich war.

Der verewigte Bonnet theilte mir den ersten

der von Herrn Huber an ihn gerichteten Briefe über die Bienen mit, worin, durch eine Reihe feiner und glücklicher Beobachtungen, unwiderleglich erwiesen wird: daß die Bienenkönigin nicht durch sich selbst, sondern erst durch die Begattung mit einer Drohne fruchtbar werde, und daß die Befruchtung, wie bey den Ameisen und Ephemeren, in den Lüften geschehe. Damals schienen diese Beobachtungen mir so unbezweifelt neu, wie Trembleys Entdeckungen über die Polypen; jetzt aber haben genauere Nachfragen mich gelehrt, daß deutscher Forschungsgeist auch der Erklärung dieser Zifferstelle im Buche der Natur schon längst fast eben so nahe gerückt sey, als Herr Huber. Um sich hiervon zu überzeugen, braucht man nur die Bienenschriften des Herrn von Lüttichau nachzulesen. Von wie manchen Entdeckungen, Versuchen und Beobachtungen der Franzosen und Engländer würde der blendende Nimbus der Neuheit plötzlich wegschwinden, wenn unsere Sprache mehr Allgemeinheit hätte, und jene Völker nicht von einem, alles Unvaterländische verkleinernden Nationaldünkel befangen wären.

Unser blinder Naturforscher ist ein Sohn des

berühmten Huber von Genf, der mit Voltaire in der engsten Geistesverbindung stand (denn nur von einer solchen konnte bey diesem die Rede seyn), und welchem Sulzer, in der Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, ein bleibendes Denkmal gestiftet hat. Durch seinen schnellen und treffenden Witz wußte er den alten Dichter von Ferney eben so sehr in Respekt zu halten, wie ehemals Piron, dieser epigrammatische Skorpion, dessen Ueberlegenheit im Verwunden Voltaire bis dahin nur allein anerkannt hatte, und von dem er einmal sagte: „Mit dem Menschen ist nicht auszukommen; er hat seinen Witz immer in barer Münze.“ Auch als Schriftsteller machte sich dieser Huber bekannt. Man hat von ihm ein Buch über den Vogelflug, welcher auf der Jagd, die er leidenschaftlich liebte, immer der Hauptgegenstand seiner Beobachtungen gewesen war. Wegen der darin befindlichen Figuren, wodurch die Richtungslinien des Fluges einiger Vögel angedeutet werden, gab man dem sonderbaren Werke, das übrigens vielleicht zu den ungelesensten gehören mag, die seit der Erfindung der Buchdruckerkunst erschienen sind,

den Namen des Zikzakbuchs, durch welchen sich das Andenken desselben noch bis auf den heutigen Tag in Genf erhalten hat. Als Thiermaler erwarb er sich ebenfalls Ruf und Beyfall.

Am hervorstechendsten aber war sein unnachahmliches Talent, mit der einzigen Beyhülfe einer Schere, Landschaften aus Papier zu erschaffen, welche durch Richtigkeit und Schärfe der Umrisse, Reichthum und Schicklichkeit der Anordnung, Zartheit und Luftigkeit der Bäume, und besonders durch eine auffallende Aehnlichkeit der darin angebrachten Bildnißfiguren, Kenner und Nichtkenner zur Bewunderung hinreißen. In Genthod befand sich ein solches Kunstwerk von ihm, das Voltaire vorstellt, der in seinem Lieblingskostume, Schlafrock, Perücke und Pelzmütze, den Pegasus besteigt. Den einen Fuß hat er schon im Steigbügel, und indem er den andern nachzuheben bemüht ist, entfällt ihm der Pantoffel. Seitwärts erblickt man den Parnaß, als das Ziel des zu beginnenden Rittes. An dem Profile des alten Dichters hatte sich Huber so lange und vielfältig geübt, daß er zuletzt im Stande war, dasselbe nicht nur mit auf dem Rücken gehaltenen

Händen auszuschneiden, sondern sogar eine Scheibe Brot unter den Zähnen eines Jagdhundes so geschickt zu lenken, daß dieser Voltaires Silhouette nagen mußte. Die originelle Art, wie er den nämlichen Umriß auf dem Schnee hervorbrachte, wird mit mehr Anständigkeit im Stillen errathen, als gesagt oder geschrieben.

Im Dorfe Bex, von wo aus die Reisenden gewöhnlich die Salzwerke bey Bevieux besuchen, ward in einem der reinlichsten und freundlichsten Landwirthshäuser der Welt Mittag gehalten. Beym Essen ließ ein junger Holländer, der eben in Gesellschaft eines Franzosen die unterirdischen Hallen durchwandert hatte, sich mit so wegwerfendem Zweifelmuth über die Nationaltapferkeit der Schweizer heraus, daß es mir schwer fiel, meinen Ohren zu trauen. Das Räthsel löste sich dadurch, daß der Franzose des Holländers Einfalt auf die unwürdigste Weise gemißbraucht und ihm aufgeheftet hatte, die ursprüngliche Bestimmung dieser labyrinthischen Gallerien, welche, wie er zu fabeln kein Bedenken trug, gleich den römischen Katakomben, sich mehrere Meilen weit, nach allen vier Himmelsgegenden, im Schooße der

Erde durchkreutzten, sey nie eine andere gewesen, als den sämmtlichen Bewohnern Helvetiens bey feindlichen Ueberfällen zum Zufluchtsorte zu dienen, wo denn der Eingang, bis zum freywilligen Rückzuge der Friedensstörer, hermetisch verschlossen bleibe. Als nachher von der neuen Kaiserwürde die Rede war, sprang er elektrisch vom Stuhle auf und schrieb mit lautem Lachen an die Wand: La France a empirée.

Es ist doch keine Begebenheit so groß oder so klein, worauf ein witziger oder witzelnder Franzose nicht auf der Stelle ein Calembourg oder Wortspiel bereit hätte, und oft tritt er sogar, mit einer Posse im Munde, den Weg an, um das große Vielleicht des Rabelais aufzusuchen.

Auf die Erkundigung nach meinem alten botanischen Begleiter durch mehrere Alpengegenden, dem wackern Thomas, der zu Fennaley unweit Bex als Landmann und Dorfrichter lebt, vernahm ich mit wahrem Vergnügen, daß er im Klettern immer noch mit den Gemsen und Steinböcken wetteifere und vor Kurzem noch die Dent de Morcle erstiegen habe. Dieser Mann weiß die ganze Alpenflora, im strengsten Sinne, auswendig und

besitzt ein Lokalgedächtniß, das selbst dem großen Haller Erstaunen abnöthigte, dem er beym Einsammeln der Pflanzen beständig zur Hand war, und der seiner auch öffentlich mit dankbarer Auszeichnung erwähnt.

Zwar hat Thomas die Philosophie der Botanik niemals ergründet, und ist, nach Rousseaus richtiger Unterscheidung, mehr den Herboristen als den Botanikern beyzuzählen. Aber sein Gedächtniß ist so vielumfassend und treu; sein Blick, jedes Alpengewächs ohne Ausnahme beym ersten Anschaun, und oft schon in einer beträchtlichen Entfernung, nach Klasse, Ordnung, Geschlecht und Gattung zu erkennen, so geübt und richtig, daß er in dieser Hinsicht gewiß nicht nur Aufmerksamkeit, sondern auch Bewunderung verdient. Man könnte ihn mit einem Bibliothekar vergleichen, der alle Titel seiner Bücher geläufig herzusagen, auch Stelle und Fach eines jeden pünktlich anzugeben wüßte, aber jenseits des Einbandes ein Fremdling geblieben wäre. Man zeige ihm in Wallis oder im Gouvernement von Aigle, welchen Berg man wolle, und er wird im Stande seyn, mit untrüglicher Genauigkeit anzu-

deuten, was jede Region desselben an Pflanzen hervorbringt, in welchem Monate sie blühen, und ob sie im Schatten oder an der Sonne, in Sümpfen oder an Quellen, in Wäldern oder auf Triften wachsen. Auf einer Wanderung, die ich nach dem Anzindas, der höchsten Sennalpe der Schweiz, in seiner Gesellschaft machte, fragte ich unter anderm: Ob die Campanula thyrsoïdea vielleicht in der Nähe anzutreffen sey? Mit seiner gewohnten Kaltblütigkeit wies er, statt der Antwort, mit dem Knotenstocke nach einer Felsenreihe, die etwa eine halbe Stunde von unserm Wege seitwärts lag. Wir gingen hin. Thomas blieb vor einer Felswand stehen und sagte: „Da oben muß sie seyn"! kletterte dann auf einen Vorsprung, bog, ohne aufzublicken, den Arm über eine Art von Gesims, das der obere Theil der Felswand bildete, wie man auf einen wohlbekannten Schrank nach einem Hausgeräthe langt, und zog ihn mit der Blume, die er auf den ersten Griff getroffen hatte, wieder zurück. Außer den Linnäischen Namen hat er auch die Hallerischen vollkommen inne.

Von Bex gelangt man in einer halben Stunde an den engen Paß, der Unterwallis öffnet. Die

Rhonebrücke bey St. Maurice, die aus einem einzigen kühn über das Felsenbette des Flusses gesprengten Bogen besteht, ist noch ein ächtes Römerwerk und gleich der herrlichen Brücke des Augustus bey Rimini, deren Bild meine Phantasie mir hauptsächlich wegen der über ihrem Mittelbogen so passend angebrachten Eichenkrone der Humanität, hier lebhaft erneuerte, eins der erhaltensten Denkmäler der Art, die uns aus den Zeiten jener alten Weltbeherrscher übrig geblieben sind.

Drey Stunden weiter donnert der Sturz der Pissevache, von welchem Pezay sagt: Si le nom est ignoble, la chose ne l'est pas. So beträchtlich die Höhe und so reich die Wassersäule dieser Katarakte aber auch immer seyn mag, so verdient sie doch in Vergleichung mit so vielen andern, nur selten oder gar nicht genannten Wasserfällen der innern Alpen, ihren aus zwanzig überladenen Schilderungen zurückstrahlenden Nimbus wohl nur in soweit, als sie ihn der Nachbarschaft der Heerstraße zu danken hat. Nicht weit davon stürzt sich der Trient, gleich der Sorgue bey Vauklüse, aus dem Schooße wolkenumkränzter Felsen hervor.

Als ich die Pissevache, in Begleitung eines jungen Engländers, zum erstenmal besuchte, gerieth ich mit einem Bauern, der im Schatten eines nahen Baumes seine Sense hämmerte, bey Gelegenheit einiger topographischen Fragen, ins Gespräch. Er war begierig zu wissen, warum wir denn eigentlich in sein Land kämen? und als er die Antwort erhielt: Dies geschehe hauptsächlich, um den Fall der Pissevache zu sehen, rief er mit sichtbarem Erstaunen aus: „Um so eine Hand voll Wasser von einem Steine fallen zu sehen, kommen Sie so weit her? Ja wenn es noch der Ocean wäre! dem zu Gefallen würde ich mehr als hundert Meilen reisen, wenn ich nur das Geld dazu hätte"! „Und der Herr da", versetzte ich, auf meinen Gefährten deutend, „ist vom Ocean hergereist, um Eure Hand voll Wasser zu bewundern, die in ganz Europa berühmt ist". Ungläubig schüttelte der Landmann den Kopf, brach empfindlich das Gespräch ab und fuhr fort seine Sense zu hämmern.

Gegen Abend kam ich in Martigny, dem Oktodurum der Alten, an, einem Marktflecken, der in der fruchtbarsten und angebautesten Gegend

von Wallis liegt. Wein und Obst gedeihen daselbst in Fülle, und ersterer gilt für den besten des Landes. Auch an Honig, der dem von Chamouny nicht weicht, ist Ueberfluß.

Hier lebt in einer bescheidenen, aber heitern und bequemen Wohnung, ein Mann, der, als Bergeroberer, neben Condamine, Humboldt, Paccard, Saussüre und Ramond genannt zu werden verdient. Er heißt Murrith, und ist Prior des St. Bernhardsklosters, doch ohne die Verpflichtung auf dem Berge zu wohnen. Nach Saussüres Zeugnisse verbindet er, was jedem Prior zu wünschen wäre, mit dem menschenfreundlichsten Charakter den brennendsten Eifer für die Wissenschaften, namentlich für das Studium der Naturkunde. Dieser nun war der erste, der, mit Mühseligkeiten und Gefahren aller Art, den, nach Trembleys und Pictets Messungen, 1720 Toisen über die Meeresfläche erhabenen Mont-Vélan im Augustmonate des Jahres 1790 erklimmte. Ein muthiger Gemsjäger aus Lidde war sein Begleiter. Unter den mancherley Schwierigkeiten, die entweder seinen Sieg zweifelhaft machten oder seinem Leben augen-

scheinliche Gefahr drohten, war eine Eiswand von beträchtlicher Höhe keine der geringsten. Er sahe seinen bisher so unerschrockenen Gefährten davor erblassen, denn dieser dachte an Weib und Kinder, und sich mit der Erklärung, daß jeder fernere Versuch weiter vorzudringen Wahnsinn sey, zur Rückkehr anschicken. Da ergriff Murrith seinen mineralogischen Hammer und bearbeitete die Eismasse mit so fester Beharrlichkeit, daß er endlich eine Art von Treppe zu Stande brachte, und auf diese Weise die Ersteigung des furchtbaren Bollwerks ertrotzte. Nun war der Gipfel nicht mehr fern, wo die Natur ihrem Freunde gerade den Lohn gewährte, der seiner damaligen Lage der angemessenste war, nämlich eine ruhige und dunstfreye Atmosphäre. Das unermeßliche Gemälde, welches, unter seinen erstaunten Blicken, sich von den Ebenen der Lombardey bis zum Jurassus entwickelte, erhielt noch dadurch einen bedeutenden Vorzug vor demjenigen, welches den Ersteigern des Montblanc sich darstellte, daß dieser König der Berge selbst, der in der Form einer schiefen Pyramide sich über alle benachbarte Gipfel erhob, die Hauptmasse darin bil-

dete. Die schwarzblaue Tinte des Himmels brachte mit der blendenden Weiße der Schneegebirge und dem Schimmer der besonnten Gletscher, vielleicht den herrlichsten unter allen Kontrasten zuwege, die dem Reiche der Farben zu Gebote stehen. Das einzige lebendige Geschöpf, welches er auf diesem erhabenen Standpunkte zu Gesichte bekam, war eine Wespe, die mit mattem Fluge auf dem Berge anlangte und bald darauf todt im Schnee liegen blieb. Auch von dem merkwürdigen Felsen, in den östlichen Gebirgen am St. Bernhardskloster, dessen natürliche Geschliffenheit für die Mineralogen immer noch so Räthselhaftes hat, war Murrith der Entdecker.

An der Wirthstafel zum weißen Schwan unterhielt ich mich lange mit einem rechtlichen und über die neusten Weltbegebenheiten mit altschweizerischer Freymüthigkeit urtheilenden Handelsmann aus Sion, von der Schreckensperiode, wo das unglückliche Wallis der Schauplatz von Gräuelscenen war, welche zu bezweifeln der Nachwelt zur Ehre gereichen wird. Die, den Krieg begleitenden und von ihm unzertrennlichen Drangsale waren nicht das größte Uebel, worunter dieses Land damals seufzte; sondern die un-

gezähmte und raffinirte Grausamkeit der Feinde, die von Rache gegen ein Volk brannten, welches, besser als irgend eine andere polizirte Nation, gegen ihre weit überlegene Macht (welche nie berechnet zu haben, die Walliser sich rühmen dürfen), Vaterland, Herd und Freyheit vertheidigte. Die Franzosen haben in Wallis wenigstens siebentausend Mann, die Eingebornen hingegen kaum achthundert verloren. Eines talentreichen Feldherrn ermangelnd, wurden die Walliser einzig und allein durch ihren Muth und durch das Gefühl geleitet, ihr Vaterland nicht zu überleben.

Am besten läßt sich der bedeutende Verlust der Franzosen aus den Wirkungen der Erbitterung beurtheilen, welche nachher den, der Uebermacht erlegenen Wallisern, unter dem rohen und wilden General Xaintrailles so verderblich wurden. Nicht durch den Kriegszufall, sondern absichtlich, und, wie man sich mit gräßlicher Ironie darüber erklärte, um den Empörern zu Grabe zu leuchten, wurden sieben Dörfer ein Raub der Flammen. Alles, was dem Feuer widerstand, zerstörte das Eisen. In einem dieser Dörfer blieb nur ein Kind, in einem andern nur ein Greis am Leben.

Möchte doch das eben Erzählte, nach strenger Prüfung vor dem unbestechlichen Richterstuhle der historischen Wahrheit gemildert in die Annalen der Menschheit übergehen, oder als apokryphisch ganz davon ausgeschlossen werden können: denn der Despotismus des Partheygeistes bezeichnet nur allzuoft ein schwankendes Gerücht mit dem Stempel einer verbürgten Thatsache. Jeder Vorgang auf der Bühne des Krieges, wodurch die Zeitgenossen mehr oder minder an Lebensglück oder Menschenliebe einbüßten, wird gewöhnlich von diesen über alle Gebühr ins Schwarze gemalt, und dann außerdem noch verzerrt im Hohlspiegel der Volksüberlieferung unter die Augen der kommenden Geschlechter gebracht. Uebrigens herrscht allgemein in Wallis die Meinung, daß diese Republik schwerlich einer bloßen Staatsgrille ihre Absonderung von den helvetischen Kantonen zu danken habe, sondern früher oder später des Schicksals von Piemont gewärtig seyn dürfe. So viel ist entschieden, daß die neue Straße, die auf dem Simplon erbaut wird, durch ganz Wallis fortgeführt werden, und sich derjenigen anschließen soll, woran man in Savoyen schon seit Jahr und Tag arbeitet. Auf diese Weise wäre dann Italien durch

die schönste Straße des Erdbodens mit Frankreich in Verbindung gesetzt, und Napoleon könnte von Paris nach Mayland reisen, ohne einen Quadratschuh fremden Bodens zu berühren.

In unsrer Tischgesellschaft befand sich ein Engländer, der, nach seinem eigenen Gedächtniß, bloß nach Martigny gekommen war, um den daselbst wachsenden sehr geschätzten Vin de la Marque zu versuchen. Er erklärte, mit schon stammelnder Zunge, der Gesellschaft äußerst naiv und offenherzig, daß er unlängst den Entschuß gefaßt habe, nie mehr ganz nüchtern zu werden: denn das einzig vielerprobte Mittel, auf dieser erbärmlichen Erde (wie es ihm unsern Planeten zu nennen beliebte), einigermaßen erträglich durchzukommen, sey, weder drey Zoll vor sich, noch drey Zoll hinter sich zu sehen, sondern in einem immerwährenden Nebel durchs Leben zu taumeln, und diesen wahrhaften Stein der Weisen habe er nicht etwa in einem langweiligen Schmelztiegel, sondern auf dem Boden eines ausgeleerten Bechers gefunden. Er sprach als praktischer Philosoph: denn bald schloßen Weinbehaglichkeit und Schlaf ihm Lippen und Augen.

Unter den vielen reisenden Britten, mit denen der Zufall mich in verschiedenen Ländern zusammenführte, war dieser der erste, der vom göttlichen Shakespeare gar nichts wußte. Weil ich den Enthusiasmus der Engländer für ihren mit Recht angebeteten Lieblingsdichter immer mit innigem Vergnügen in ihrem eigenen Munde laut werden höre: so hatte ich auch, ehe noch der Vin de la Marque mir das Spiel verderben konnte, bey diesem seinem Landsmanne, durch einige aufs Gerathewohl angegebene Noten der unendlichen shakespearischen Tonleiter, einen Versuch in dieser Absicht angestellt. Aber, zu meinem nicht geringen Erstauen, war der Name Shakespeare ihm nicht einmal durch die Taverne bekannt geworden, deren Schild mit seinem heiligen Bildnisse prangt. Schon schwebte die Frage mir auf den Lippen: Ob er vielleicht zur Familie des Buchhändlers Thomas Osborne gehöre, der Miltons verlornes Paradies so wenig kannte, daß er eine französische Uebersetzung dieser berühmten Epopöe ins Englische übersetzen ließ: doch im nämlichen Augenblicke dachte ich eines Professors der Aesthetik auf einer deutschen Universität, dem Klop-

stocks Name eben so wenig zu Ohren, als die Messiade zu Gesichte gekommen war, und ließ die Unterhaltung fallen.

Zweyter Tag.

Die Behauptung mehrerer Reisebeschreiber und Geographen, daß die Gegend um Sion sich des wärmsten Klimas in ganz Helvetien zu erfreuen habe, wird auch dadurch bestätigt, daß daselbst Anakreons Cikade schwirrt, und die sogenannte indianische Feige im Freyen wächst; eine Pflanze, welche nur auf dem Boden der heißern Südländer einheimisch ist, und die mir zuerst in Unteritalien vorkam, wo sie häufig die traurige Monotonie der nackten Felsenwände durch ihre phantastische Bekleidung unterbricht. Daß aber auch die amerikanische Agave bey Sion im Freyen fortkomme, wie Saussüre vermuthet, bedarf noch Bestätigung; mit dem Granatbaum hingegen ist es außer Zweifel. Ueberhaupt kann Wallis als das eigentliche Eldorado für die Pflanzenkunde betrachtet werden: denn auf seinen Bergen und in seinen Thälern ist es, wo Flora ihre sonst so weit getrennten Lieblingskinder, wie zu einem

Familienfeste versammelt, und wo Lapplands und Ostindiens vegetabilische Temperaturen zusammentreffen. Ich hatte die Freude mehreren Pflanzen zu begegnen, welchen ich seit Jahren schon vergeblich nachspähte.

Der erste Anblick einer schönen und seltenen Blume, versetzt mich immer noch in eine Entzückung, auf die ein jeder das entschiedenste Recht hat mit mitleidigem Achselzucken herabzulächeln, der nicht im Schooße der Schweizergebirge in die heiligen Mysterien der Flora alpina eingeweiht wurde, und nicht wenigstens einigemal, an heitern Juliustagen, das Fest dieser Göttin, im Angesichte des ewigen Eises und unter den Einflüssen des begeisterndern Odems der reinen, Körper und Seele verjüngenden Bergluft beging.

So wie ich niemals ermüde, Raphaels und Guidos Gemälde in meine Phantasie zurückzurufen, Glucks und Mozarts Melodien zu hören, und Göthes und Schillers Dichtungen zu lesen: eben so ermüde ich auch nie, meine Lieblinge unter den Blumen, selbst auf den rauhsten und mühvollsten Pfaden wieder aufzusuchen. Ich erinnere mich

noch des Frohlockens, womit ich die Andromeda aus den Händen des braven Thomas, auf einer Wanderung durch die Saanenthäler, empfing, der zwar nicht, wie Perseus bey der Befreyung ihrer Namensschwester, den furchtbaren Kampf mit einem Wasserungeheuer zu bestehen, aber doch, um ihrer habhaft zu werden, eine lange Sumpfstrecke zu durchwaten gehabt hatte. Sicher hätte ich die schöne Andromeda mit der ganzen Wonne des erhörten Liebhabers begrüßt, wenn ich einen gegen dergleichen erotische Schwärmereyen toleranteren Zeugen gehabt hätte, als meinen unmythologischen und unpoetischen Begleiter.

Mit goldenen Lettern steht es in den Annalen meiner Vergangenheit aufgezeichnet, daß ich die harmlosesten Stunden in einsamen Bergthälern auf botanischen Wanderungen verlebte, und daß nichts, im ganzen Kreise meiner Thätigkeit, jemals mir die Seele schneller zu entwölken oder den herbsten Kummer unfehlbarer zu mildern vermochte, als eine neue Entdeckung in der Pflanzenwelt. Wie oft wurden da Bonnets Gefühle die meinigen, und ich betrachtete, ohne weiter zu grübeln, mit ihm jene

Blumen, die unsere Gärten und Felder schmücken, und jene majestätischen Stämme unsrer hundertjähri=gen Haine, als empfindende Wesen, bestimmt ihre angewiesene Summe von Glückseligkeit und Daseyns=freude zu genießen.

Ueberließe jetzt Apollon, unter allen Geschenken, wodurch er die Sterblichen jemals beglückte, das=jenige meiner Wahl, von welchem ich mir den rein=sten und dauerndsten Genuß verspräche, so würde ich die Leyer, diesen heißesten Wunsch meiner Jüng=lingsjahre, zurückweisen, und nach dem goldenen Pfeile greifen, worauf Abaris, schnell wie Blitz und Wind, über Länder und Meere flog. Dann lägen die Pflanzenschätze aller Zonen, von denen Forster, Thunberg, Commerson und andere Argonauten der Naturkunde, nur einen kleinen Theil durch unnennbare Mühseligkeiten erkämpften, in reicher Fülle und unbestrittener Zugänglichkeit vor mir ausgebreitet: von den brennenden Gefilden, welche die königliche Palme beherrscht, bis dahin, wo nur bleiches Aftermoos die äußerste Klippe des Nordmeers bekleidet.

Der gefühlvolle Menschenbeobachter muß in Wal=

lis von den traurigen Empfindungen über eine Klasse von Geschöpfen durchdrungen werden, die in ihrer niedrigsten Abstufung, tief unter der Thierheit stehen, ob sie gleich mit dem Menschen die Gestalt, wiewohl zur häßlichsten Karrikatur verzerrt, gemein haben. Ich sahe in Martigny einen dreyßigjährigen Kretin, der nicht einmal so viel thierischen Instinkt hat, die Speisen selber zum Munde zu führen, sondern gefüttert werden muß, wie ein Kind. Sein Kropf ist einer der ungeheuersten, die ich noch sahe, dagegen sind die matten und starren Augen ungewöhnlich klein. Bey gutem Wetter wird er an die Sonne gelagert, wo er so lange unbeweglich hingestreckt bleibt, bis man ihn wieder ins Haus trägt. Seine Stimme, die er aber nur selten hören läßt, ist ein dumpfes Heulen.

Noch tiefer als diesem, wies die Natur einem andern Kretin seinen Platz an, der im Altar von neun Jahren zu Aigli starb, und an dessen ganzem Körper der Mund die einzige Oeffnung von entwickelter Organisation war. Der verstorbene Dechant von Copet, der einem meiner Bekannten mehrere über ihn angestellte Beobachtungen mittheilte,

bemerkte nur dann eine Art von Bewegung an ihm, wenn er die Nahrungsmittel, welche man einflößte, wieder von sich gab.

Wenige Familien in Wallis bleiben ohne Kretins, die aber zum Theil auf keiner so niedrigen Stufe stehen, wie die eben angeführten, gegen welche sogar Austern und Polypen Wesen höherer Art sind. Einige kann man zum Wasse:tragen und andern häuslichen Verrichtungen gebrauchen, und andere wissen sich durch Zeichen verständlich zu machen. Das starre Grinsen des Blödsinns aber und die Häßlichkeit der Baschkiren und Pescheräys haben sie sämmtlich mit einander gemein. Merkwürdig ist aber die Erfahrung, daß Kinder, die in andern Gegenden gezeugt wurden, als Kretins zur Welt kamen, weil die Mütter, während der Schwangerschaft, nur einige Wochen in Wallis zugebracht hatten.

In Sion, meiner Mittagseinkehr, zeigte das Thermometer im Schatten 25 Grade Reaumür; ich war deshalb genöthigt, den Gang nach einem der drey, die Stadt beherrschenden, alten Schlösser,

wo man einer vorzüglich reichen und ausgedehnten Umsicht genießen soll, aufzugeben. Sonst hat das unheimliche und schmutzige Sion, wo seit dem neusten Kriege ganze Häuser unbewohnt stehen, nichts aufzuweisen, was der Betrachtung des Reisenden werth wäre.

Auf dem Wege nach Siders erblickte ich die seit Frankreichs Revolution durch Schreibfedern, Druckerpressen, Grabstichel, Pinsel, Meißel und Sticknadeln bis ins Unendliche vervielfältigten Worte: Freyheit und Gleichheit, vermuthlich von der Hand eines philosophischen Wanderers an ein Kirchhofthor gekreidet, wo sie mir nicht weniger treffend und schicklich angebracht schienen, wie das Horazische Linquenda über dem Eingang eines Hauses zu Stuttgart.

In Siders ist die Scheidungslinie der deutschen und französischen Sprache. Der Muskatwein, welcher in der Nähe dieses Dorfes wächst, darf die Vergleichung mit dem besten Malvesir nicht scheuen. Er wird hoch im Preise gehalten, weil der Bezirk, der ihn hervorbringt, nur unbeträchtlich ist.

Dritter Tag.

Der Weg von Siders bis Brieg, wo die Fahrstraße endet, ist, wie das ganze Wallis, unendlich reich an großen und wildromantischen Ansichten, und gewiß eine der herrlichsten Schulen für den Landschaftsmaler, dem der Genius des Salvator Rosa bey seiner Geburt lächelte. Aber zugleich dringt sich dem Reisenden auch unaufhörlich die Bemerkung auf, wie furchtbar die Verheerungen seyn müssen, welche die Rhone so häufig in diesen Gegenden verursacht. Das Bette des Stroms, welches jedoch nur bey den größten Ueberschwemmungen ganz unter Wasser gesetzt wird, nimmt oft beynahe die ganze Breite des Thals ein.

Vor zwey Jahren legte der bekannte Verfasser eines interessanten Werks über die Spinnen, Quatremère Disjonval, der französischen Regierung ein Projekt zur Einbettung (encaissement) und Schiffbarmachung der Rhone, von Brieg bis zum Genfersee, vor. Wäre die Ausführung desselben möglich, wozu ich aber, nach weiter erworbener Lokalkenntniß, nur wenig Wahrscheinlichkeit sehe, so würde nicht

nur Wallis an kulturfähigem Boden außerordentlich gewinnen, sondern auch dem Handel ein sehr bedeutender Vortheil erwachsen.

Ich kam früh genug in Brieg an, um noch eine eben vollendete, zur neuen Simplonstraße gehörige Brücke zu sehen, die, wegen der beträchtlichen Tiefe, aus welcher die Wiederlagen aufgeführt werden mußten, gewiß nicht zu den letzten Merkwürdigkeiten dieses unerhörten Straßenbaues gehört, der, wie nur vorläufig hier bemerkt werden soll, von Genf bis zum Dorfe Simplon auf Kosten Frankreichs, von dem Dorfe Simplon aber bis Mayland auf Kosten der italienischen Republik unternommen ward; wobey Frankreich auf jede Weise im entschiedensten Vortheile steht: denn die auf der Südseite größtentheils schon besiegten und noch zu besiegenden Schwierigkeiten, verhalten sich gegen die auf der Nordseite ungefähr wie eine Weltumschiffung gegen eine Westindienfahrt, oder die Erklimmung des Pichincha gegen die Ersteigung des Vesuvs. Auch eröffnete Italien die Arbeiten schon seit drey, Frankreich hingegen erst seit zwey Jahren.

Vierter Tag.

Ich verließ nun meinen Wagen und bestieg ein Pferd, träges Ganges und klapperdürr, wie die Rozinante des weisen Junkers von la Mancha. Mein Wirth, ein handfester Mann und erfahrner Alpenwanderer, nahm, zu meiner Zufriedenheit, den Vorschlag, mich als Führer zu begleiten, bereitwillig an. Früh um fünf Uhr verließen wir Brieg bey regentrübem Himmel. Alle Bergfernen waren verschleyert, und meine Seele war es nicht weniger: denn bey ungünstigem Wetter ist eine Bergreise, die man als Freund oder Beobachter der Natur anstellt, das fruchtloseste Beginnen, das, nächst einer Wallfahrtsprozession, unter dem Monde gedenkbar ist.

Als wir das Dorf Naters, wo ein bedeutender Safranbau getrieben wird, etwa eine halbe Stunde im Rücken hatten, fing der Weg an steiler emporzusteigen; und ob mir gleich der Blick in die Ferne, wegen der grauen Wolkenteppiche, die an den Bergen herabhingen, versagt war, so gewährte doch, zu einigem Ersatze, die Nähe mehrere anzie-

hende und malerische Partien. Tief unter der Straße, die sich an einem schroffen Absturze hinzieht, wird der Rhodan, der diesen seinen ehrwürdigen alten Namen noch in ganz Oberwallis führt, gleich dem Rhein an der Via mala in Graubünden, zwischen engen, völlig senkrechten Felsen zusammengepreßt, die er nicht durchbrochen oder durchnagt, sondern durchsägt zu haben scheint.

Nun fing der Regen, welcher schon lange gedroht hatte, plötzlich an sich in Strömen zu ergießen. Der ihn begleitende Sturm machte den Gebrauch des Schirms unmöglich, und mein Mantel war in wenigen Minuten wasserschwer, wie ein vollgezogener Schwamm. Höchst willkommen war uns daher die nette und reinliche Herberge im Dorfe Lax, wo wir, ungeachtet es noch nicht Mittag war, wegen des immer anhaltenden und stärker werdenden Unwetters, unser Nachtlager zu nehmen gezwungen wurden. Gegen Abend trat mein Führer, dessen Gesicht mir, wegen einer auffallenden Aehnlichkeit mit dem von Verhelst gestochenen Porträt des Algernon Sidney, lieb geworden war, mit der erwünschten Botschaft in mein Zimmer, daß

der Wind sich gewandt habe, und nun bergab blase. In den Alpen leidet es beynahe keine Ausnahme, daß Regen und Ungewitter von unten auf getrieben werden, und daß daher die Winde, die bergauf blasen, Regen, so wie die, welche bergab blasen, schönes Wetter bringen.

Der Wirth, welcher, als Gemsjäger, seine vaterländischen Berge eben so gut kannte, wie ein Landmann seine Felder und Wiesen, sprach unter andern auch von den ansehnlichen Ueberresten einer steinernen Brücke, hoch in der Eisregion, an einer Stelle, wo keine Art von Zugang sey, und wo man ihre vormalige Bestimmung gar nicht begreife. So erzählte mir mein Freund Bonstetten einst von Straßenspuren in den Alpen, die zu Abgründen führen.

Da der Wirth sich die Schuldigkeit aufgelegt hatte, mir den Abend wegzuschwatzen, so bekam ich auch zu hören, daß er als Bedienter mit einem Engländer eine Zeitlang sich in Dresden aufgehalten habe, dort aber tödtlich am Heimweh erkrankt sey, und ein unfehlbares Grab in der Fremde gefunden haben würde, wenn die Aerzte seinem krän=

kelnden Herrn nicht glücklicherweise das Leuker=bad verordnet hätten. Kaum habe sein Kamerad ihm dies zu Ohren gebracht, so wäre ihm gewesen, als fahre ein ganzes Heer von Höllengeistern aus seinem Kopfkissen, und in Kurzem habe er sich wieder muthiger und stärker gefühlt, als jemals.

Nichts hat mir, seit ich die Schweitz kenne, weniger befremdend geschienen, als das Heimweh ihrer verwöhnten Kinder, und sowohl in psycholo=gischer, als medizinischer Hinsicht, wäre mit der Analyse dieser sonderbaren Krankheit immer noch ziemlich leicht fertig zu werden, wenn nicht auch auf den Faroeinseln, wo neun Monate im Jahre dicke Nebel wallen, kein Baum den Blick erfreut und Fischthran eins der Hauptnahrungsmittel ist, Menschen lebten, die selbst im Paradiese des Genfer=sees am Heimweh sterben würden: denn dieses äußert sich bey keinem Volke stärker, als bey den Bewoh=nern jener naßkalten und melancholischen Eilande:

— — — ubi nulla campis
Arbor aestiva recreatur aura,
Quod latus mundi nebulae malusque
Jupiter urget.

Hor.

Fünfter Tag.

Nicht vergeblich hatte der Wind bergab geblasen. Die Regenwolken waren verschwunden, und die Heitre in Osten schien von der günstigsten Vorbedeutung. Nach einem Marsche von vier Stunden kamen wir zu Obergestelln an, dem letzten Dorf in Oberwallis. Beym Eintritt in das Wirthshaus empfing uns ein Mädchen von so seltener Schönheit und so frischer Jugendblüthe, daß sie der Malerin der Grazien, Angelika, zum Modell einer Hebe hätte dienen können. Zu meiner großen Ueberraschung sprach sie, mit einer Stimme, die ganz Harmonie war, so rein und richtig deutsch, daß ich unmöglich die Frage unterdrücken konnte: Wie sie in diesem rauhen und wenig besuchten Erdwinkel zu einer solchen Sprache gekommen sey? Sie gab zur Antwort: Ihr Bruder, der während eines langen Aufenthalts in Deutschland sich besondere Mühe gegeben habe, die Sprache des Landes rein und richtig zu reden, sey ihr Lehrmeister gewesen. Sie setzte hinzu, daß sie nichts sehnlicher wünsche, als zuweilen auch ein gutes deutsches Buch zu lesen:

aber außer Gellerts Fabeln, die ihr Bruder aus der Fremde mitgebracht, sey noch keins in ihre Hände gekommen, diese wisse sie aber auch alle auswendig, und sie würde viel darum geben, dem Manne, der sie geschrieben, einen Mayen (Blumenstrauß) auf das Grab legen zu können.

Menschenfreundlicher Gellert! gewiß werden deine Manen den Willen für die That nehmen! Aber wie wunderbar hat der Zufall den schon zerrissenen Faden deines Fortlebens bey der Nachwelt, wenn gleich nur mit unsicherer Hand, hier noch einmal wieder zusammengeknüpft! Indeß in den Buchläden des nämlichen Deutschlands, das noch vor einem halben Jahrhunderte deinen Namen mit enthusiastischer Bewunderung aussprach, kein Schöngeist mehr nach deinen Schriften, und an den Ufern der Pleiße, wo so manches Eichenreis dir zur Bürgerkrone sproßte, kein Reisender mehr nach deiner Grabstätte fragt: lernt eine schuldlose Tochter der Natur, eine arme Alpenhirtin, an den Quellen des Rhodans, deine Fabeln auswendig, und sehnt sich nach deinem Grabe zu wallfahrten, um dir ihren ganzen Reichthum, einen Blumen-

strauß und eine Thräne, zum Todtenopfer darzubringen!

Auf die Erkundigung nach ihrem Namen, erwiederte sie, daß sie Crescentia heiße. Also der Name dieser Heiligen? sagte ich, auf einen Holzschnitt der heiligen Crescentia deutend, der unter dem Spiegel einem Sechskreuzerbildchen von Bonaparte zum Seitenstücke diente. O eine Heilige zu werden, fiel sie schnell ein, mit einem Gesichte, in welchem die reinste Unschuld und die holdeste Schwärmerey den Ausdruck theilten, ist von früher Kindheit an immer einer meiner heißesten Wünsche gewesen, und ich flehe täglich zur Mutter Gottes, ihn in Erfüllung zu bringen, wenn es anders ihr himmlischer Wille und mein Bestes ist! Die Seelenreinheit, die aus ihrem ganzen Wesen hervorschien, trug einen so hohen Charakter, daß sie selbst einem Valmont oder Lovelace Ehrfurcht vor der Tugend hätten einflößen müssen, und ich will es zum Ruhme der Menschennatur glauben, daß auch dem versunkensten Wüstling wenigstens die Unschuld dieses Mädchens heilig seyn würde.

Nach dem Mittagessen begab ich mit Crescen-

tias Bruder, der sich zum Begleiter antrug, mich auf den rauhen Weg, der zum Rhonegletscher führt, und in Kurzem standen wir am Fuße dieser majestätischen Eismasse. Der erste Blick überzeugte mich, daß dieser Gletscher seinem Rufe, einer der größten und schönsten in den Alpen zu seyn, vollkommen Genüge leiste. Hierzu kommt noch das Ungewöhnliche der Form, oder vielmehr das ganz Eigenthümliche der Physiognomie, wodurch er sich von allen seinen mir bekannten Brüdern unterscheidet, und daher ein Schauspiel gewährt, das mehr als irgend ein anderes dieser Gattung aus einer Zauberwelt entliehen scheint. Seine obere Gränzfläche, geschmückt mit tausend krystallklaren, smaragdgrünen Pyramiden, verschmälert sich nach und nach zwischen zwey einzwängenden Felsen zur Eisenge, breitet sich dann wieder fächerförmig aus und nimmt dann zuletzt die Gestalt eines ungeheuern Kugelsegments oder einer Kuppel an, von deren Scheitel tiefe Spalten, wie aus einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte, bis zur Peripherie herablaufen. Zu unterst an dieser Kuppel nun zeigen sich zwey regelmäßig gewölbte Eisportale, von der schönsten Beryllfarbe, aus wel-

chem der junge Rhodan mit brausendem Ungestüm hervorstürzt.

Beyde Arme vereinigen sich bald, und nehmen dann den schwachen Wasserfaden aus jenen drey Quellen auf, welche, wie schon der alte Scheuchzer bemerkt, ganz uneigentlich den Namen der Rhonebrunnen führen, wenn gleich die Einwohner des Landes sie mit einer Art von Ehrfurcht als die heiligen Urnen des Flußgottes betrachten, und jene zwey aus dem Gletscher entspringenden Ströme, ihrer so mächtigen Fülle ungeachtet, nur schlechthin Eisbäche oder Schneewasser nennen. Man hat diese Sonderbarkeit dadurch zu erklären gesucht, daß die Rhonebrunnen, weil sie, vermöge ihrer natürlichen Wärme (das Thermometer zeigt darin 14 Grade Reaumür, da das Gletscherwasser einen dem Gefrierpunkte nahen Grad der Kälte hat) selbst in den strengsten Wintern nie gefrieren, und, stets die nämlichen, in jeder Jahrszeit gleich lebendig und gleich lauter in frisch grünenden Einfassungen hinwallen, eben durch diesen Umstand eine entschiedene Auszeichnung vor dem kalten und schmutzigen Gletscherwasser erhielten, und daher in der dichterischen Vorzeit, die so gern den Ursprung großer

Ströme mit geheimnißvollen Sagen umgab, als der würdigste Wohnsitz der Flußgottheit verehrt wurden. Die Volksüberlieferung that hierauf das ihrige, und jene warme, lebendige, unwandelbare Krystallklarheit der Rhonebrunnen blieb dem Enkel, was sie dem Ahnherrn gewesen war. Diese lauwarmen Quellen, welche dadurch unstreitig ihre größte Merkwürdigkeit erhalten, daß sie neunhundert Toisen über der Meeresfläche angetroffen werden, unterscheiden sich durch die Menge ihrer schönen Konserven (Conferva rivularis L.) von allem dieser Art von Vegetation stets ungünstigen Schnee- und Gletschergewässer.

Anstatt daß andere Gletscher periodisch vorrücken, zieht der Rhonegletscher sich zurück. Dieß war, nach dem Zeugnisse der Hirten, seit dreyßig Jahren besonders merklich. Aus den Morainen (Anhäufungen von Kieseln und Felsenschutt, die jeden Gletscher umringen) als den sichersten Denkmälern seiner alten Grenzen, ergibt sich eine periodische Abnahme von mehr als hundert und zwanzig Toisen.

Von hier bis zu den beyden Gipfelzacken der Furka hat man noch zwey Stunden zu steigen. Da diese Wolkenfahrt aber nicht bestimmt in meinem Reiseplane

lag, so überließ ich mich dafür lieber noch eine Weile ganz den Eindrücken der wundervollen mich umgebenden Naturscenen, und dem großen Gefühl, an den Quellen eines Flusses zu stehen, dessen Namen die Muse der Geschichte so oft mit den Namen unsterblicher Heroen in ihre thatenvollen Jahrbücher eintrug, und dessen Ufer, in alter und neuer Zeit, Zeugen von Weltbegebenheiten waren, die das Schicksal der Völker entschieden.

Im Geiste folgte ich dem Laufe des Rhodans durch die unendlich mannigfaltigen, an den grausenvollsten und erhabensten, wie an den anmuthigsten und lachendsten Kontrasten so reichen Ansichten seiner Gestade, von den Regionen des ewigen Eises, aus welchem er geboren wird, bis zu den heitern Gefilden, wo der Oelbaum schattet, und Orangen- und Zitronendüfte den glücklichen Himmelsstrich verkünden, wo, nach Horazens Ausdrucke, Jupiter den Sterblichen einen langen Frühling und warme Wintertage gewährt.

Sechster Tag.

Da heute das Abenteuer des Griesberges bestanden werden sollte, so bemerkte ich mit doppeltem

Mißmuthe, daß den Morgenhimmel ein düstrer Flor überzog, der neue Regenschauer verkündete.

Man kann den Griesberg als das letzte Glied einer Kette von Eisgebirgen betrachten, die beym großen St. Bernhard beginnt, sich östlich an den Gränzen von Wallis hinzieht und dieses Land von der italienischen Republik scheidet.

Unter allen von mir bereisten Bergpässen, die nach Italien führen (Gotthard, Splügen, Simplon, Bernhard und Brenner), kann keiner, nach meiner Ueberzeugung, dem Freunde der majestätischen, grausenvollen, schaudererregenden und schrecklicherhabenen Natur, vom ersten Schritte bis zum letzten, ein höheres und anhaltenderes Interesse darbieten, als die Straße über den Griesberg nach Val Formazza: denn die fünf eben genannten Berge haben schwerlich irgend eine charakteristische oder eigenthümliche Naturmerkwürdigkeit, die der Griesberg nicht ebenfalls aufzuweisen hätte, der übrigens nur deshalb in Reisebeschreibungen oder Zeitungen höchst selten, und in Romanen oder Gedichten, meines Wissens gar nicht genannt wird, weil sein Paß nur wenige Wochen im hohen Sommer offen steht, an

manchen Stellen gefahrvoll, an den meisten beschwerlich ist, und größtentheils nur von Maulthiertreibern, die den Käse des Berner-Oberlandes nach Italien führen, betreten wird.

Von Obergestelln hatten wir vier Stunden zu steigen, ehe wir beym Griesgletscher ankamen. Eine Weile zog sich der Weg längs der Egina hin, einem wilden Bergstrome, der eine kleine Viertelstunde von Zumloch, dem letzten Wallisischen Dorfe auf dieser Straße, einen prächtigen Fall bildet. Nicht weit von der darüber führenden Brücke bricht ein Topfstein (Lapis ollaris), der zwar zu Kesseln, Töpfen oder Lampen nicht kompakt genug ist, aber, unter dem Namen des Giltsteins, in dicke Platten zu unvergänglichen Stubenöfen gehauen wird. Als Baumaterial hat er den Vorzug, daß er sich äußerst leicht bearbeiten läßt und niemals verwittert.

Kurz zuvor, ehe wir die Moraine oder den Wall des Gletschers erreichten, stürzte mein Pferd hart am Rande eines fürchterlichen Abgrundes, aus dessen dämmernden Schlunde die weißen Gerippe verunglückter Saumthiere warnend emporblinkten, auf einer schlüpfrigen Felsenplatte nieder. Eine leichte

Quetschung am Fuße war die einzige Folge dieses kleinen Unfalls, der, bey einem weniger trägen und mattherzigen Pferde, mich unvermeidlich in die Tiefe geschleudert hätte.

Nun lag auf einmal des Gletschers ungeheure Eiswüste vor uns, in deren meergrünen Pyramiden sich zur Rechten das geblendete Auge verlor. Etwa eine halbe Stunde ging der Weg darüber hin, der durch Stangen mit Strohbüscheln angedeutet ist. Ohne diese Erkennungszeichen würde der Reisende bey plötzlichem Nebel oder Schneegestöber davon abirren, oder in die unergründlichen Spalten und Schründe stürzen, welche den Gletscher nach allen Richtungen durchkreuzen, und von denen viele bis zum Rande mit Wasser angefüllt sind.

In dieser schauervollen Einöde ahnt man kaum noch einen matten Lebenshauch der organischen Natur. Selbst für das kleinste Moos gebricht es der großen Mutter der Dinge hier an Erhaltungskraft. In der Höhe, wie in der Tiefe, in der Nähe, wie in der Ferne, erblickt des Wanderers Auge nur Schnee, Eis, Felsen und Himmel. Der Donner der Lawinen und das Tosen der Katarakten allein erschüttert die

Luft. Selbst der Adler und der Lämmergeyer verirren sich nur selten in diese furchtbaren Winkel der Schöpfung.

Jenseits des Gletschers erreichten wir bald die Scheidecke der Straße, wo ein Granit von grobkörnigem Gemenge, mit stark vorwaltendem Feldspath zu Tage liegt. Tiefer unten bildet der Granit (und dies ist der von Saussüre so genannte Granit veiné) große Vertikalschichten von der nämlichen Richtung, wie die des ihm angränzenden Gneis. Hierauf bekamen wir noch eine lange Schneefläche zu durcharbeiten: dann senkte sich aber der Weg, wie fast immer an der Südseite der Alpen, so jäh abwärts, daß es nicht weiter wohlgethan war, auf dem Pferde zu bleiben.

Jetzt lag die todte Wildniß hinter uns, und die Aretia, eine der höchsten Bergpflanzen, verkündete den neuen Beginn des vegetirenden Lebens. Bald war der dichte, elastische Rasen, in herrlicher Fülle, mit alle den lieblichen Blumen übersäet, welche kein Freund der Alpennatur wieder erblickt, ohne sein Herz bewegt zu fühlen, wie beym Wiedersehen eines alten Lebensgefährten nach langer Trennung.

Wir betraten das von der Tosa (Toccia) durch-

strömte Hirtenthal la Fruta, hinter welchem die Gebirge von Locarno ihre mit ewigem Eise bedeckten Häupter erheben. Dieses Thal endet gegen Val Formazzo mit einer senkrechten Felsenwand von erstaunlicher Höhe, woran der Weg in dem Winkel, den sie mit der südwärts ihr angränzenden Berglehne bildet, im Zickzack herabläuft, und eine getreue Miniaturkopie der berühmten Riesentreppe darstellt, auf welcher man von der Gemmi in das Leukerbad hinuntersteigt.

Von dieser Felsenwand stürzt sich die Tosa in ein Thal, wo die Natur überall sich in seltsamen und ungewohnten Formen zeigt, und gewährt ein Schauspiel so hinreißend und erhaben, wie wenigstens meinen Blicken, selbst das Wellengewitter bey Terni nicht ausgeschlossen, noch keins in der Art erschienen war. Der Sturz der Tosa hat unter allen Katarakten der Alpenflüsse die reichste Wassermasse nach dem Rheinfalle, übertrifft aber diesen wenigstens sechsmal an Höhe, und weicht ihm an Breite vielleicht nur um ein Drittheil; wie weit er ihn folglich in Absicht des Totaleindrucks und ganzen malerischen Effekts hinter sich zurücklassen müsse, das wird jedem in die Augen

leuchten, der sich das Verhältniß von achtzig zu fünfhundert Fuß Höhe, bey fast gleicher Wasserfülle und Breite, lebhaft vorstellen will. Gewiß auch würde der Sturz der Tosa schon längst dem Rheinfalle den Rang der Berühmtheit abgewonnen haben, wenn Maler, Dichter und Reisebeschreiber, gleichsam in Schlafrock und Pantoffeln, nach Val Formazza lustwandeln könnten, wie zu Schaffhausen aus dem sehr guten Gasthofe zur Krone nach dem Schlosse Laufen. Statt jeder weitern Beschreibung, stehe hier nur diese Strophe:

Sink' in den Staub, o Wandrer, hin, und bete
Zu ihm, erhabner Schauer voll,
Aus dessen Hand der Thau der Morgenröthe,
Wie diese Katarakte, quoll!

Im Marktflecken Formazza, dem Hauptorte des davon benannten Thals, wo die italienische und deutsche Sprache zusammentreffen, hielt ich ein Mittagsmahl, das, seiner seltsamen Anordnung wegen, schon einige Federzüge verdient. Zuerst erschien auf dem rothgestreiften Tischtuch ein gewaltiger Käse und eine ungenießbare mayländische Wurst, nebst einem

platten Brote, das zum Anschleifen hart war; hierauf folgte ein Gericht von Murmelthierfleisch und ein kalter Fisch; dann kamen hartgesottene Eyer, die man geviertheilt und mit Pfeffer, Ingwer und Salz inkrustirt hatte, und endlich wurde zum Schluß eine Reissuppe aufgetragen. Trotz dieser umgekehrten Ordnung der Dinge, forderte man für den Götterschmaus, Führer und Pferd mit eingerechnet, nicht weniger als drey Laubthaler, wovon aber, nach italienischer Sitte, die Hälfte abgemarktet wurde.

Zu den geschätztesten Leckerbissen der Bewohner dieses Thals gehören die Murmelthiere, die in den Felseneinöden der höchsten benachbarten Alpen zahlreiche Kolonien bilden, und deren Jagd daher von vielen Menschen zu einer Hauptbeschäftigung gemacht wird.

Kaum hatten wir Formazza verlassen, als es zu regnen anhub, und den ganzen noch übrigen Theil des Tages nicht wieder aufhörte. So mußten wir uns bis um eilf Uhr Abends mühsam fortschleppen, wo wir das elende Dorf Grodo erreichten. In der Schenke lag schon alles in den Armen des Schlafs. Nach langem vergeblichen Pochen und Rufen erschien endlich am

Fenster ein Licht, und hinter dem Licht eine schwarzbraune Furienmaske, die uns im schneidendsten Nasentone den untröstlichen Bescheid gab, daß niemand mehr eingelassen werde, und überdem auch Mangel an Betten sey. Welche Nachricht für verspätete Wanderer, unter einer strömenden Dachtraufe, die keinen trockenen Faden mehr an sich haben und nicht weniger vor Hunger als vor Nässe schaudern! Theils durch Drohen, theils durch Versprechungen, wandten wir doch endlich den harten Sinn der höllischen Alten zu unserm Vortheile, und das Knarren der nun sich öffnenden Thüre scholl mir harmonischer, wie ein Bogenstrich von Lolli oder Viotti.

In einer feuchten und unsaubern Küche stellte die Sykorax uns ein Nachtessen auf, das aus hartem Brote, noch härterem Käse und rothem Essigweine bestand. Es blieb also vor der Hand nichts weiter übrig, als auf der mit Maisblättern ausgestopften und von einem alten Friesteppich bedeckten Matratze, die in einem Mauerloch ohne Fenster, wo schon vier Maulthiertreiber schnarchten und die Luft verpestet war, mir zum Lager angewiesen wurde, den Traum-

gott um eine Schale Nektar an der Tafel der seligen Olympier anzurufen.

Siebenter Tag.

Der Weg führte mich heute, längs der Tosa, mehrere Stunden immer unter Rebendächern hin. Wiewohl es noch anhaltend fortregnete, so that mir dennoch der Gedanke im Innersten der Seele wohl, nun wieder in Italien zu seyn, wo alles, so bald wir nur Menschen und Wirthshäusern den Rücken kehren, paradiesisch erscheint, und wo wir Transalpiner des Vaterlandes vergessen würden, als hätten wir Lotos gekostet, wenn die nordische Vernunft und der nordische Biedersinn dort nicht eben so seltene Blüthen trieben, als bey uns die südliche Aloe. Weshalb denn freylich das hochgepriesene Italien immer noch unter den Ländern mit obenan steht, wo man, wie Temple sagt, mehr zu bemerken, als zu verlangen findet, und wo man lieber zu reisen, als zu leben Lust hat.

Durch das schöne Cyklamen, daß auf beyden Seiten an der Straße blühte, ward wie immer, wenn

und wo es mir auch vor Augen kommen mag, das Andenken eines glücklichen Sommertages in mir erneuert, den ich mit Salis und seiner Gattin, unweit Malans in einer Sennhütte zubrachte, bey welcher ich diese Pflanze zum erstenmal wildwachsend antraf.

Nie hat meine Phantasie das Bild geliebter oder ausgezeichneter Personen von der Blume trennen können, die ich in ihrer Gesellschaft zuerst pflückte oder untersuchte, eben so wenig als das Kolorit und die Zeichnung der jedesmaligen Lebenslage, worin ich mich dabey befand: und so gibt es denn für mich eine Menge Pflanzen, bey deren Wiedererblickung mir das Andenken an theure oder interessante Menschen und an frohe oder merkwürdige Begebenheiten, eben so hell, und vielleicht noch heller vor die Seele tritt, als dem Schweitzer in der Fremde, bey der Melodie des Hirtenreigens, das Gemälde seiner vaterländischen Herden und Berge. Wenigstens wird es durch viele Beyspiele bestätigt, daß, selbst in der Kindheit gehörte musikalische Stücke, nicht mit so vergegenwärtigendem Zauber auf die Seele wirken, als zuweilen eine Blume. Ich selbst habe eine Frau

gekannt, die, ohne gerade nervenschwach zu seyn, immer beym Anblick einer Nelke in Thränen ausbrach, weil sie eben eine solche Blume gepflückt hatte, als ihr die Nachricht vom Tode ihrer Mutter gebracht wurde. Rousseau konnte nie eine Vinka (Pervenche) sehen, ohne sein Herz von bittersüßen Empfindungen in allen Tiefen bewegt zu fühlen, und Bougainvilles Südseeinsulaner kniete mit lautem Schluchzen vor einem Otaheitischen Gewächs nieder, das er im Pariser-Pflanzengarten zu Gesichte bekam, und bedeckte dieses Kind seines heimathlichen Bodens, wie die Lippen einer wiedergefundenen Geliebten, mit brennenden Küssen. Es ist unsäglich, welchen hohen und reinen Genuß der Erinnerung ich auf meinen einsamen Reisen und Spatziergängen dieser Blumenchronik schon verdanke.

Bey Domo d'Ossola, einer Stadt, deren Hauptverkehr im Wein- und Käsehandel besteht, ließ ich Mayland, von wo mir der Triumph des großen Leonardo winkte, und die Borromäischen Inseln, unter deren Orangen- und Zitronenwipfeln ich vor neun Jahren im ganzen Ernst an die Gärten der Armida glaubte, nicht ohne Bedauern, links

liegen, um die neue prachtvolle Simplonstraße zu betreten, die von Domo d'Ossola ab, noch eine Stunde in der Ebene fortläuft, und dann erst sanft emporzusteigen anfängt.

Bey der Reise, die mich vor drey Jahren über diesen Bergpaß führte, war ich Augenzeuge von dem Beginne des erstaunlichen Unternehmens, welches seitdem mit so unbegreiflicher Schnelle vorwärts rückte, daß man hätte versucht werden können, den flinken Architekten aus der Wundergeschichte von Aladdins Lampe dabey mit im Spiele zu glauben. Die besiegten Schwierigkeiten können, ohne Uebertreibung, beyspiellos genannt werden; und nur durch die Anschauung selbst ist man im Stande, sich einen Begriff von einem der merkwürdigsten Triumphe zu machen, dessen sich das mechanische Genie jemals über die Natur zu rühmen hatte.

Jene ungeheuern Granitmassen, so alt als die Welt, welche die vorgezeichnete Linie der neuen Straße überall, wie unbezwingbar scheinende Bollwerke, durchschnitten, waren durch die Kraft des Pulvers gesprengt und in Baustoff umgewandelt; Abgründe wurden gefüllt, Höhen geschleift, und an einer

Stelle, wo die Granitwand lothrecht aus dem Strombette aufsteigt, und die Hindernisse des Wegsprengens unbesiegbar waren, hat man, nach Art des Urnerloches am St. Gotthard oder der Pausilippohalle bey Neapel, eine Gallerie durchgearbeitet, hundert Schritte lang, und eben so breit wie die Straße. Steht dieses Riesenwerk einmal in seiner Vollendung da, so hatte die Welt, selbst zu den Römerzeiten, nichts Aehnliches aufzuweisen. Aber um das eben Gesagte nicht übertrieben zu finden, muß man die rauhe, chaotische Felsnatur des alten Passes über den Simplon kennen, wo Zerstörung und Wildheit sich so vereinigen, daß es der Sprache unmöglich ist, davon auch nur ein schwaches Gemälde darzustellen. Die Breite der Straße bleibt überall die nämliche. Zwey dickbäuchige Güterwagen können vor einander vorbey, ohne weder sich selbst, noch den Fußgänger zu berühren. Allenthalben wurde so nivellirt, daß man in der schwerfälligsten Berline den Simplon, wo der alte Maulthierweg an mehr als hundert Stellen von furchtbarer Steile war, wird übersteigen können, ohne weder des Hemmschuhs noch der Sperrkette zu bedürfen.

Beym stärksten Regen kamen wir in Ruden an. Nach der kategorischen Erklärung des Führers, daß es ihm bey solchem Wetter schlechterdings unmöglich sey, mich weiter über den Berg zu begleiten, erhielt ich in der Herberge, die uns nun aufnahm, zur Wohnung eine Küche, mit pechschwarzen Wänden und einem kleinen vierscheibigen Fenster, von Rauch gebräunt, das nur ein mattes und melancholisches Dämmerlicht einfallen ließ. Durch mehrere Oeffnungen der Decke drangen plätschernde Wasserstrahlen, die den Estrich in Kurzem überschwemmten. An der Thüre fand sich weder Schloß, noch Riegel, noch Klinke. Glücklicherweise ward ich einer alten Hellebarde, aus der schweren Rüstkammer der Vorzeit, gewahr, und stemmte sie, zu Abhelfung dieses Mangels, dagegen. Mit genauer Noth vermochte ich mich eines morschen, gebrechlichen Schemels zu bemeistern. Zum Tische diente mir ein Bret, über zwey so niedrige Klötze gelegt, daß man im Falle des Schreibens zusammengekrümmter hätte davor sitzen müssen, wie der arme paralytische Scarron. Das Bette bestand, gleich dem gestrigen, nur aus zwey Stücken: einer Matratze mit dürren Blättern ausgepolstert,

und einer Friesdecke, von jenen beschwerlichen Insekten bewohnt, die Lavater nicht mit Unrecht Repräsentanten des Satans zu nennen pflegte. Und dennoch war es dem Zufalle noch als Wohlthat anzurechnen, mir wenigstens einen Winkel gesichert zu haben, über welchen ich unumschränkt gebieten konnte: denn die übrigen Gemächer des Hauses waren mit allem vollgeschichtet, was ein großer Theil der Straße gerade an Maulthiertreibern und andern Reisenden zu Fuß und zu Roß enthielt, als das Unwetter ausbrach.

Am Tisch in der Wirthsstube fielen mir zwey Physiognomien auf, durch welche Hogarth von dem Vorwurfe, die Natur in seinen Bösewichtern oft überboten zu haben, gänzlich frey gesprochen ward, und ihnen gegenüber zwey andere, die weder Raphael für seine Transfiguration, noch Leonardo da Vinci für sein Abendmahl verschmäht haben würde. Dieser zufällige Kontrast erinnerte mich an eine der glücklichsten Künstlerideen. In einem Stammbuche war eine Gruppe von Fratzengesichtern gezeichnet, mit dem Motto: Und doch bleibt diese Welt die beste. Chodowiecki gruppirte auf dem folgenden Blatt

eine Menge der liebenswürdigsten Gesichter, mit der schönen und wahren Unterschrift: Es ist ihre Schuld, wenn Sie nur jene und nicht auch diese finden.

Achter Tag.

Da gegen Mittag der Himmel sich aufhellte, und zu regnen abließ, gebot ich dem Führer sich marschfertig zu machen, um wenigstens noch die kleine Strecke bis zum Dorfe Simplon zurückzulegen. Da man den Straßenbau nur zu Fuße verfolgen konnte, so traf ich diese Wahl, indeß Führer und Pferd zu einem Umwege von zwey Stunden genöthigt waren. Mit den Empfindungen eines entkerkerten Gefangenen wurde die unwirthliche Zigeunerschenke verlassen, wo man nichts mehr und nichts weniger als ein Feuerländer seyn müßte, um noch mit einem bekannten Dichter deutscher Nation in der Freude des Herzens ausrufen zu können: Es geht doch, bey Ja! und Nein! für einen freysinnigen Biedermann nichts über das goldene Wirthshausleben!

Von Ruden bis zum Dorfe Simplon gibt es der Lücken in der neuen Straße noch mehrere. Nicht ohne Gefahr und Mühe arbeitet man sich

durch das Chaos der gesprengten Felsentrümmer. An einigen Stellen muß man senkrechte Leitern hinansteigen, unter welchen der Strom hintobt und an andern über schlüpfrige Breter schreiten, die neben Abgründen schwanken. Die Arbeiter sind eine armselige Menschenklasse, meistens Italiener, die, nur um dem Hungertode auszuweichen, dieses wahre Galeerenleben wählten, das ihnen kaum Polenta genug abwirft, um ihr kümmerliches Daseyn zu fristen. Sie bilden eine Gesellschaft, bey deren Anblicke nichts natürlicher seyn kann, als die Vorstellung, man habe die Zuchthäuser und Kerker der gesammten italienischen Republik bis auf den letzten Mann ausgeleert. Diese Elenden wohnen in kleinen, dürftig zusammengeflickten Baracken, die gruppenweis, gleich hottentotischen Kraals, am Ufer des Bergstroms liegen. Der Donner der Sprengschüsse begleitete mich, wie vor drey Jahren, und eben so wie damals, hätte die Nachlässigkeit, womit die Arbeiter das übliche Warnungszeichen geben, auch jetzt meinen Lauf plötzlich unterbrechen können. Beym Umbeugen um einen Vorsprung befand ich mich auf einmal in der Nähe einer glimmenden Lunte. Nun schrien die Arbeiter

aus ihrem Sicherheitswinkel in vollem Chore. Die Mine versagte aber, weil die regenfeuchte Lunte nicht bis zum Pulver fortbrannte.

Eins der merkwürdigsten und kühnsten Werke ist eine dreyhundert Schritt lange Gallerie, woran in diesem Augenblicke mit größter Anstrengung und Thätigkeit gearbeitet wird. Man sprengte gerade an den Oeffnungen, durch welche der Tag einfallen soll. Die Arbeiter werden an Seilen heruntergelassen, und, nachdem sie die Mine gebohrt, geladen und angezündet haben, wieder heraufgewunden. Viele sind aber schon umgekommen, weil man sie entweder nicht schnell genug emporzog oder die Mine sich zu früh entlud.

Im Dorfe Simplon, wo ein reinlicher und bequemer Gasthof mich des vortägigen Ungemachs leicht vergessen ließ, versicherte der Wirth, daß von einer Entschädigung der Eigenthümer, auf deren Häuser, Gärten und Wiesen die neue Straße traf, bis auf den gegenwärtigen Moment, noch keine Sylbe laut geworden sey. Nachmittags langte ich wohlbehalten wieder in Brieg an, wo ich am folgenden Morgen meinen kleinen Wagen bestieg, und

bis Siders fuhr. Hier nahm ich ein Maulthier, und machte noch die Seitenreise nach dem Leuker=bade. Unter den Kurgästen befand sich der berühmte Choiseul=Gouffier. Mit diesem, allen Freunden der Wissenschaften und Künste ehrwürdigen Namen, mag sich denn diese Erzählung, da mein Rückweg nach Vevey nichts Denkwürdiges mehr darbietet, wie mit einem harmonischen Tonfalle schließen.

XXVI.

Wörlitzer Blätter.

1805.

How blest is he, who crowns in shades like these,
A youth of labour with an age of ease!

GOLDSMITH.

1.

Auf die Nachricht vom unglücklichen Beinbruche des Fürsten von Dessau, entsagte seine Gemahlin sogleich ihrem Plane, den Winter am Genfersee, in der Schweitzer-Provence, zwischen Vevey und Montreux, zuzubringen. Die traurige Kunde lief gegen Ausgangs Oktobers ein.

Dem raschen Aufpacken folgte, nach gewohnter Ordnungsregel, schleuniges Abreisen. Beschicken und Einrichten war das Werk weniger Stunden. Aber bald wurde der eifrig begonnene Reiselauf, als hätte

der schrecklichste Erdstoß die Landstraßen zerklüftet, gewaltsam unterbrochen. Zwischen Lausanne und Moudon zersprang die Vorderachse des großen Wagens beym schnellen Herabrollen von einer Anhöhe. Das schwerbeladene Gebäude schmetterte mit furchtbarem Krachen zu Boden. Die Fürstin trug gefährliche Quetschungen an Kopf und Schultern d von. Das Räthlichste war nun, vorläufig im nahen Moudon Unterkommen und Hülfe zu suchen, und sodann sich den Händen eines geschickten Wundarztes in Genf zu überliefern. Diesen suchten und fanden wir in dem berühmten Maunoir, von dem irgendwo geschrieben steht: „Man kann in Genf aus dem dritten Stockwerk herab auf die Straße stürzen, Arm' und Beine morsch entzwey brechen, auch das Genick im Nothfall obendrein, und unter Herrn Maunoirs Beystande, demungeachtet, nach Verfluß von wenigen Monaten, frisch und gesund wieder aufstehen und umherwandeln.“ Den hyperbolischen Scherz weggerechnet, vollkommen wahr! Nicht minder geschickt und glücklich, wie Cavaceppi ein zertrümmertes Marmorbild, ergänzt Maunoir, trotz der gefährlichsten Beschädigungen, die zerbrechliche Ma-

schine von Platons zweyfüßigem Thier ohne Federn.

Die Fürstin herbergte sich, dicht vor der Stadt, in dem frey und schön gelegenen Hotel d'Angleterre zu Secheron ein, wo sie schon auf der ersten Reise durch die Schweitz, in Gesellschaft ihres Gemahls, mehrere Wochen bequem und angenehm wohnte. Ihre damaligen Wirthe, die Gebrüder Déjean, trieben ihr Geschäft immer noch eifrig und unverdrossen fort. Sie gaben ihr Bedauern mit ungeheuchelter Theilnahme zu erkennen, die ehrenvolle Bekanntschaft unter solchen Umständen zu erneuern. Alles, was nur irgend in den Kräften der wohlgesinnten Männer und ihrer Frauen stand, ward aufgeboten, um den Wünschen der Fürstin immer dienstgefällig und hülfreich zuvorzueilen.

Gegen zwey Monate verstrichen, bevor die Heilung vollendet war. Nun aber galt es, was der ungewohnt strenge Decemberfrost auch immer dagegen einwenden mochte, unverzügliche Rückkehr ins Vaterland. Wir gelangten, ohne Rast und Weile, auf der Baseler und Frankfurter Straße, glücklich am Neujahrstage nach Wörlitz.

Der Wiedereintritt in die Stille meiner friedlichen Wohnung erquickte mir das Herz, wie dem Schiffer das erste Freudenmal im sichern Hafen, nach muthig bestandenem Kampfe mit Sturm und Wogen.

Salvete Penates! hic domus, haec patria est!
Nunc pateras libate Jovi!

Wol war es mir ein erfreulicher Anblick, meine Zimmer, durch die verschwiegene Vorsorge der Fürstin, neu ausgemalt und mit schönen, zweckmäßig für meine Mineralien- und Konchyliensammlung eingerichteten Glasschränken wiederzufinden. Sie wies meinen Dank zurück, indem sie beharrlich darauf bestand, daß ihr von solcher Verschönerung der grünen Zelle, wie sie meine Wohnung wegen der grünen Stubenwände zu nennen pflegt, gar nichts bekannt sey. Hier tritt wieder der Fall ein, daß die Weise, zu geben, empfängliche Gemüther stets beglückender anspricht, als die Gabe selbst.

Am zweyten Morgen meines erneuten Wörlitzerlebens, trat des Fürsten Kammerdiener ein, und sagte: „Es wünscht Jemand, daß Sie einen Augenblick an das Fenster treten möchten!“ Schnell war

ler Flügel geöffnet, und ich erblickte den geliebten Landesvater, auf Krücken gelehnt, im Garten. Wie traurig, einen Mann, welcher sonst, kühn und fest wie der Kriegsgott einherschritt, jetzt auf Krücken hingebeugt, mühselig sich fortbewegen zu sehen! Er aber, mit dem heitern Aufschaun eines lebensfrohen Jünglings, rief mir zu: „Willkommen wieder in Wörlitz! Lassen Sie sich doch ein wenig in der Nähe betrachten!“ Nun lud er mich ein, ihm in das gothische Haus zu folgen.

Der Fürst erzählte, während wir langsam durch die immergrünen Labyrinthe des Parks fortwandelten, die rührende Geschichte seiner nun größtentheils glücklich überwundenen Leiden. Auf einer Waldbrücke, schlüpfrig von anhaltendem Regen, stürzte sein Pferd so gefährlich, daß er mit gebrochenem Bein aufgehoben und heimgetragen wurde. Von anderthalb Monaten sahe der Starke auf dem Schmerzenlager langsam die trägen Stunden vorbeyziehn, er, welcher mehr als einmal sagte: „Ein Leben ohne tägliches Reiten, kann für mich kein Leben mehr heißen, und ich begreife schlechterdings nicht, was aus mir werden würde, wenn ich nicht mehr ordentlich

zu Pferde sitzen könnte." Doch hat er geduldet, wie ein Mann, eingedenk des goldenen Spruches:

Perfer et obdura, dolor hic tibi proderit olim!

Die Erzählung endete mit den denkwürdigen Worten: „Der Himmel sorgt immer für Entschädigung, wenn er Leiden schickt. Ich habe bey Gelegenheit meines Unfalls gesehen, daß ich noch geliebt werde, und darüber alle Schmerzen leicht vergessen können. Besser gar nicht, als ungeliebt leben!"

2.

Die ungefähr sechzig Schritt lange Gallerie, welche der, im gothischen Styl erbauten, Winterwohnung der Fürstin auf dem schönen Kirchenplatze sich anschließt, fesselt, mit vollem Rechte, des Fremdlings Aufmerksamkeit durch eine bedeutende Sammlung literarischer und artistischer Schätze, größtentheils Ausbeuten von wohlbenutzten Reisen durch England, Frankreich und Italien. Als beachtungswerthe Reliquie muß darunter die Weltkarte, welche mit Georg Forster die große Entdeckungsfahrt um den Erdball machte, ausgezeichnet werden:

Seine Feder deutete darauf, mit strenger geographischer Genauigkeit, in rothen Strichen, die Schiffsroute von Cooks zweyter Weltumseglung an.

Die Fürstin ehrte dies Andenken, eines der liebenswürdigsten Menschen und gelehrtesten Reisenden der neuern Zeit, geschmackvoll durch Mahagony=Einfassung und Sinnbilder der Nautik in Alabaster, aus der Werkstatt unsers geschickten Hofbildhauers Hunold. Folgende von ihr selbst verfaßte Aufschrift lesen wir in goldenen Lettern auf lasurblauem Grunde: „Zu London im Sommer 1776 war es, wo ich die berühmten Forster, Vater und Sohn kennen lernte. Noch beschäftigt mit dem Auspacken der, von ihrer Seereise mitgebrachten Seltenheiten, gaben sie meinem Gemahl einige von Otaheiti, und mir diese Karte." Luise.

3.

Angenehm unterbrach ein Besuch von Seume die Stille meines Einsiedlerlebens, das übrigens, unzugänglich aller Anfechtung der Langweile, mich zu den Wissenschaften mit erneutem Eifer zurückführt.

Ich lernte Seume, den originellen Zögling der Natur und der Selbstständigkeit, dem ich einigemal im schnellen Vorbeygehn flüchtig nur die Hand reichte, jetzo befriedigender kennen.

> Ihn hat zum Manne geschmiedet
> Die mächtige Zeit
> Und das ewige Schicksal.

Ein Epiktet in Denkart und Sitte, scheint er sogar das Fatum zu beherrschen. In allen gefahrvollen und unsichere Lagen seines wunderbaren Lebens blieb Horazens: Nil desperandum! ihm der heiligste Wahlspruch. Der eigenen Thatkraft nur allein vertrauend, verschmäht er mit einer Beharrlichkeit, welche nicht selten an Starrsinn gränzt, jeden außer ihm selbst liegenden Beystand, und wenn er auch von der treusten Freundeshand dargeboten würde. Immer hatte Seumes begüterter Waffenbruder von Münchhausen, der in Amerika auf die vortheilhaftere Wendung seiner Begegnisse so bedeutend einwirkte, vergeblich alle Kraft seiner Ueberredungskunst aufgeboten, den Freund für sein Musen- und Jägerleben zu gewinnen, und ihm, bis ans Grab,

edle Unabhängigkeit bey genußreichem Wohlstande zu sichern.

Seumes Leben gleicht einer kleinen Odyssee, und würde, von einer Meisterhand geschildert, Rousseaus Bekenntnissen an hinreißendem Interesse nur wenig nachgeben. Zu Posern, einem Dorfe bey Weissenfels, ward er im Jahre 1763 geboren, und verdankte die erste festbegründete moralische Bildung einzig seiner Mutter, einer Frau von urdeutschem Geistes- und Herzensadel, welche dort noch heute sich des glücklichsten Alters erfreut. Der Graf von Hohenthal-Knauthain nahm, nach dem Tode von Seumes Vater, sich des Verwaisten mit hülfreicher Großmuth an, und ward sein Erzieher. Erst nach dem vierzehnten Jahr übergab er ihn der Hut und Leitung des alten Rektors Korbinsky zu Borna. Diesem gutmüthigen Orthodoxen räumt Seume unter allen seinen Jugendlehrern den ersten Rang ein. Mit dem allzupedantischen Martini, auf der Nikolaischule zu Leipzig, in dessen Hörsäle man ihn, der in Borna vor der Hand nichts mehr lernen konnte, nun versetzte, dauerte das gute Vernehmen nicht gar lange,

da er ihm seine Manier zu studiren diktatorisch aufdringen wollte, die aber für den feurigen, ungeduldig ins Weite strebenden Jüngling viel zu hemmend und schwerfällig war. Man hatte die Absicht, ihn, mit wohlmeinender Gewalt, zum Pfeiler der Kirche zu machen; aber sein Ideengang nahm eine ganz andere Richtung. Im ersten Aufbrausen dunkler Ahnungen und Wünsche, trieb ihn der Geist im Jahre 1780 nach Frankreich zu wandern, um dort irgend etwas zu lernen und auszumitteln, das ihm gedeihlicher fruchten könnte, als Dogmatik und Exegese. Da schickten ihn aber, eh' er noch über des Vaterlands Gränzen hinaus war, die Hessen, zwar wider seinen Willen, aber nicht ganz wider seine Neigung, nach Amerika.

Hier beginnt nun die unendlich mannigfaltige, mitunter hochromantische Periode von Seumes militärischem Lebenslauf, welche ganz vorzüglich einer homerisch umständlichen Darstellung werth seyn dürfte. Leider sträubt er sich dagegen, sein eigener Biograph zu werden.

Nach dem Frieden im Jahre 1783 kam er nach Europa zurück, und bewegte den Plan ernstlich in sei-

ner Brust, unter englischer Flagge, Ostindien, dem gelobten Lande der Schätze, Mährchen und Abenteuer entgegen zu segeln. Aber die Preußen arretirten ihn, unter mancherley Vorwänden zu Emden, und hielten ihn zwey Jahre daselbst unter ihrer Patrontasche. Edelmüthige Freunde bewirkten endlich seine Loslassung, und nun beschloß er in Leipzig die Rechte zu studiren. Da er aber in den Rechten wenig Gerechtigkeit fand, so versprach er sich vom praktischen Juristenleben mehr Ekel und Verdruß, als Behagen und Freude. Jetzt betrat er die pädagogische Laufbahn, und wurde Führer eines jungen Grafen Igelström. Nach zwey Jahren gab er diesen Wirkungskreis wieder auf, weil die Mutter des Zöglings, im Punkte der Erziehung sich zu einer Lehre bekannte, welche mit der seinigen in schnurgeradem Widerspruche stand. Mit dem Vater seines Telemachs, der in ihm den Mentor vom redlichsten Eifer und von den besten Absichten anerkannte, ging er nach Rußland. Dieser wackre Mann war sogleich mit bestem Erfolg dafür thätig, ihn durch seinen Bruder, den General, in kaiserliche Dienste zu bringen. Vom Unteroffizier stieg er in Kurzem zum Offizier.

General Igelström, der ausgezeichnetes Talent zu würdigen wußte, empfing ihn eines Morgens, als er den Rapport brachte, mit den Worten: „Guten Tag, Herr Adjutant"! In Polen ward ihm das traurige Loos, von der Katastrophe Warschaus thätiger Augenzeuge zu seyn. Nach Polens Auflösung und Rußlands Regierungswechsel nahm er seinen Abschied, wandte sich wieder nach Leipzig, und besorgte daselbst in Göschens berühmter Offizin, auf eine musterhafte Weise, den Druck von Wielands und Klopstocks Werken. Endlich erinnerte das Zwerchfell den rastlos Thätigen, daß es Zeit sey, sich eine Weile zu Fuß in Gottes freyer Luft umherzutreiben. Da nahm er Tornister und Knotenstock, und wanderte, frey und muthig wie Heinse, dem schönen Himmel Italiens entgegen. Glücklich erreichte der beharrliche Spatziergänger sein vorgesetztes Ziel, die Insel der heiligen Trümmer von Agrigent und Syrakus. Hier las er Theokrits Idyllen nicht weniger andächtig, wie Robert Wood Homers Ilias in der Ebene von Troja.

Mögest du, redlicher Seume, vor dem freudenlos bergunter führenden Lebenswinter zu den Schatten

hinabsteigen! Nur so kann das Ziel des Erdenlaufs in heitrer Abendröthe Dir erscheinen!

4.

Iffland besuchte Dessau, und las Werners Weihe der Kraft vor einem zahlreichen Publikum, auf dem Theater. Ganz wider den Willen Apolls und seiner Musen, erwarb sich diese dramatische Dichtung überaus bedeutenden Ruf, und fand, unter dem sichern Burgfrieden der gesetzverhöhnenden Mode, im Anfange Schutz und am Ende Seligsprechung. Seitdem die Berliner Schaubühne sich unbegreiflicherweise damit befaßte, war der Zudrang von Fremden in Wittenberg, der Gruft und Studirkammer Luthers wegen, außerordentlicher, wie seit Menschengedenken. So muß das verblichene Porträt großer Männer, von Zeit zu Zeit, gleich den Wandmalereyen in Pompeji, mit Wasser bespritzt werden, um durch frischeres Kolorit, auf einige Wochen oder Stunden, die Blicke der Menge wieder zu fesseln.

5.

Einer der schönsten Sommerabende, die vom nörd-

lichen Himmel herabsinken können, übergoß die Wipfel des Parks mit grünlich goldnem Lichte. Kein Lüftchen regte die Flügel. Selber das Laub der Zitterpappel und Espen schien zu schlummern. Der See glich einem festen Spiegel, und blinkte die Uferlandschaft so klar und scharfumrissen zurück, daß man die Kandelaber und Greifen am Fries des Nympheums aus dem reinen Krystall hätte abzeichnen können. Gruppen fröhlicher Lustwandler erschienen und verschwanden wechselnd in den Durchsichten und auf den Brücken. Gondeln, unter Flötenton und Gesang fortgleitend, beseelten das stille Fluthengemälde. Schwäne ruderten den zierlichen Fahrzeugen treu zur Seite, nicht, nach Weise der Delphine, durch die Magie der Tonkunst angezogen, sondern durch die Lockung der Brosame, die das muntere Völkchen der Seefahrer ihnen reichlich hinstreute.

Gewiß, der Schwan verdient nicht weniger, wie die Nachtigall, daß die Sprache der Musen sein Lob verkünde: denn der königliche Vogel verbreitet, über die todte Einförmigkeit weithingedehnter Wasserpartien, dichterische Täuschung und idealisches Leben.

Versenkt in ahnungsvolle Phantasien durchkreuzt'

ich Neumarks Garten. Bilder aus Alpenthälern und Hesperidenhainen wurden in meiner Seele lebendig. Aber die Gegenwart lächelte mehr wie jemals hold und beglückend, und konnte so den Wettstreit mit jeder Vergangenheit, an der Tiber und Seine, wie am Rhein und an den Belten, wohlgemuth wagen. Nun betrat ich die liebliche, wie aus Feentraum in Wirklichkeit hinübergezauberte Roseninsel, welche Wieland nach Jonien in die Gärten der schönen Danaë hätte versetzen dürfen, ohne der poetischen Wahrheit von ihren unveräußerlichen Gerechtsamen auch nur das mindeste zu vergeben. Hier mußten Agathon und Psyche sich begegnen, um niemals wieder an ihr delphisches Lorberwäldchen mit Heimweh zurück zu denken.

Der Himmel dämmerte tiefer. Die Spatziergänger verloren sich. Des Gasthofs hellbeleuchtete Fenster deuteten auf die Wiederkehr der fremden Bewohner. Mich aber zog es unwiderstehlich nach dem gothischen Hause, um aus tiefster Fülle des Gemüths, dem Schöpfer der Anlagen, die mir so eben wahrhaft überirdischen Genuß gewährten, eine gute Nacht zu wünschen. Der Kammerdiener sagte, sein Herr sey noch

spät ausgeritten, und habe nicht hinterlassen, wenn er nach Hause kommen werde. Ich beschloß aber des Fürsten Ankunft abzuwarten, weil man um ihn Besorgniß zu hegen anfing. Nach zehn Uhr endlich hörten wir den wohlbekannten Galopp seines Rosses über die Wolfsbrücke sprengen. Heitrer als wir seit langer Zeit ihn gesehen hatten, trat er in das Zimmer und sagte: „Der schöne Abend riß mich fort und erhob meinen Sinn zu Gott. Mir war, als ging mein Weg durch den Himmel, und jede meiner Empfindungen wurde zum Gebet. Eine ganz eigene Sehnsucht nach dem Grabe meiner Schwester Agnes trieb mich bis Rysik. Ich ließ die Kirche aufschließen und blieb ziemlich lange darin. Das hat mich so verspätet."

Die verewigte Prinzessin Agnes zu Anhalt, verdiente des edlen Bruders Zärtlichkeit, die sich über das Grab hinaus noch unentkräftet bewährt. In der neuen, im gothischen Styl geschmackvoll erbauten Kirche des Dorfes Rysik, ungefähr eine halbe Stunde oberhalb Wörlitz an der Wittenberger Landstraße gelegen, umschließt ein einfachverzierter Sarkophag, auf dem wir ihre lebensgroße Figur, in der

frommen Haltung des Mittelalters erblicken, die irdischen Reste der Unbescholtenen und Gerechten.

6.

Eine Reise nach Dresden gewährte mir vielseitigen und mannigfaltigen Genuß. Mit geschärfterm Blick und erhöhterm Interesse, sah' ich, nach dem Kunstleben in Italien, die Bilderschätze der Gallerie wieder, die, vor der Wallfahrt in jenes Wunderland, für mich noch keine Vergleichungspunkte zuließen.

Wie vormals zu Rom, war ich auch jetzo zu Dresden, von meinem Freunde, dem Historienmaler Hartmann, der hier als ausgezeichneter Künstler und als biederherziger Mensch, der allgemeinsten Achtung genießt, fast immer unzertrennlich. Er arbeitete gerade an einer lebensgroßen Hebe, die dem Adler Jupiters die Nektarschale vorhält, bestimmt für die Sommerwohnung der Fürstin von Anhalt-Dessau, und klagte bey diesem Anlaß über die Schwierigkeit, in Dresden weiblichen Modellen auf die Spur zu kommen, die es mit den olympischen Idealen der Alten aufnehmen könnten, wie die Da-

naen, Heben, Leden und Europen am Arno und an der Tyber.

Ganz unerwartet traf ich hier mit Herrn von Mechel aus Basel zusammen, der seit Jahr und Tag, wegen der politischen Erschütterungen seines Vaterlandes, keinen bestimmten Wohnsitz zu haben scheint. Ihm gebührt in der neuern Kunstgeschichte kein ganz unbedeutender Platz. Selbst ein geschickter Kupferstecher, der in Paris unter Willes-Leitung sich bildete, ward er der erste Begründer einer soliden Kunsthandlung in der Schweitz, womit er ein Zeichen-institut in Verbindung setzte, welches Eleven aus allen Ländern Europas herbeyzog. Im Jahre 1777 gab ihm Kaiser Joseph der Zweyte den ehrenvollen Auftrag, die Gallerie des Belvedere nach dem Schulensysteme zu ordnen, was er denn auch, während seines vierjährigen Aufenthalts in Wien, in jeder Hinsicht glücklich zu Stande brachte. Sein Stammbuch ist eine schätzbare Sammlung merkwürdiger Handschriften. Er selber nennt es bald Kleinod, bald Puppe, und erklärt in vollem Ernste, daß es ihm, dem das Altwerden schon ziemlich rauh und unglimpflich zusetzte, dennoch eine Kleinigkeit seyn

würde, um der Federzüge einer hohen oder berühmten Person willen, zwey bis drey Meilen zu Fuß zu machen.

7.

Die Fürstin begab sich, um ihren Geburtstag, wie sie schon seit Jahren pflegte, still und prunklos zu feyern, nach Sandersleben, einem Dessauischen Städtchen, am Fuße des Harzgebirgs, in einer freundlichen Landschaft gelegen, welche die Wipper in mäandrischen Krümmungen durchfließt. Der hiesige Erdstrich gilt für den fruchtbarsten des Fürstenthums. Der Amtmann zu Sandersleben hält dreyzehn Gespanne Pferde, und deckt seinen Tisch täglich für funfzig Personen.

Der Fürstin wurden die obern Stockwerke des alten und weitläufigen Amthauses eingeräumt, welches noch die Spuren eines ritterlichen Schlosses, wo weiland mannlich turnirt und weidlich banketirt wurde, unverkennbar an sich trägt.

Ein heitrer Herbstmorgen lockte mich nach der benachbarten Stadt Aschersleben. Hier war es, wo ich als akademischer Jüngling Gleims Bekannt=

schaft in Sangerhausens Garten machte, und in der Folge den Versammlungen der Freymaurerloge, mit meinem Jugendgefährten Rosenfeld, pünktlich und gewissenhaft beywohnte. Wir betrachteten solche pflichtmäßige Pilgergänge von Halle nach dem Tempel der geheimnißvollen Brüdergemeinde, nicht anders als religiöse Wallfahrten zum heiligen Grabe. Dankbar muß ich hier bemerken, daß die Freymaurerey mich vor den Studententhorheiten der Winkelorden bewahrte, und mich mit vielen guten und weisen Männern näher in Verbindung setzte, deren Beyspiel und Lehre auf meine moralische und wissenschaftliche Bildung nicht ohne bedeutenden Einfluß blieb. In diesen Rücksichten wird es mich nie gereuen, daß ich, kurz vor dem Abgange nach der Universität, zu Magdeburg in der Loge zu den drey Kleeblättern, wie die Eingeweihten sprechen, das Licht erblickte. Was aber des weltberühmten Ordensvereins vorgebliche Mysterien betrifft, so ist es mir nie gelungen ihre Tiefen zu ergründen, weil häufige Ortsveränderungen und wechselnde Verhältnisse mir für die Bewerbung um die höhern Grade fortwährend ungünstig blieben.

Der beliebte Kanzelredner Häfeli, vormals Hofkaplan zu Wörlitz, gegenwärtig Superintendent zu Bernburg, unsrer Fürstin bewährtester Freund, war der einzige fremde Gast an der kleinen Mittagstafel. Mir wurde dieser wackre Mann hauptsächlich dadurch schätzbar, daß er, mit unbestechlicher Wahrheitstreue, die edle Frau aus den Irrgängen religiöser Mystik und Schwärmerey, auf die Bahn jener göttlich-einfachen Glaubens- und Lebenslehre zurückführte, welche Christus und seine Schüler den Völkern durch Beyspiel und Unterricht verkündigten und heilig machten.

Im heitersten Herbstabendlichte führte mein einsamer Spatziergang mich auf den Hügel, unweit Sandersleben, welcher eine der angebautesten Landschaften beherrscht, in deren Hintergrunde der Brocken die gefürchtete Zauberkuppe den Sternen entgegenhebt. Wäre der alte Hexenberg vor zwey Jahren, als ich ihn erstieg, eben so wolkenfrey und besonnt gewesen, wie heute, was hätte mir dann auf seiner Schauwarte, von dem Stockhorn, dem Rigi und der Dole nicht alles Erfreuliches und Schönes träumen können! Aber ein Dämon waltete

damals tückisch im Luftreiche. Der Sturm brauste, wie zum Wallburgistanze, und finstrer Nebeldampf hielt jede Ferne verschleyert.

Im neuen Brockenhause, das mit seinem runden Thurme, in der kahlen Einöde, den überraschendsten Anblick gewährt, hätten mir die Tage des Harrens ohne die Fremdenbücher höchst langweilig und verdrießlich vorüberstreichen müssen. In diesen reichen Magazinen der Unterhaltung wechseln Weisheit und Thorheit, Zartgefühl und Stumpfsinn, Feinheit und Pöbeley, wie auf der großen Bühne des Lebens. Die meisten Reisenden werden da oben vom Geiste des Musengottes ergriffen, und lassen ihre Gefühle, nach stärkerem oder schwächerm Vermögen, in seiner Sprache laut werden.

Gegen Göthes Harzreise im Winter tritt aber alles in tiefe Schatten zurück, was jemals in Beziehung auf diese fabelberufene Bergwelt gedichtet wurde.

Erst am vierten Morgen, wo der Nebelschwall immer noch die Ebenen verhüllte, durch welche der Elbstrom, von diesem Standorte gesehen, gleich einem Silberbande, sich in malerischen Windungen fort-

schlängeln soll, stieg ich wieder hinunter nach Wernigerode, und klagte dem guten Benzler darüber meine Noth, daß mir gerade auf dem heimischen Brukterus verweigert wurde, was mir ein wolkenloser Aether auf den fernen Alpen und Apenninen oft so freundlich gewährte!

In der Gegend von Sandersleben zog noch vor wenigen Jahren ein wunderliches Original die Aufmerksamkeit des Menschenbeobachters an, welches aus Wohlfahrtsprincip die unbedingteste Geschäftslosigkeit sich zum Gesetz machte, um, vermöge der aus dem Nichtsthun entspringenden Langweile, das Leben so gewaltig auszuweiten und auszudehnen, daß ihm der Glaube zuletzt gleichsam im Schlafe gegeben werden müsse, wenigstens ein Paar Jahrhunderte auf dem Rücken zu haben. Dieses, nach aller Wahrscheinlichkeit, bisher völlig unerhörte Kunstmittel, das menschliche Leben zu verlängern, dürfte sich übrigens materiellen und schwerfälligen Naturen, vom Schlage des Kotzebueschen Herrn von Kuhwackel, als eins der bequemsten und angenehmsten bewähren.

Nach einem achttägigen Aufenthalte sagten wir der braven Familie des Amtmanns Lebewohl, und kehrten über Bernburg, wo die Fürstin ihres Freundes Häfeli neuerbaute und schöngelegene Wohnung begrüßen wollte, in die friedlichen Schatten von Wörlitz zurück.

8.

Mein Freund ist hin!
Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn.
Mich dünkt ich seh' sein Bild und höre seine Worte!
Ihn aber hält am ernsten Orte,
Der nichts zurück mehr läßt,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest.

Seit mein aufblühender Knabe mir starb, traf kein Schlag des Geschicks mich mit so furchtbarer Gewalt, als Wolkensteins ungeahnter Tod, der ihn in der frischesten Blüthe des Lebens wegraffte. Keiner von allen Sterblichen, die mir jemals durch ähnliches Denken und Empfinden verbrüdert waren, liebte mich wie er, und ich liebte noch keinen, wie ihn. Wolkensteins veredelndem Umgange verdank'

ich die reinsten Glückseligkeiten meines Lebens, und weder Umstände noch Zeiten, werden mir das Gedächtniß der Abendstunden aus dem Innern weglöschen, die uns in ländlicher Gartenlaube, am Ufer des reißenden Innstroms, unter traulichem Gespräch, oder bey Ossians, Klopstocks und Göthes Dichtungen, auf den Fittigen der Minute, hell und rosenfarbig vorüberflohn!

Nur wenige Tage vor dem Wetterstral aus heitrer Luft, schweifte meine Phantasie noch wehmüthig froh auf Anichs Karte von Tyrol, und fand, wie durch sympathetischen Zauber wundersam angezogen, den erwünschten Ruhepunkt im Bergschlosse Petersberg, dem Stammsitze des alten Grafengeschlechts Wolkenstein, wo dem verklärten Freunde, den ich vor zwey Jahren, wie zu einem Wallfahrtstempel, dahin begleitete, die Kindheit, in ihren lieblichsten Bildern, wieder vor die Seele trat.

Dank dem weisen Bonnet noch über den Sternen, daß ich an Wiederfinden und Wiedererkennen im Lande der ewigen Befreyung kindlich-vertrauend glaube, ohne philosophisch-zweifelnd über das große Jenseits zu grübeln!

Ja, zwischen Seyn und Nichtseyn ist eine Riesen-
kluft befestigt, die von der allmählig wirkenden Na-
tur, welche die Blüthe der Frucht und die Dämmrung
dem Tage freundlich voransendet, niemals übersprun-
gen werden kann!

XXVII.

Wörlitzer Blätter.

1806.

Quem vocet divûm populus ruentis
Imperi rebus?

Hor.

1.

Als Neujahrsangebinde von glücklicher Vorbedeutung erhielt ich ein Schreiben aus dem Elysium der Hierischen Inseln von meinem Pylades-Bonstetten, der eben so wenig, wie der ihm treuergebene Orestes, des Reiselebens entrathen zu können scheint. Desto besser! denn auf diesem Wege nur geht allseitig in Erfüllung, was Yorick sagt: „Wie viel kann der Mensch mit seiner kurzen Lebensspanne umfassen, der Kopf und Herz an allem Theil nehmen läßt, und seine Hände an alles legt, woran er sie mit Ehren legen darf!"

Uebrigens ließ Bonstetten schon längst seinen Genius, durch meisterhafte Sitten- und Kulturgemälde aus der Schweitz, Dänemark und Italien die unverdächtigsten Urkunden aufstellen, vermöge welcher wir ihn der Klasse aller preiswerthen Reisenden beyzuordnen befugt sind, die sich vom trägen und untheilnehmenden Smelfungus, und vom unstäten und flüchtigen Wanderer des Morgenlandes, immer in gleichweiter Entfernung halten.

„Wir machen Tag für Tag", erzählt mir der jugendlich Lebensfrohe, „Promenaden zu Esel, an welchen, wie Du aus eigener Erfahrung weißt, hier zu Lande, eben so wenig, wie zu Rom, kein Sterblicher ein Aergerniß nimmt, hinschwebend in Olivenschatten, über lieblichen Blumen und wohlriechenden Kräutern. Das Klima von Hieres ist mild, wie unter jonischem Himmel. Selber die Decemberabende sind lauwarm. Aus unserm Fenster erblicken wir, über Orangengärten und Lorbeerwäldern, das prachtvoll herglänzende Meer, mit seinen Zauberinseln. Auf meinen einsamen Fußwanderungen ist mir immer zu Muthe, als müßten Scipionen und Katone aus jedem Gebüsch hervortreten. So mäch-

tig wirkt das alte Mittelmeer noch fortwährend auf die Phantasie deines Freundes."

2.

Auch im Februar, diesem rauhen und frostigen Monate des nordischen Eishimmels, stahl sich ein milder Sonnenstrahl des Frühlings aus dem glückseligen Süden durch die melancholischen Fichtenwipfel von Wörlitz. Bonstetten verkündete mir die Wonne, womit er wieder in die geliebte Tiberstadt einzog, um die heitersten Scenen seines Jünglingslebens, mit Jünglingswonne noch einmal zu begrüßen.

„Ungeheure Gemälde, so groß wie Schweitzerkantone", heißt es am Schlusse der humoristischen, von Frohsinn überströmenden Epistel, „hängen zwischen den Pilastern der Peterskirche. Trotz aller Voltaires, werden auf einem derselben zwey Ketzer in der Pfanne gebraten. Ruhiger und verschönter als je, erschien mir diesmal das ehrwürdige Rom. Ueberall wird gemauert, geputzt, gescheuert, gefegt und aufgegraben. Ponte molle, den Einsturz drohend, erhob sich neu. Das Koliseum hieß man von allem verunzierenden und fugensprengenden

Gesträuch erlösen. Die halbverschütteten Triumphbogen sind freygegraben, und so zu hübschen Bärenbehältern geworden, wo nur die Bären meiner guten Vaterstadt fehlen. Nach und nach werden auch die Kirchen reparirt, und neue Mönche kriechen, wie junge Mäuse, wieder aus allen heiligen Schlupfwinkeln hervor. Ich habe gestern die Auslegung einer Horazischen Stelle gefunden. Abends um neun Uhr sah' ich auf der Piazza Navona, bey Mondschein das Gemüse auskramen, und siehe da! es ward ein ordentlicher Gemüsemarkt gehalten, zu so ungewöhnlicher Stunde für den Nordländer, wegen der Wärme des Tages, sogar schon manchmal um diese Jahrszeit. Erinnerst Du dich, wenn Horaz am Abend herumwandelt, und nach dem Preise des Salats fragt? Das war so ein Nachtmarkt! Gestern war es ganz das nämliche. Nur erschien kein Horaz."

3.

Ich wiederholte die zwey unvergeßlichen Reisen, welche mich durch Tyrol führten, an einem Regentage, auf der Gallerie der Fürstin, vor Anichs dort aufgestellter topographischen Karte, von dieser,

in statistischer, naturgeschichtlicher und malerischer Hinsicht gleich interessanten Gebirgswelt. Mehrere Jahre bereits vor der Erfüllung des alten Wunsches, sie selber zu begrüßen, war ich, durch Anichs treffliches Kunstwerk im Geiste schon wie einheimisch darin geworden.

Der Landmann Peter Anich, dieser wunderbare Zögling der Natur, hatte, gleich den Helden der Selbstbildung, Kolumbus, Shakespeare und Cooke, fremdem Unterrichte nur wenig, dem Genius und einsamer Anstrengung aber das meiste zu danken.

Seine Karte von Tyrol, deren Erscheinung in das Jahr 1774 fällt, wird, selbst in unsern Tagen, trotz der vielfachen Konkurrenz mit ähnlichen, eben so gut gelungenen Länderplanen, immer noch als ein vollendetes Meisterprodukt anerkannt.

Weiler, Waldkapellen, Bäche, Breterstege und Alpenpfade, sind eben so gewissenhaft auf dieser musterhaften Miniaturzeichnung angedeutet, wie Städte, Klöster, Flüsse, Brücken und Heerstraßen. Daher dürfte der Feldherr, welcher die schwere Aufgabe der Eroberung von Tyrol zu lösen hätte, sich

dieses Wegweisers nicht weniger freuen, als einer gewonnenen Schlacht.

Solches blieb von der weisen Maria Theresia nicht unbeachtet, und mithin wurden die Kupferplatten, nachdem die von ihr selbst bestimmte Anzahl Abdrücke bewerkstelligt war, zerbrochen. Deshalb gehört Anichs Karte nun unter die chalkographischen Seltenheiten, und hat, wie Hogarths Originalblätter, gar keinen Preis mehr.

Als mein Auge die Bergkette durchlief, welche die Natur am Ufer des Inns, der Hauptstadt nordwärts, aufthürmte, ward es durch ein gekrümmtes Felsenhorn, bezeichnet mit der seltsamen Benennung Frau Hütt, plötzlich aufgehalten. Dem Ursprunge des wunderlichen Namens auf die richtige Spur zu kommen, war für den Augenblick unmöglich.

Als es mir endlich so gut wurde, des wackern Anichs Vaterland zu betreten, erhielt ich sogleich aufklärenden Bescheid über jenen räthselhaften Bergnamen, durch meinen verewigten Freund Wolkenstein, dessen patriotischer Forschungseifer alles umfaßte, was mit seiner Vaterlandsgeschichte nur irgend in einer nähern oder entferntern Beziehung ge-

dacht werden kann, von der hellsten Thatsache bis zur dunkelsten Sage.

Das der fabelreichen Urwelt angehörende Mährchen von der tragischen Metamorphose der Frau Hütt haben alle Generationen Tyrols, bis auf den heutigen Tag, einander, wie mit stehenden Lettern, überliefert; und sogar nach der Jagdlegende von der Lebensrettung Maximilians des Ersten durch einen hülfreichen Engel, wird dasselbe noch immer mit dem lebhaftesten Interesse vorgetragen und angehört.

Nicht lange nach der Sündfluth hatte die mächtige und weiterobernde Riesenkönigin, Frau Hütt, ihrem Zepter auch das Tyrolerland unterworfen, worin sie, zum größten Verdruß ihrer übrigen Provinzen, für gut fand, ihr festbestehendes Hoflager aufzuschlagen. Der heilsamern Luft wegen, verlegte sie jedoch bald aus den Ebenen die Residenz auf die Gebirge, welche nun, abgeschält und kahl, dem freundlichen Innsbruck und dem grünlichen Innstrome zu Schutzmauern und Bollwerken dienen. Damals ruhte der Fluch der Verödung und Unfruchtbarkeit aber noch nicht auf diesen luftigen Regionen.

Reiche Obstwälder, üppige Viehtriften, ergiebige Kornäcker, und Naturschönheiten, würdig der Darstellung eines Claude oder Reinhart, rechtfertigten vor aller Welt den Einfall der Königin, ein solches Eden zum Sommeraufenthalte zu erkiesen.

Eines Tages stürzte der kleine Erbprinz, vom gewohnten Morgenspatziergange heimkehrend, mit Schluchzen und Wehklagen, in die Arme der vor Entsetzen bebenden Königin. Schwarzer Schlamm überzog des Knaben Gesicht und Hände, und sein Leibrock glich an Farbe dem rußigen Kittel eines Kohlenbrenners.

Der junge Enaksenkel hatte sich nämlich angeschickt, eine Tanne zum Steckenpferd abzuknicken. Der Baum stand an eines Morastes jähem Rande. Das Erdreich wich unter den Füßen des achtlosen Wildfangs, und im Nu schlug der Moder über seinem Haupte zusammen. Indeß rettete glücklich ein günstiger Stern ihn wieder auf den festen Boden.

Nachdem die Königin seinen Thränen, durch die zärtlichsten Trost- und Schmeichelworte, Einhalt gethan, und ihm, an der Stelle des verschlammten

Leibrocks, einen kostbaren Purpurmantel versprochen hatte, gebot sie dem Obersten der Kämmerlinge, mit der weichen Krume eines frischgebackenen Brotes, dem, bis zum Abscheu entstellten Lieblinge Gesicht und Hände zu säubern.

Kaum hatte dieser das vorgeschriebene Werk begonnen, als plötzlich der Himmel sich schwärzte und grauenvolles Dunkel die freundliche Tageshelle verschlang. Es that einen Donnerschlag, daß die Berge wankten, wie Lichtflammen im Zugwinde.

Als die Heitre nun wiederkehrte, waren die reichen Fruchtwälder, die üppigen Viehtriften, die ergiebigen Kornäcker, die marmornen Paläste der Königin und ihres Hofgesindes, sammt allen Zaubergärten, mit jeder Spur, aus dem Reiche der Wirklichkeit verschwunden. Das herrlich blühende Paradies war zur unwirthbaren Steinwüste geworden, die selber dem genügsamen Grashalme Wachsthum verweigerte, und in deren Mitte die Riesenkönigin schauderhaft=majestätisch aufragte, durch des Himmels Zorngericht versteinert bis zum jüngsten Tage.

In vielen Gegenden Tyrols, besonders in der Nähe von Innsbruck, muß die Wundergeschichte

der Frau Hütt zuchtlosen und übersatten Kindern, die sich Brotkugeln an die Köpfe werfen, oder auf andre Weise muthwilligen Unfug mit dem edlen Gute treiben, häufig zum warnenden Strafexempel dienen: „Spart eure Brosamen für die Armen", pflegen dann Eltern und Schulmeister den kleinen Huronen wol zuzurufen, „damit es euch nicht ergehe, wie der Frau Hütt."

4.

Familienangelegenheiten riefen mich auf mehrere Tage nach Berlin.

Johann von Müller, den ich hier, nach einem vieljährigen Zwischenraume, wieder antraf, war durch Schicksal und Verhältnisse der trauernde Vater jenes fröhlichen Jünglings geworden, mit welchem ich zu Mainz einige Tage verlebte, die mir, durch sein damals kühnes und urkräftiges Adlerwesen, auf immer unvergeßlich bleiben müssen. Er scheint nun mit sich selbst überworfen, und, verzweifelnd am Gelingen weitumgreifender Zukunftsplane, sich in dumpfem Lebensüberdruß aufzureiben. Unsre alten Berührungspunkte waren entweder ver-

schoben, oder von der Zeit weggeschliffen. Finstrer Unmuth über das gefährdete Gleichgewicht so vieler zum allgemeinen Volksheil durch Friedens- und Gesetzeseifer einträchtig zusammenwirkenden Staaten von Europa, lag auf seiner Seele, gleich einem schweren und schwülen Wettergewölk.

Die persönliche Bekanntschaft Alexanders von Humboldt nenn' ich einen hohen Gewinn meines Lebens. Er scheint kaum eine leise Ahnung von der Größe zu haben, welche die ganze gebildete Welt in ihm anerkennt. Man kann unmöglich anspruchloser und bescheidner seyn, als dieser wunderbare wissenschaftliche Proteus, der aber, um ganz nach Verdienste gewürdigt zu werden, einen Lobredner finden müßte, der mit ihm, in Absicht auf Genie und Wissenschaftskultur, auch den Chimborasso erstiegen hätte. So erklimmen Reisende, um sich von der ungeheuern Höhe des Montblanc den anschaulichsten Begriff zu machen, eine demselben gegenüber aufragende Bergkuppe.

Der Stempel des ächten Genies ist und bleibt ewig Bescheidenheit. An keinem großen Geiste der ältern und neuern Zeit, hat, seit Sokrates

und Newton, sich dieser Lehrspruch Herders reiner bewährt, als an Humboldt, der nicht nur nach der Zahl der zurückgelegten Meilen, sondern auch nach der Zahl der eroberten Entdeckungen, Berichtigungen und Aufklärungen aller Art, die größte und resultatreichste See- und Landreise vollbrachte, welche jemals ein Privatmann aus eigenen Mitteln unternahm. Gemeinnützigkeit wurde sein Symbol bey dem unermeßlichen Schatze der meisten, mit Noth und Mühe, nicht selten mit Lebensgefahr, zusammengebrachten Sammlungen, die er, ohne jede Rücksicht auf Erwerbungs- und Besitzungsrecht, nur als ein unveräußerliches Eigenthum der gesammten kultivirten Menschheit betrachtet wissen wollte. Zweckgemäß vertraute Humboldt diese, nie genug zu schätzenden Reisefrüchte daher stets einem Grund und Boden an, von welchem er, nach unfehlbarer Vorausberechnung, vollkommen gewiß war, daß ihnen da die beabsichtigte Vervielfältigung oder Veredlung nicht fehlschlagen könne. Der Untergang einiger der interessantesten Kisten mit Fossilien und Herbarien durch Sturm und Schiffbruch, ist ein eben so bedauernswerthes Ereigniß, als das Verun-

glücken der altgriechischen Vasen aus Hamiltons Museum auf der Seefahrt von Neapel nach London.

Humboldt wußte die Aufbewahrer seiner naturhistorischen Reichthümer vortrefflich zu wählen. Nur einige Beyspiele, statt mehrerer. Die zahlreiche Schädelsammlung erhielt Blumenbach, die fossilen Knochen Cüvier, und den beträchtlichsten Theil der Pflanzensammlung Wildenow.

Ueber die Fürstin von Dessau that Humboldt einen eben so treffenden als rühmlichen Ausspruch. „Ich ehre diese Frau besonders darin", sagte er, „daß sie, trotz des Fürstenranges, sich doch immer eine geniale, ihres hohen Geistes würdige Lebenslage zu verschaffen wußte."

Den Rückweg nach Wörlitz nahm ich über Magdeburg. Im Dorfe Körbelitz fand ich in der Stube mein Obdach, welche Friedrich der Große bewohnte, wenn er auf diesen Ebenen über die Regimenter der Provinzen Magdeburg und Halberstadt Musterung hielt. Der alte Königswirth war noch am Leben. Sein jedesmaliger Miethzins belief sich auf hundert Thaler, wofür man ihm

aber noch die Verpflichtung aufbürdete, wo möglich bis auf Maus und Ratte, die ganze Wohnung zu räumen.

5.

Am achtzehnten Oktober um die Mittagszeit hörten wir gegen Halle zu Kanonendonner. Morgens darauf stürmte der preußische Rückzug durch Dessau. Während der Abendlektüre trat der Fürst in seiner Gemahlin Zimmer mit der Nachricht, daß die Elbbrücke nicht mehr sey. Ich sahe das Feuer von der Gallerie des Schlosses, wie einen schmalen, weithingedehnten Lichtgürtel über dem Walde schweben, ohne noch zu ahnen, daß dadurch die schönste und dauerbarste Holzbrücke des Elbstroms zu Grunde gehe.

Die Fürstin begab sich auf unbestimmte Zeit nach Dessau, und überließ mit gewohnter Milde mir die Wahl, sie dahin zu begleiten oder in Wörlitz zu bleiben. Ich entschied mich für das Letztere.

Die ersten Franzosen, welche wir in unser Städtchen einrücken sahen, bezeichneten ihre Anwesenheit durch Plünderungen aller Art, weil sie, wie sich

bald offenbarte, mit dem geographischen Irrthume befangen waren, schon auf preußischem Grund und Boden ihr Wesen zu treiben. Der Amtmann wurde durch Kolbenstöße beynahe tödtlich geradbrecht, weil er die herrschaftliche Kasse nicht gutwillig hatte Preis geben wollen. Rechtliche Bürger entrissen ihn, mit eigener Lebensgefahr, den Händen der wüthenden Rotte. Alles offenbarte Mißverhältniß, Aufruhr, Angst und Verwirrung. Von Dessau waren wir, wie durch unübersteigbare Gebirgsrücken abgeschnitten. Unsere Boten mußten, kaum einige hundert Schritte von Wörlitz ab, schon wieder umkehren, bis auf die Haut ausgezogen, und überdem noch mit Schlägen zugedeckt, wenn ihre Taschen der klingenden Barschaft ermangelten.

Einigen Chasseurs, die auf dem Markte Thüren aufsprengten, Fenster einschlugen und mitunter auch in die Häuser schoßen, that man die Frage: „Seyd Ihr Franzosen?" „Ja, mein Herr, das sind wir", gaben sie, nicht ganz in dem rauhen Tone, den der Augenblick erwarten ließ, zur Antwort. „Ich kann es nicht glauben", fuhr man fort, „denn kein Franzose plündert in einem neu-

tralen Lande. Ihr sollt wissen, daß unser Landsherr der Bundesgenoß Eures Kaisers ist!

Dieser Unwahrheit im Andrange der Gefahr, wird selber die eigensinnigste Moral kein Verdammungsurtheil sprechen können. „Wahrhaftig, wir glaubten schon in Preußen zu seyn", entgegnete der Ansehnlichste von ihnen, und verhielt sich, sammt seinen übrigen Raubkameraden, sogleich ruhig. Nun wurden jedem dieser streitbaren Männer, sechs an der Zahl, unter der Bedingung zwey Friedrichsd'or als Gastgeschenk in die Hand gelegt, von Stund an unsre Schutzwachen abzugeben, und das andere Gesindel im Zaume zu halten oder von dannen zu treiben. Durch solches heroische Mittel aus dem Stegereife, verschafften wir uns plötzlich Luft; denn diese Bursche warteten des neuen Amtes mit so strenger Pflichtgerechtigkeit, daß von keiner bedeutenden Ungebühr weiter etwas laut wurde. Das hieß ganz eigentlich Reineke dem Fuchs einen Augenblick von weicher Gemüthlichkeit ablauern, und ihn so zum Schutzpatrone der Hühner bestellen.

Vier Tage währte der Hauptsturm. In dieser Unheilsperiode war der Schirmbestand aller herr-

schaftlichen Gebäude nur aus drey Jägern zusammengesetzt.

Meine genauere Kenntniß des Charakters einer Nation, unter welcher ich mehrere Jahre lebte, und vorzüglich die Gewohnheit, ihre Sprache zu reden, ließen mich manches glücklich vollbringen, was ich, auf den ersten Blick, als unausführbar betrachten mußte. In der That begünstigte mich ein gewogener Stern bey der Abwendung mancher Gefahr von den fürstlichen Wohnungen und unserm Elysium. Die kleinen Fähren, worin man sich selbst überdreht, eben so wie die Gondeln, waren, auf das erste Zeichen vom Anrücken des Feindes, unter die Winterdächer gebracht worden, und so betrat, während aller wilden Durchmärsche, kein Franzose das Innre des Parks, wegen Unkunde der dahin leitenden Landwege.

Ohne mich der Unerkenntlichkeit schuldig zu machen, kann ich hier den edlen Beystand nicht mit Schweigen übergehn, welchen der bayerische General, Graf von Froberg-Montjoye, ein Mann, den Humanität und Geisteskultur in gleichem Grade achtungswerth machen, durch ein kräftig ausgesprochenes

Machtwort mir eben in dem Zeitpunkte leistete, wo die Gefahr am furchtbarsten herandrohte. Aber sein Verweilen in Wörlitz, wodurch unsre Kraft erneut und unsre Zuversicht erhöht wurde, dauerte leider nur wenige Stunden. Es glich dem augenblicklichen Glänzen des Elmsfeuers auf einem Schiffe, das im Kampfe mit Sturm und Wogen schwebt.

Endlich erschien der Fürst, wie ein ersehnter Friedensherold, wieder in seinem Lieblingswohnsitze, begleitet von einem Gensdarmen, Namens Rumpler, dem eins der besten Schloßzimmer zum Quartier angewiesen wurde, und welcher nun, auf Napoleons Befehl, als Verhüter von Zuchtlosigkeiten und Unfug vor der Hand bey uns bleiben sollte. Dieser Rumpler, dessen bloßer Name zufälligerweise sein ganzes Thun und Wesen schon treffend genug ausspricht, war ein Weinbauer aus der Gegend von Straßburg, dem die Natur vieles, die Erziehung alles versagte. Die fürstliche Wohnung, noch mehr aber die fürstliche Tafel, zogen ihm bald eine Art von Schwindel zu. Er glich, nach wenigen Tagen dieses Vollauflebens, einem neufränkischen Glückspilze gar nicht übel, indem er sich nun eben so grob

und gebieterisch betrug, als er anfänglich komplimentirend und genügsam aufgetreten war.

Der Fürst behandelte diesen Menschen mit aller Zuvorkommenheit, die er, als besorgter Landesvater, der für den Augenblick wichtigen Behörde erweisen zu müssen glaubte, und gab sich unter andern auch die Mühe, ihm alle Kunstmerkwürdigkeiten, welcher der Palast aufbewahrt, selber zu zeigen. Rumpler staunte sie an, wie der Knabe die Herrlichkeiten einer Weihnachtsbude anstaunt, und freute sich, wenn ihm etwas recht Buntes, wie, zum Beyspiel, ein musivischer Marmor- oder Lavatisch, vorkam. Auf der Plateform des Schlosses machte der Fürst ihn auf die Thürme von Wittenberg aufmerksam, und ganz natürlich wurde bey dieser Gelegenheit auch der Grabstäte Luthers Erwähnung gethan. Da erklärte Rumpler gar naiv: „Gekannt hab' ich den Luther einmal nicht, das muß wahr seyn. Vielleicht bin ich auch nur noch ein kleiner Bube gewesen, als er schon unter der Erde lag."

Der General Oudinot folgte dem Fürsten bald mit zweytausend Mann Reiterey, lud sich zum Frühstück ein, und setzte sodann den Zug über

Wittenberg nach Potsdam fort. Aber nach drey Tagen schon kam er ganz unerwartet mit seinem Generalstab und einer Kompagnie Dragoner wieder, und nahm nun vom Schlosse förmlich Besitz. Zu Potsdam ertheilte der Kaiser ihm die Weisung, bis auf weitern Befehl, in unsern Gegenden Quartier zu halten. Man sandte sogleich einen Jäger nach Dessau, um dem Fürsten zu verkündigen, welches Heil seinem Lieblingshause widerfahren sey, worin Wirthstafel und Wachtstube, fürs erste wenigstens an der Tagesordnung bleiben würden.

6.

Der Fürst beauftragte mich, für den Knopf des kleinen Kirchthurms, der eben aufgesetzt werden sollte, eine Denkschrift zu verfertigen. Sie wurde, so gut als es in der Eile sich thun lassen wollte, zu Stande gebracht, und lautet wie folgt:

„Am acht und zwanzigsten Oktober des Jahres 1806 erblickten die Einwohner von Wörlitz zum erstenmal diesen Knopf auf der Spitze des kleinen Kirchthurms. Der Durchzug des großen französi=

schen Kriegsheers, geführt vom Kaiser Napoleon gegen Preußen, hatte nur wenige Tage den Bau des neuen Tempels unterbrochen: denn unser Vater Leopold Friedrich Franz, Fürst zu Anhalt, wandte die drohenden Drangsale der allgemeinen Welterschütterung noch zu rechter Zeit ab von dem Lande, welches Fremdlinge aus allen Gegenden der kultivirten Welt, und selbst Erdumsegler, einen entzückenden Garten mit Recht nannten, und wo, seit mehr als einem halben Jahrhunderte, Herzen, die schon Asche wurden und Herzen die noch schlagen, ihren Beherrscher als einen wohlthätigen Genius der Menschlichkeit, segneten und segnen."

„Nachkommen! die ihr dieß leset, blickt mit Ehrfurcht in das Jahrhundert zurück, welches einen solchen Fürsten hervorbrachte. Möge, wenn entweder durch zerstörende Naturbegebenheiten oder durch die eiserne Hand der Zeit diese Schrift wieder an den Strahl des Tages gebracht wird, der Sprößling des ehrwürdigen Hauses Anhalt, welcher euch dann beherrscht, weise, huldvoll, gerecht, menschlich, natur- und kunstliebend seyn, wie Leopold Friedrich Franz."

„Geschrieben, als Leopold Friedrich Franz, Fürst zu Anhalt, und Louise Henriette Wilhelmine, geborne Markgräfin von Brandenburg-Schwedt regierten, und ihr einziger Sohn, der Erbprinz Friedrich und dessen Gemahlin, Amalia, geborne Prinzessin von Hessen-Homburg, Eltern von fünf Kindern waren."

Wir legten dieser Schrift noch eine Jubiläumsmedaille bey, und überlieferten Beydes dem hermetischen Verschlusse des Thurmknopfes, als einem der sichersten Vehikel, Geistes- oder Kunstprodukte auf die Nachwelt zu bringen. Unter dem Zusammenströmen einer unglaublichen Volksmenge, setzte der zwey und siebzigjährige Schieferdecker dem Thurme die krönende Zierde glücklich auf. Der muntre Alte sprach, mit kräftiger Stimme, eine Rede in Knittelversen, und leerte wohlgemuth eine Flasche Wein auf das Heil des Fürstenhauses und des Landes. Auch während der stürmischen Durchzüge hatte der Greis immer da oben zwischen Himmel und Erde geschwebt, fromme Lieder gesungen und ruhig seine Schiefer angenagelt. So singt auf hoher Alpenspitze der Hirt im Sonnenschein, indeß verder-

benschwangre Donnerwolken unter ihm die Thäler verfinstern und ihre Bewohner mit Schrecken erfüllen.

7.

Eines Morgens ließ der General Oudinot, dem der Aufenthalt in Wörlitz mit jeder Stunde behaglicher und ansprechender zu werden schien, den Wunsch laut werden, in den umliegenden Jagdrevieren Hirsche zu schießen; er begehre jedoch vorläufig die Meinung des Fürsten darüber zu vernehmen. Ein Piqueur ward unverzüglich nach Dessau abgeschickt, um den schwierigen Fall der Willensmeinung unsers Herrn pflichtgemäß zu unterwerfen. Dieser ließ zurücksagen, daß er mir die Wahl der angemessensten Mittel unbedingt überlassen wolle, den General dahin zu stimmen, daß er von seinem Vorhaben abstehe. In so dringender Verlegenheit schien mir das Räthlichste, den Schatten des herrlichen Dulders Odysseus zu beschwören, und ihn anzuflehn, mich durch seine wohlbekannte Geistesgewandtheit aus dem verfänglichen Handel zu winden. Gefällig fügte sich dieser dem Werk und Wunsche, und wurde mein unsichtbarer Einbläser, als ich vor den General hin-

trat, und mich folgendermaßen gegen ihn erklärte: „Da der Kaiser von meinem Herrn das Erbieten, ihm lebendige Hirsche nach Paris zu senden, angenommen hat, so bin ich von letzterem befehligt, Euer Excellenz vorzustellen, daß er in große Verlegenheit gerathen würde, wenn man ihm seine besten, zu diesem Geschenke bestimmten Hirsche niederschösse, welches gerade die in hiesigem Reviere befindlichen sind.“

Die Wirkung der Vorstellung entsprach dem beabsichtigten Zwecke. Dem General war nun das Tödten der Hirsche selbst im Traume nicht eingefallen; bloß dem Vergnügen ihres Anblicks hatte, laut seiner wiederholten Versicherung, die gewünschte Waldpartie gelten sollen. Aber auch davon weiter nun keine Sylbe! Ferner hieß es: Der Fürst werde doch wohl nichts dagegen haben, wenn er, sammt seinen Offizieren, sich einige Stunden auf dem See mit der Fischerey belustigte. Es wäre dabey übrigens ganz allein auf angenehme Unterhaltung abgesehen, und die gefangenen Fische sollten sogleich aus dem Netze wieder in ihr Element zurückkehren. Kein Odysseus, bey Leibesleben, hätte die Hintertreibung dieser Wasserlustbarkeit ins Werk gerichtet, geschweige

denn sein traumartiger Schatten. So durfte denn die alte Hofregel: Gute Miene zu schlechtem Spiele, mit nichten aus der Acht gelassen werden. Bald waren die Veranstaltungen getroffen, und man that so reiche Züge, daß der arme Fischer in Wielands Wintermährchen dadurch auf der Stelle mit Leben und Schicksal hätte versöhnt werden müssen. Aber die Fische wurden keineswegs in ihr Element zurückbefördert, sondern emsig aufs Trockne gebracht. Hier harrten ihrer schon sechs rothe Husaren mit Säcken, aus unsern Ställen in der Eile zusammengepreßt, pfropften den ganzen Fang hinein und sandten ihn schleunigst gen Wittenberg.

8.

Ueber den Aufenthalt Napoleons in Dessau erfuhr ich durch den Fürsten manches Denkwürdige. Schon war mir von Seite der Fürstin bekannt geworden, daß ohne das weise, würdevolle und feste Benehmen ihres Gemahls, und ohne den vortheilhaften Eindruck seiner Persönlichkeit auf den Kaiser, das Land unvermeidlich hätte zu Grunde gehen müssen: denn die Plünderung der Fürstenthümer

Anhalt war den Soldaten schon so gut wie zugesagt, weil Napoleon, man weiß nicht genau, durch welches Mißverständniß irre geleitet, in dem Wahne stand, als hätten die Fürsten zu Anhalt dem Könige von Preußen Kontingent gestellt:

Der Fürst empfing den Kaiser unter dem Eingange des Schlosses.

Napoleon. (Mit barschem Tone) Haben Sie dem Könige von Preußen Kontingent gestellt?

Der Fürst. (Eben so) Nein, Sire!

Napoleon. Warum nicht?

Der Fürst. Weil man keins von mir begehrt hat.

Hier hellte des Kaisers finstres Gesicht sich plötzlich auf. Mit gemildertem Ton und freundlicher Artigkeit bat er den Fürsten mit ihm auszureiten, wenn er sich werde umgekleidet haben, und begab sich nun zu diesem Geschäft in sein Zimmer. Angethan mit einem reichgestickten Sammetpelze, traf Napoleon bald wieder mit dem Fürsten zusammen. Beyde stiegen sogleich zu Pferde, um die traurigen Reste der verbrannten Elbbrücke zu besichtigen, und, wegen einer darüber zu schlagenden Noth-

brücke die schnellsten und werkthätigsten Maßregeln zu ergreifen. Der Kaiser erklärte, daß dieser Bau binnen zweymal vier und zwanzig Stunden vollführt seyn müsse, widrigenfalls er für nichts Gewähr leisten könne.

Durch Zusammenberufung aller Zimmerleute von der Armee und aus der Umgegend, wurde die Noth- oder vielmehr die Rettungsbrücke wirklich, in der vorbestimmten Zeitspanne, wie durch ein Wunder, zu Stande gebracht. Ihre Haltbarkeit prüften sogleich sieben und zwanzig darüber hintrottirende Kavallerieregimenter des Prinzen Mürat und erfanden sie bewährt. Unser Baurath Pozzi, dem die Leitung des Ganzen oblag, benutzte das Joch- und Pfahlwerk, an den meisten Stellen bey weitem noch nicht bis zur Wasserlinie verkohlt, mit einer Einsicht und Geistesgegenwart, die dem Architekten und dem Menschen auf gleicher Stufe znr Ehre gereichen, und machte sich überhaupt in diesen zwey Tagen der höchsten mechanischen Kraftäußerung, mehr als eines Bürgerkranzes würdig.

Nach dem Spatzierritte wurde der Fürst, in seiner eigenen Wohnung, wo die deutschen Köche den

französischen auf der Stelle das Feld hatten räumen müssen, zum Essen geladen, bey welchem, außer den beyden Souverains, nur noch Prinz Jerome und General Berthier erschienen. Der Leibmameluk Rustan besorgte den Dienst, ohne alle weitere Mithülfe innerhalb des Speisezimmers.

Während des unheimlichen Tafelfestes wechselte das Gespräch nur zwischen dem Kaiser und dem Fürsten, und bewegte sich hauptsächlich, theils um das Kriegs-, theils um das Friedensleben des großen Königs, von dem zu Malmaison fast eben so viel Porträte oder Büsten angetroffen werden, als es daselbst Wohngemächer gibt.

Nach aufgehobener Tafel dauerte die Unterhaltung wol noch zwey Stunden fort, und wurde mit jeder Minute lebhafter, weil der Kaiser mit jeder Minute unsern Fürsten lieber gewann. Aus Berthiers Munde hörte man den gewiß unverdächtigen Ausspruch, daß Napoleon keinem Regenten eine ausgezeichnetere Achtung noch bis jetzt erwies, wie dem Fürsten von Anhalt-Dessau, und überhaupt keinem unter ihnen sich traulicher und gemüthlicher angenähert habe, wie diesem Vater eines kleinen,

aber seit einem halben Jahrhunderte durch ihn hoch=beglückten Volkes.

Auf die dringend = freundliche Einladung, recht bald einmal zum Besuche nach Paris zu kommen, war die Antwort: „Als deutscher Fürst in Paris zu erscheinen, würde mir zu schmerzlich fallen; aber wenn Sie mich als einfachen Privatmann dort empfangen wollten, würde die Reise mir Vergnügen machen."

„Sehr gern," bejahte Napoleon, „wir wollten dann auf dem Lande wohnen, und recht fleißig mit einander jagen."

Vor dem Scheiden sprach der Kaiser mit unverkennbarem guten Willen zum Fürsten: „Kann ich irgend worin dem Fürsten von Dessau noch nützlich seyn, so wünscht' ich das auf der Stelle zu erfahren, denn ich habe Geschäfte." Ein schwerwiegendes Wort für den verhängnißvollen Augenblick! Sich selber völlig aus den Augen verlierend, und nur seines hart und schwerbedrängten Volks gedenkend, erwiederte der Fürst: „Ich für meine Person bedarf nichts; aber um Schonung bitt' ich für meine armen Unterthanen, denn die sind alle meine Kinder."

Plötzlich wurden, auf einen Wink an den General Berthier, die sehr bedeutenden Requisitionen für null erklärt, allen Arten gewaltthätiger Ungehörigkeit Schranken gesetzt, und unserm Lande durch gedruckte Anschlagzettel jeder Vorzug einer vollkommenen Neutralität zugesichert. So rettete Leopold Friedrich Franz Fürst zu Anhalt sein schönes Erbe durch unerschütterliche Festigkeit und jenen adelichen Biederton, der unwiderstehlich Achtung gebietet.

10.

Der Gouverneur von Wittenberg, General Lemarrois, war vom Fürsten zur Mittagstafel eingeladen. Ein schöner und einnehmender Mann, mehr abgeschliffener Höfling, als rauher Krieger, trotz dem Pflaster unter den Stirnlöckchen. Mit leidenschaftlicher Liebhaberey kultivirt er zu Paris einen exotischen Pflanzengarten. Viele der merkwürdigsten Tropengewächse wurden von ihm bey den Linnäischen Namen genannt. Der systemgerechte Botaniker war, im weitern Laufe des Gesprächs, nicht in ihm zu verkennen. Den großen Schweden hieß er seinen Helden. Tournefort und Jüssieu hatten ihm nichts zu Danke gemacht. Das war in-

deß einseitig. Jedem Verdienste, wenn auch nicht gerade Kronen, so denn doch wenigstens Gerechtigkeit. Gegen den Fürsten legte Lemarrois eine so natürliche, unverstellte Ehrfurcht an den Tag, daß er mir unvermerkt wahres Wohlwollen abgewann.

Der alte General Möllendorf übernachtete zu Wittenberg, wo die Feinde, zu ihrer Ehre sey es gesagt, ihn mit aller der Achtung behandelten, so diesem ruhmwürdigen Veteran, einem der wenigen unter uns noch wandelnden Zeugen und Miterwerber der altpreußischen Heldenglorie, in allen Beziehungen gebührt. Wer des Gegners Verdienst laut und öffentlich anerkennt, bereitet, ohne Verletzung der Bescheidenheit, sich selber die schönste Lobrede.

In einem preußischen Städtchen, wo sonder Ausnahme die schonungsloseste Raubwuth Entsetzen und Jammer verbreitete, blieb nur ein einziges Haus unberührt, weil sich darin ein Bildniß Friedrichs des Großen befand.

Im Dorfe Hohendodeleben unweit Magdeburg, wo mein Vater als Prediger starb, beraubte den schon hochbetagten Nachfolger desselben, ein feindlicher Husarentrupp seiner gesammten Habselig-

keiten an Kleidern und Gelde. Von letzterm barg er noch zwey Thaler in die Uhrtasche. Dem Scharfblicke des Ungenügsamsten dieser entmenschten Bande war das aber nicht entgangen, und solcher forderte nun, mit brutaler Heftigkeit, auch diesen letzten Hülfs- und Nothpfennig. Indem der Greis ihm die beyden Thalerstücke hinreicht, erblickt auf einmal der Husar an dessen Finger den goldenen Trauring, und sucht sogleich mit Gewalt sich davon zum Eigenthümer zu machen. „Ich kann ihn schon seit vielen Jahren vom Finger nicht mehr loskriegen. Barmherzigkeit!“ flehte der Geistliche, „es ist das einzige Andenken, welches von dem Theuersten, was ich auf der Welt besaß, mir noch übrig blieb.“ Da trat, wie mit Ehrfurcht, schleunig der Franzose zurück, betheuerte, daß er der Unthat nicht fähig sey, ihm dieß heilige Pfand der Erinnerung zu entreißen, gab, als Ersatz der geraubten zwey Thaler, ihm deren vier, und vermochte sogar seine Kameraden dahin, dem Halbnackten die bereits über die Seite geschafften Kleidungsstücke wieder zurückzuliefern.

Ein anderer Soldat, der, in einer Wohnung des nämlichen Dorfes, alles Tragbare schon zusam-

menzuraffen anhub, gerieth beym Anblick einer bettlägrigen Alten in sichtbare Gemüthsbewegung, legte das geraubte Gut sorgfältig wieder an den Fundort, und setzte sich vor das Lager der, von allem andern Beystande verlassenen Kranken, deren er nun, während seines ganzen Aufenthalts in Hohendodeleben, nicht nur mit kindlicher Sorgsamkeit pflegte, sondern auch jeder Ungebühr, welche das Haus bedrohte, sich muthig in den Weg stellte. Das Bild seiner betagten Mutter, die er, beym Abmarsch aus dem Vaterlande, in ähnlicher Lage verließ, war ihm vor die Seele getreten, und hatte sein schlummerndes Menschengefühl wieder geweckt.

Vor dem Schicksale meiner Familie, deren Wohnort Krakau nur wenige Schußweiten von Magdeburgs Wällen abliegt, schwebte, seit auf der ungeheuern Mordbühne aller Postenlauf gehemmt wurde, gleich einem schwarzen Vorhange, die Ungewißheit. Endlich zog eine mitleidige Hand ihn weg, und setzte dadurch wenigstens den peinvollsten Besorgnissen ein erwünschtes Ziel. Der kriegsgefangene Baron von Loen brachte mir die Nachricht von der Einäscherung des Dorfes Krakau, wo die

Scenen meiner harmlosen Kindheit liegen. Nur vier Häuser blieben unversehrt. Durch glückliche Schicksalswaltung war eins davon, das zum kleinen Landgute meiner Schwester gehörige Wohngebäude. Diese flüchtete sich und ihre ganze bewegliche Habe, einen Tag vor der schrecklichen Katastrophe, zu hülfreichen Freunden in die Festung. Meine Mutter war, mitten im wilden Getümmel der französischen Blokade, durch die edle und kräftige Mitwirkung des Kaufmanns Bonte, der sich mit einer meiner Nichten unlängst verheirathete, nach Berlin gerettet worden, wo sie nun im Schoße der Familie dieses achtungswerthen Mannes, ruhig und sicher des ersehnten Tages harren kann, wo Gott wieder im sanften Säuseln kommt, und unter ihm sich der Bogen des Friedens neigt.

Ungefähr eine Woche nach dieser Kunde ward ich vom Fürsten herunter in den Garten gerufen. Er gab mir einen Brief, mit den freudigen Worten: „Gute Nachricht!“ Welch eine beglückende Ueberraschung, in den Zügen der Adresse die Handschrift meiner Schwester zu erkennen! Ihr Schreiben bestätigte die beruhigende Botschaft, daß, nach Feuers-

noth und Flucht, kein theures Haupt vermißt werde. Durch was für ein Spiel des launenhaften Zufalls gerade dieses Lebenszeichen bey der immerfort noch bestehenden Unterbrechung des Postwagenverkehrs, in die Hände des Fürsten habe gelangen können, war mir ein Räthsel. Er selbst wollte zur Lösung desselben sich auf keine Weise bereitwillig finden lassen. Durch weiteres Nachforschen gerieth ich endlich dem Gange von einer schönen und preiswerthen Handlung auf die Spur. Mein gerechter Unmuth über das zweifelhafte, wahrscheinlich traurige Loos der Meinigen, umringt von den schrecklichsten Gefahren und Bedrängtheiten, ließ des Menschenfreundes empfängliches Herz nicht ungerührt. Der Major von Kornberg, welcher von Dessau mit französischen Pässen auf kurze Zeit nach Magdeburg reisete, ward von ihm beauftragt, sich nach meiner Familie zu erkundigen, sie nöthigen Falls auf seine Rechnung mit Gelde zu unterstützen, und vor allen Dingen mir einen Brief mitzubringen. Diesen Auftrag sprach der hochherzige Mann zu einer Zeit aus, wo tausend Sorgen für sein hartbedrücktes Land, schwer wie Bleylasten ihm auf der

Seele lagen. Meiner Dankworte bey diesem unvergeßlichen Anlasse waren wenige. Aber vielleicht sprach mein innerstes Gemüth niemals beredter. „Dieser Brief, den ich der schönsten Menschenliebe schuldig bin, ist mir lieber und erwünschter, als mir die Schenkung des ganzen Amtes Wörlitz gewesen wäre.“ Mehr zu sagen vermocht' ich nicht.

Edle Thaten ruhn in ihrem eigenen Schatten am sanftesten und glücklichsten aus. Accente reden stärker und ausdruckvoller, als Worte, und die Sprache des ächten Danks ist unter allen Sprachen die einsylbigste.

11.

Ein Schreiben, welches mir von einem andern, ebenfalls kriegsgefangenen preußischen Offiziere zukam, der seit mehreren Jahren sich als wohlwollender Freund meiner Familie bewährte, wiederholte mit schauderhafter Genauigkeit alles, was der Baron von Loen mir über die Zerstörung des unglücklichen Dorfes Krakau erzählt hatte. „Es gereicht mir zum Vergnügen, ihnen sagen zu können,“ lauten die Worte des wackern Mannes, „daß

Ihre Schwester, bey dem unsäglichen Mißgeschick, so die Einwohner von Magdeburg betroffen, doch noch ein vorzüglich gutes Loos gezogen hat. Sie rettete sich am Vorabende des Brandes in die Stadt, gerade da es die höchste Zeit war. Ihr Haus ist, nebst noch drey bis vier andern, stehen geblieben. Einzig und allein hat es dem Ziegeldache, welchem die von den Franzosen hinaufgeschleuderten Pechkränze nichts anhaben konnten, seine Verschonung zu danken. In der Nacht, wo die Dörfer Krakau und Prester brannten, befand ich mich sehr in der Nähe, nämlich auf dem Generalswerder mit einem Vorpostenkommando, und war Augenzeuge von dem fürchterlichen Schauspiele, wie die Feinde plötzlich mit Fackeln und Pechkränzen herbeydrangen, die Strohdächer anzündeten, und so in Kurzem beynahe das ganze Dorf, mehrere Einwohner und der größte Theil des Viehstandes ein Raub der Flammen wurden."

Als ich, noch vor drey Jahren, im Garten meiner Schwester, unter dem blühenden Dache der Fliederlaube, Goldsmiths Gedicht auf ein verödetes Dorf las, wie hätte mir, auch nur in Träumen

damals ahnen können, es werde Krakau, nach wenigen Frühlingswechseln, ein bey weitem graunvolleres Bild von Verödung und Verlassenheit darbieten, als, auf jenem Gemälde, das einst so glücklich blühende Auburn!

Sweet, smiling village, loveliest of the lawn,
Thy sports are fled, and all thy charms withdrawn;
Amidst thy bowers the tyrant's hand is seen,
And desolation saddens all thy green.

12.

Eine junge Frau, trauernd um den geliebten, in der Blüthe des Lebens ihr durch den Tod entrißnen Gatten, ersuchte mich, für den Denkstein, welchen sie dem Gedächtnisse des Verstorbenen zu weihen beschlossen hatte, eine passende Inschrift vorzuschlagen. Diesem Verlangen wurde durch einige Distichen zu entsprechen versucht, die den Todten ehren und die Hinterbliebenen trösten sollten. Ich unterwarf, so wie alles, was in Versen und Prosa für die öffentliche Bekanntwerdung von mir zu Papier gebracht wird, auch diese kleine Arbeit dem Censorurtheile meines kritischen Freundes, August von Rode.

Wir befanden uns im chinesischen Zimmer, wo ein französischer Offizier mit dem Fürsten speisen sollte. Letzterer saß am Fenster und schien von unserm Gespräch wenig Notiz zu nehmen. „Die Grabschrift ist viel zu lang," sagte Rode, und wird nun und nimmermehr auf der dazu bestimmten Marmorplatte Raum finden."

„In diesem Falle," war meine Gegenrede, „muß ich Sie ersuchen, so lange davon zu schneiden oder zu hobeln bis mein Epitaph das rechte Maß hat. Auch könnte ja der schönen Wittwe vielleicht in den Sinn gegeben werden, sich nach einem größern Stein umzuthun."

Hier brach der Fürst, laut auflachend, sein Schweigen, und sagte mit dem liebenswürdigsten Humor von der Welt: „Ich habe mir bey Eurer Berathschlagung beynahe die Lippen wund gebissen! Nun, ich sehe doch, daß es auch unter Euch Dichtern nachgiebige Seelen gibt, denen es auf eine Viertelelle Leichenstein mehr oder weniger nicht ankommt."

Jetzt erschien der erwartete Gast. Es war ein Ingenieur-Oberst Coutelle, ein bescheidener und

geräuschloser Sterblicher, dessen Außenseite den reichen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen, welchen sein Innres aufbewahrt, eben so wenig ankündigt, wie das Gefieder der Nachtigall den Zauber ihres Gesangs. Coutelle durchstrich acht Monate lang Aegypten, und benutzte den altheiligen Boden, besonders in antiquarischer Hinsicht, ganz mit dem brennenden Forschungs- und Aufklärungseifer eines Denon. Seinen vielfach unternommenen Nachgrabungen verdankt man den sogenannten Sarkophag Alexanders des Großen, welchen er ungesäumt für das Museum von Paris an Bord beförderte. Die Fregatte, der das Monument anvertraut wurde, gerieth, kaum ausgelaufen, schon englischen Kreutzern in den Wurf, die mit leichter Mühe sich ihrer bemeisterten. Diesem Ereigniß zufolge, befindet sich nun jener merkwürdige Fund in London, wo er noch immer fortfährt, den Federn der Alterthumsforscher vollauf zu thun zu geben. Viel Wissenswerthes erzählte der weitgewanderte Krieger von den Ruinen des hundertpfortigen Thebens. Noch besteht eine Doppelreihe kolossaler Sphinxe daselbst, welche zu einem Tempel führen, dessen Reste für

die Geschichte der urweltlichen Baukunst im höchsten Grade wichtig und aufklärend seyn müssen. Die Hieroglyphen der Obelisken zeigen sich daselbst nicht, wie an den ähnlichen Denkmälern der ägyptischen Vorzeit, welche das übermächtige Rom vom Nil an die Tiber versetzte, als Intaglios, sondern als Kameen gearbeitet, und in kubische Vertiefungen eingerahmt, worüber man mit flacher Hand hingleiten kann, ohne die Figuren zu berühren.

Auch einen Seitenlauf nach dem Berge Sinai hatte der merkwürdige Mann unternommen. Seine Reitgerte, die er vorzeigte, schnitt er von einem Strauche, der auf jenem, für die älteste Völkerhistorie klassischen Boden ausschließend angetroffen und von den Franzosen Mosesruthe (baguette de Moïse) genannt wird.

Noch entfaltete dieser Coutelle, als der Fürst ihn um die Ursachen der Abschaffung des Aërostaten bey den Heeren Frankreichs befragte, ausgebreitete Kunde der Chemie. Unter seiner Leitung organisirte sich die Anstalt, worin Zöglinge der Aëronautik gebildet werden sollten, die aber bekanntlich, wegen der immer noch hartnäckig allem Erfindungs-

geiste sich verweigernden Regierungsmittel des Luftschiffes, bald wieder aufgelößt wurde.

Ebenfalls war es dieser Kühne, der bey Fleurus im Luftball aufstieg, um die Stellung der östreichischen Armee zu erkundigen, und hiedurch den Sieg der Franzosen entschied.

Die letzten Jahrestage zeichneten sich in diesem denkwürdigen Winter durch eine Temperatur aus, die für unser Klima zu den seltenen Abweichungen gehört. Noch am Weihnachtsmorgen zeigte das Thermometer zwölf Grad Réaumur über Eis. Auf einem Spatziergange durch Wiese, Feld und Wald fand ich zwanzig Blumenarten. Der Rasenplan vor dem Schloß ist mit Bellis übersäet und die Regenwürmer kriechen umher wie mitten im Sommer. Diese Milde des Himmels gereicht besonders den Hülfsbedürftigen zum Heil, die seit mehrern Wochen ihr trocknes Brot und ihr kärgliches Kartoffelgericht, oft noch gegen Undank und Hohn, mit Fremdlingen theilen mußten, und nun vor dem Erfrieren kaum sicher wären, wenn die Winterlüfte jetzt eben so scharf und rauh wehten, als vor zwey Jahren, wo einem Diener der Fürstin, auf der Fahrt von Leip-

zig nach Wörlitz am Neujahrstage, das Pfeifenrohr den Dienst versagte, weil es mit Eis geladen war.

Auf jene mitleidswerthe Menschenklasse, die des Lebens dringendste Bedürfnisse jedem Tage gleichsam abkämpfen muß, mag man in diesem Augenblicke buchstäblich anwenden, was Yoricks arme Maria bildlich sprach: „Gott sendet warmen Wind, wenn das Lamm geschoren ist."

XXVIII.

Wörlitzer Blätter.

1807.

Now the storm beginns to lower.

GRAY.

1.

An einem der heitersten Maytage führten Geschäfte mich nach Halle. Der Zufall wollte, daß ich mit der französischen Division Boudet zugleich in diesen alten Musensitz einrückte. Mein wackerer Freund Eberhard, nicht der tiefsinnige Schutzredner des Sokrates, sondern der angenehme Verfasser vielgelesener Erzählungen und Gedichte, führte mich hinaus nach dem Fischerdorfe Krellwitz, das den romantischen Felsenmassen von Giebichenstein gegenüber, sich in der stillwallenden Saale spiegelt, und wegen seiner vor Kurzem noch rastlos thätigen Papierfabrik einen weitverbreiteten Ruf erhielt.

Herr Keferstein, der Eigenthümer des nun halbzerstörten Mühlwerks, ein feiner und gebildeter Mann, erzählte mit einfacher Beredsamkeit, die Geschichte des Schreckenstages, an welchem das preußische Regiment Treskow hier auf die schauderhafteste Weise vernichtet wurde. Selbst im Wohngebäude wüthete der Würger Schlachtschwert, und noch waren alle Dielen mit Blute gefärbt. Das Getriebe der Mühle stockte von den Leichnamen der Gemordeten.

Ein Denkmal sollte den beyden Heldenjünglingen von Kleist und von Platen, wenn uns unglücklichen Deutschen die Sonne des Friedens wieder leuchtet, dereinst an der Uferstelle, das dankbare Vaterland errichten, wo sie mit ihren Fahnen sich in den Fluß begruben.

Am folgenden Tage ward ich von einer schmerzhaften Augenkrankheit befallen, die mich in die Finsterniß des Grabes hüllte. Dieser Leidensperiode hätt' ich hier der Meldung keineswegs werth geachtet, wenn gerechte Dankbarkeit gegen den treuen Eberhard mein Herz nicht laut aufforderte, bey solchem Anlasse seiner als eines hülfreichen Schutzgeistes liebe-

voll zu erwähnen. Keine Minute wich der sorgliche Freund mir von der Seite. Er war mein Vorleser, mein Sekretär und mein Führer. Sein fröhlicher Humor erheiterte mein schwerahnendes Gemüth. Nur seine Hand reichte mir Trank und Speise. Er bewährte sich unermüdbar in dem schönen Eifer durch hundert kleine Dienstleistungen und Zuvorkommenheiten, deren Werth nur der Blinde in ganzer Ausdehnung zu schätzen weiß, das Bittre meiner traurigen Abgeschiedenheit vom Lichte zu mildern. Was dem Oedip die fromme Tochter, dem Belisar der leitende Knabe und unserm Pfeffel die edle Gattin gewesen seyn müssen, das lehrte mich Eberhard, durch seine mehr als brüderliche Pflege, von allen Seiten empfinden und würdigen. Das Gefühl, als ich zum erstenmal das Grün der Bäume wieder vom freundlichen Sonnenlichte vergoldet erblickte, schildert keine Sprache. Gegen drey Wochen verstrichen, bevor mein Aeskulap, der verdienstvolle Oberbergrath Reil, mich entlassen konnte.

Zufälliges Begegnen im Hause des eben genannten Arztes, machte mich mit einer etwa achtzehnjährigen Französin bekannt, die an der Seite ihres

Gatten, troß des zartesten Körperbaus, von Verona bis Halle, sonder Krankheit und Entmuthigung marschirt war. Alles Ungemach und Entbehren erleichterte, wie durch Wunderkraft, ihr die Nähe des Geliebten. Die artige Frau erschien in Männertracht, und war für eine so lange Fußreise nicht nur sauber und schicklich, sondern sogar zierlich und gewählt angethan.

Ein andres Beyspiel von heldenmüthiger Frauenliebe, erzählte der Oberbergrath Reil. Die unzertrennliche Schicksalsgefährtin eines französischen Obersten, der auf dem Schneefelde von Eylau den Tod fand, suchte den Leichnam ihres Mannes bey Laternenschein, in Gesellschaft einer ergebenen Kammerfrau, mit angstvoller Sehnsucht unter den unzählbaren Schlachtopfern auf, die auch, an diesem Gräueltage der unbezähmbarsten Eroberungswuth fielen, und führte sodann die traurigen Reste nach Frankreich, um in der Familiengruft beygesetzt zu werden.

2.

Moritz August von Thümmel, der vielgefeyerte Priester der Musen und Charitinnen, hielt

sich mit seinem jüngern Bruder, dem Herzoglich-Gothaischen Staatsminister und dessen Familie, einige freundliche Sommertage zu Wörlitz auf. Wir waren oft beysammen, und der liebenswürdige Greis mit dem zwanzigjährigen Herzen, welcher mich unaufhörlich an den eben so wundersam erhaltenen und eben so lebenslustigen Ritter Hamilton erinnerte, gewann meine Zuneigung in so hohem Grade, daß ich nach seinem Anblicke geitzte, und mich ihm zu nähern strebte, so oft es nur irgend schicklich oder möglich war. Aus dem Gedächtnisse trug er mehrere seiner noch ungedruckten geistvollen Gedichte vor. Darunter schien ein lyrischer Gesang, Pygmalion betitelt, mir die Palme zu verdienen. Das Kunstwerk ist wie mit einem Gusse gegossen, und wie mit einem Hauche geblasen, also reinvollendet in jeder Einzelnheit. Nichts aber spricht von den öffentlich ausgestellten Poesien Thümmels mich ergreifender an, als der Hymnus an die Sonne, und die Morgenphantasie vor Toulouse.

Als bedeutenden Verlust für Deutschlands poetische Literatur wird man immer ein Kistchen mit Manuskripten betrachten müssen, welches zu Sonne-

born, dem Sabinum unsers Dichters, bey Gelegenheit von Hausreparaturen, während er sich auf Reisen befand, einer der Tüncher oder Zimmerleute, als bequemen Behälter für Handwerkszeug, entwendete. Anstatt in Buchhändlerhände zu fallen, fiel der Musenschatz, den das Kistchen bewahrte, in Vandalenhände, und ward höchstwahrscheinlich dem Küchenfeuer überantwortet. Das Schicksal von Alexandriens Bibliothek! wird mancher hier ausrufen. Wahrlich! ein eben so schlechter, als unzureichender Trost! Wir aber thun die vielleicht nicht gar zu bescheidene Frage: Warum ergießt jene Feuerhölle, welche Pompeji und Herkulanum begrub, ihre Lavaströme nicht über eine sibirische Steppe, und warum traf das Loos von Thümmels Handschriften, welche die Grazien diktirten, nicht noch diesseits der Druckerpresse, die Machwerke jämmerlicher Skribenten, deren Name Legion heißt?

Zu Berlin, wo Thümmel mehrere Wochen unter Freunden und Verehrern lebte, wurde sein Geburtstag von diesen durch Lieder gefeyert, worin manche treffende Anspielungen auf die geist- und herzvollen Reisen durch Südfrankreich vorkommen. Eben

so glücklich als zart gedacht, ist Göckings Idee, ein Mädchen aus dem zwanzigsten Jahrhunderte zum Preise des Dichters zu begeistern. Selber dem ehrwürdigen Nicolai gelangen, trotz der schwersten körperlichen Leiden, einige metrische Zeilen, welche den Wunsch erregen, dieser von so vielen Seiten um Deutschlands Wissenschaft und Aufklärung hochverdiente Mann, möchte sein poetisches Talent öfter in Anspruch genommen haben, wie sein polemisches, dann hätten wir sicherlich von dem wackern Veteran eine größere Zahl perennirender Dichterwerke aufzuweisen, als ephemerer Anschlagzettel von literarischen Turnierfehden.

Am willkommensten aber ward unser Freund durch die Erscheinung einer schönen jungen Frau, in der überaus reitzenden languedokischen Bauernkleidung überrascht. Sie brachte zur Geburtstagsgabe ein Körbchen voll Orangen und Blumen, und sang ein fröhliches Festlied in provençalischer Mundart. Dies holde Geschöpf nun sollte niemand anders darstellen, als die Tochter der naiven Margot und des braven Bastian, abgeschickt von den Eltern, ein kleines Angebinde aus dem sonnigen Gärtchen in Caverac,

und redliche Wünsche dankbarer Herzen zu überbringen.

3.

Am letzten Oktobertage starb zu Dessau, in der Blüthe des Lebens, Ernst Tillich. Er gehörte zu den verdienstvollsten Männern, welche das Vaterland jemals zu betrauern hatte. Pestalozzis Schriften bestimmten ihn hauptsächlich, Jugendbildung und Jugendunterricht zu seinem Berufskreise zu wählen. Um diese Zeit erschien Olivier mit einer neuen Elementarmethodik. Tillich näherte sich ihm an, und übertraf ihn bald in der scharfsinnigen Weise, die Anfangsgründe des Rechnens und der Geometrie in junge Köpfe zu spielen. Er begründete nun ein Institut in Leipzig, und viele Familien vertrauten ihm ihre Kinder. Kaum sechs Monate seiner Leitung übergeben, wurden durch ihr merkwürdiges Fortscheiten alle, selber die gespanntesten Erwartungen mehr als befriedigt.

Dies bestimmte die Eltern, ihre Kinder mit ihm nach Dessau ziehn zu lassen, wo er, in Verbindung mit Olivier, eine größere Lehranstalt zu errichten, im Begriffe stand. Von Seiten des Her-

zogs, dessen ermunternde Gutnehmung er sich durch öffentliche, mit seinen Zöglingen angestellte Prüfungen erwarb, fand er den kräftigsten Beystand. Auch ward er von ihm, in der Drangsalsperiode des verflossenen Jahres, großmüthig unterstützt. Mit dem ruhmwürdigsten Eifer fuhr er fort, unermüdet und rastlos zu arbeiten. Den größten Theil des Tages füllte der Unterricht aus, und die meisten Stunden der Nacht gehörten schriftstellerischen Werken, wodurch er bey der Nachwelt in edler Gemeinnützigkeit fortzuleben hoffte. Die Folge solcher ununterbrochenen Anstrengungen über alle physische und intellektuelle Kraft, war eine langsam abzehrende Krankheit.

Um in der Stille des Landlebens Genesung zu finden, ließ ihm die Fürstin eine Wohnung in ihrem reitzenden Luisium einrichten. Durch den Anblick der schönen Natur neubelebt und neu gestärkt, entschattete sich dem Leidenden wieder das Frühlingsantlitz der Hoffnung, und erheiterte durch sanftes Lächeln die Dunkelheit seines Geschickes.

In diesen Tagen schrieb er folgenden Brief: „Wenn es nicht Umstände macht, so wäre es mir wol angenehm, wenn ich Schkuhrs botanisches

Werk auf die Zeit meines Hierseyns von unsrer verehrten Fürstin erhalten könnte. Arbeiten soll ich nicht, darf ich nicht; aber meine Botanik wieder aufzufrischen und Pflanzen zu sammeln, das wird mir Freude machen. Auch will ich dabey versuchen Gartenarbeit zu verrichten. Meine Kräfte fangen an sich langsam wieder einzustellen. Ich hoffe sicher zu genesen. Alles, was ich nur immer wünsche, geschieht mir übrigens mit freundlichen Gesichtern. So, aber gewiß auch nur so, konnte meine Krankheit vorübergehn. Schon fing ich an, mich selbst aufzugeben. Gott! wie wird das große Unglück einer langwierigen Krankheit durch das noch größere Glück, so viel und solche Theilnahme gefunden zu haben, in Schatten gestellt werden!"

Aber die Hoffnung schwand bald wieder in finstre Nebel zurück. Tillich fiel mit den Blättern. Am Vorabend seines Todes schrieb er noch mit matten und bebenden Zügen der erhabenen Wohlthäterin folgende Zeilen:

„Was Eure Königliche Hoheit an mir gethan, dafür erfleh' ich bald, unter Vielen, den Lohn vor Gottes Throne. Meiner unglücklichen Familie, der

ich nichts erwerben konnte, ach! gedenken Sie, wenn sie leidet, auch ihrer. Ich war ja ihr Vater. Ewig mit dankbarem Geiste Ernst Tillich."

Tages darauf, kurz vor seinem Hinüberschlummern, erhielt er von der Fürstin zur Antwort:

„Lieber Tillich! Thränen entquollen meinen Augen, als ich gestern Abend ihre Handzüge zu lesen bekam, und vor Gott ergoß in diesen Thränen sich heißes Flehen, damit er mich tüchtig mache, Ihren Wünschen und dem mir bewiesenen Zutrauen zu entsprechen. Er, der gesagt hat;

Kann die Mutter vergessen ihres Säuglings,
Daß sie sich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme?
Vergäße sie sein;
Ich will deiner nicht vergessen!

der wird sich im Leben und im Tode auch über uns erbarmen, und so beruhige sich Ihre schöne Seele. Gott sey mit Ihnen, und beten Sie für Louise."

Der Arzt las dem Sterbenden das trostvolle Schreiben vor. Dieser faltete die Hände, und bot beym Schlusse der herrlichen Zeilen die letzte Kraft auf, um die Worte zu stammeln: Nun Ruhe und Auflösung!

Wehmüthig lächelnd senkte der Genius des Todes wenige Minuten später die Fackel mit sanfter Hand. Was der Barde Rhingulph am Grabe des früh verblühten Michaelis sang, nirgends kann es harmonischer wiederhallen, als am Grabe unsers eben so früh verblühten Freundes:

Fried' und Ruhe sey mit deiner Asche!
Lieber, müder Jüngling, schlafe wohl!
Nimm noch hin die stille Thräne, die dich
Hier nicht stören soll.

Freundschaft fordert sie mit leiser Stimme;
Rascher Unmuth preßt mir sie nicht ab.
Ach! ich sehe mehr mit Sehnsuchtsblicken,
Als mit Schmerz, dein Grab!

Ist das Leben denn ein Spiel ohn' Ende?
Nicht ein Durchgang, wo man kurz verweilt?
Sollt' ich weinen, Edler, daß du früher
Schon dein Ziel ereilt?

Nein! ich liebte dich: Heil deiner Ruhe!
Deinem Grabmal unvergeßner Ruhm!
Und der Traum von deiner schönen Seele
Sey Elysium!

XXIX.

Wallfahrt

nach der

großen Karthause bey Grenoble.

An

J. G. von Salis.

1808.

Le saint recueillement, la paisible innocence
Semble encor de ces lieux habiter le silence.
La mousse de ces murs, ce dôme, cette tour,
Les arcs de ce long cloître inpénétrable au jour,
Les degrés de l'autel usés par la prière,
Ces noirs vitraux, ce sombre et profond sanctuaire
Où peut-être des coeurs, en secret malheureux,
A l'inflexible autel se plaignaient de leurs noeuds,
Et pour des souvenirs encor trop pleins de charmes,
A la religion dérobaient quelques larmes;
Tout parle, tout émeut dans ce séjour sacré.

Delille.

Begünstigt vom heitersten Sommerhimmel überstieg ich, mein geliebter Salis, auf der nun herrlich vollendeten Prachtstraße des Simplon, die Alpen, lebte einen seligen Göttertag, unter Orangen- und Lorberwipfeln, in den Hesperidenhainen der Borromäischen Inseln; weilte zu Mayland, mit bit-

trer Wehmuth, vor dem beynahe völlig erloschenen Abendmahle des großen Leonardo da Vinci, mit froher Genugthuung vor der durch ein kräftiges Regierungsdekret sich nun glänzend erhebenden Vorderseite des ehrwürdigen Domes, und gelangte über Novara und Vercelli, nach dem für mich neuen Turin. Da deinem Freunde für die Sehenswürdigkeiten dieser schönen Stadt nur drey Tage zu Gebote standen, so schien es ihm wolgethan, dem weiser alten Denkspruche getreu, die Göttin Gelegenheit so rasch als möglich beym Stirnhaare zu ergreifen.

Die Kunstschätze vom ersten Range wurden, wie ganz Europa weiß, nach Paris entführt. An die berühmte Isistafel erinnern nur noch die vier Sphinxe von Bronze, auf denen sie ruhte. Jenen Umstand aber, daß eins der vollkommensten musivischen Denkmäler des Alterthums, der in den Ruinen einer antiken Villa Sardiniens entdeckte Orpheus mit sechs Thieren, von so musterhafter Zeichnung, daß sie selbst einem Riedinger nichts zu wünschen übrig gelassen hätte, der Entführung entging, setzt alle auf Winkelmanns oder Zoegas Spur wandelnde Archäologen mit Recht in Erstaunen. Hirt sowohl,

als Böttiger würden diesen Orpheus unstreitig haben einpacken lassen, eben so, wie den schlafenden Eros aus parischem Marmor, die schönste Zierde des heutigen Athenëums von Turin.

Im ehemaligen Königspalaste hat man mehrere Gemäldelücken durch schlechte Kopien ausgefüllt. Die geschmackvolle und einfachedle Verzierung der Zimmer des Kaisers und der Kaiserin macht einen angenehmen Abstich gegen die schwerfälligen, bisarren und nicht selten grotesken Ueberladungen der altköniglichen Pracht. Vor Napoleons Bette steht auf einem schöngeformten Postamente die Büste seiner Gemahlin, und über dem Putztische der letztern erblicken wir des Gemahls Medaillonbildniß aus kararischem Marmor.

Auf dem Gipfel des fünf italienische Meilen von Turin entlegenen Berges, den die Superga krönt, genießt man einer von den ausgedehntesten und entzückendsten Aussichten, welche den Erdboden verherrlichen. Die Ebene der Lombardey, durchschlängelt vom gelben Po und begrenzt von der Alpenkette, in deren Mitte der Montblanc und der Montrosa, diese zwey höchsten Kolosse der alten Welt, als König und Königin thronen, hat einen so ungeheuren Flächen-

inhalt, daß Turin kaum wie ein Schachbret darauf erscheint, und die in Pappeln verwandelten Heliaden, immer noch trauernd um den geliebten Phäton, sich zu Kornhalmen verjüngen.

Das Gebäude bey der schönen Kirche, vormals von zwölf Domherren bewohnt, steht nun verlassen, und verfällt. In der Königsgruft hat der Revolutions-dämon alle Grabschriften, die übrigens an solchen Mausoleen nur selten mehr Wahres enthalten, als Namen und Jahrzahlen, nebst allen Wappen und Insignien zertrümmert. Die von einer Künstlerin aus Palermo modellirte Wachsbüste Victor Amadeus des Ersten, die man ehedem auf der Bibliothek den Reisenden als eine Merkwürdigkeit zeigte, liegt, an Ohren und Nase verstümmelt, unrühmlich in einem Winkel. Den Bücherschatz von achttausend Bänden besitzt nun die Akademie der Wissenschaften in Turin, welche den Kaiser Napoleon kürzlich zum Präsidenten erwählte.

In der Kirche der Superga wird noch regelmäßig Messe gelesen. Vor einigen Wochen stürzte sich ein Wagner, Namens Brusca, an einem Festtage von der zweyhundert Fuß über den Estrich erha-

benen Gallerie der Kuppel mitten unter die zahlreich versammelte Gemeinde, und zwar im Augenblicke des Niederfallens vor der vom Priester emporgehaltenen Monstranz. Glücklicherweise war die Stelle, wo er, völlig zerschmettert, sogleich den Geist aufgab, menschenleer. Noch färbt sein Blut den weißen Marmor des Fußbodens. Dieser originelle Selbstmörder, schon ein Greis von beynahe achtzig Jahren, hatte von Kindheit an immer still und rechtlich gelebt, war weder ein Wahnwitziger noch ein Trunkenbold, und unterhielt sich einige Minuten vor seiner Katastrophe mit dem Kirchenaufseher, der mir diesen tragischen Vorfall erzählte, über den, wie er gerührt zu verstehen gab, ihn von Jugend auf immer beglückenden Eindruck eines festlichen Hochamts. Sein freywilliger Herabsturz ist dadurch völlig außer Zweifel, daß das Geländer der Kuppel den gewöhnlichen Maßstab der Brusthöhe übersteigt.

Auf einer Steinbank vor dem Kloster hielt ich mein frugales Mittagsmahl. Aber, trotz dem feurigen Weine von Asti, blieb mein Gemüth, beym Hinblicke nach dem verhängnißvollen Schlachtfelde von Marengo, nur ernsten und düstern Betrachtungen

hingegeben. Mir war, als stiege, gleich einem Geiste Ossians, der Schatten des biedersten der Heerführer aller Zeitalter und Nationen, des tapfern Desaix, dem Parteywuth und Rottengeist bis zur Erbitterung verhaßt, Pflichtgefühl und Ehre bis zur Anbetung heilig waren, und welchen sogar die Völker am Nilstrome durch den Namen des gerechten Sultans ehrten, hinter den schirmförmigen Wipfeln der Pinjen zürnend empor, und fordere mich auf, sein letztes nur Wenigen bekanntes Heldenwort in das Gedächtniß der ihm Gerechtigkeit gewährenden Mitwelt zu prägen. Ich verdanke es einem edlen Krieger, den ich im Jahr 1803 von Straßburg nach Paris begleitete, und in dessen Armen Desaix den beneidenswerthesten aller Tode starb. Die schöne Tirade, welche die Zeitblätter ihm in den Mund legen, und der nur das alexandrinische Versmaß mangelt, um ganz theatralisch zu seyn, gehört auf die Lippen eines gallischen Roscius; aber so gesucht und studirt spricht kein Feldherr, dem die eisige Hand des Todes schon an das Herz greift. Er denkt nicht an die Stimmensammlung der Nachwelt zu seiner Apotheose, sondern nur an den entscheidenden Moment der

großen Gegenwart: „Von neuem kann der Sieg schwanken, wird dein Tod ruchtbar vor der Zeit.“ Schnell, wie die Kugel die ihn traf, schlug in seine Seele diese Vorstellung ein, und sprach sich, mit erhabenem Lakonismus, in seinen letzten Worten aus: „Stille davon!“ (N'en dites rien!)

Gewiß auch Deiner Einbildungskraft erscheint hier der sterbende Epaminondas, wie er das tödtliche Eisen aus der Wunde zieht, und Du hörst sein großes: Jam satis vixi! in Geisteraccenten herüberwehen aus den grauen Nebelfernen des goldenen Weltalters der Heroen und der Weisen. Dem Sieger bey Leuktra und dem Helden von Heliopolis entschwebten ihres Lebens denkwürdigste Worte auf dessen letzten Hauchen, als den sichersten Fittigen zum Sternenhimmel der Unsterblichkeit.

Einer der schönsten Baumgänge von Italien, führte mich nach dem ehemaligen Lustschlosse Valentin, dem jetzigen Sitze der Thierarzneyschule. In dem daranstoßenden botanischen Garten, um welchen der von allen Pflanzenkennern verehrte Allione, dessen Name in einer ihm geweihten Blume fortlebt, sich die bedeutendsten Verdienste erwarb, erfreute

mich der seltene Reichthum an Alpengewächsen. Auch sahe ich hier zuerst den auf Ceylan einheimischen Pandanus, dessen Wohlgeruch nebst jenem der Weinblüthe, vielleicht der lieblichste im Reiche der Flora, die meisten Landhäuser der westindischen Inseln umduftet. Ein schönes Exemplar vom Hedysarum girans (Bonnet nannte dieses wundersame Phänomen der vegetabilischen Schöpfung mehr als einmal seinen Hauptbeleg, wenn er die Pflanzen zu empfindenden Wesen erhob) erinnerte mich lebhaft an die unvergeßlichen Stunden, die ich im botanischen Garten von Pavia zubrachte. Lange unterhielt ich mich mit dem verständigen und gefälligen, sein Fach ganz beherrschenden Gärtner, der sich der Pflege des ihm anvertrauten Institutes mit eben der treuen Sorgfalt annimmt, wie der wackere für seine Wissenschaft enthusiastisch glühende Scanagati des diesem ähnlichen, aber weit reichern zu Pavia. Ueberall muß er selbst Hand anlegen, denn die kärgliche Summe von dreytausend Franken jährlicher Unterhaltungsgelder macht ihm die beynahe gänzliche Verzichtleistung auf fremde Hülfe zum strengen Gesetze. Er theilte mir folgende für die Medizinalpolizey nicht unwich-

tige Neuigkeit aus dem interessanten Schreiben mit, das er von einem Mayländischen angesehenen Arzte kürzlich erhielt. Die Reisfelder sollen in Zukunft wenigstens achttausend Meter von der Hauptstadt, fünftausend von Städten der ersten Klasse, zweytausend von Gemeinden der zweyten, und fünfhundert von Gemeinden der dritten, entlegen seyn. Alle Reisfelder, welche der Hauptstadt näher als achttausend Meter liegen, müssen zu andern Pflanzungen umgeschaffen werden. Die Gemeinden der drey genannten Klassen können zwar ihre Reispflanzungen vor der Hand noch beybehalten, sollen dieselben aber unter keinem Vorwande erweitern. Auch Wässerungswiesen dürfen nur tausend Meter von Mayland, und fünfhundert von andern Gemeinden und Ortschaften angetroffen werden. Durch diese weise Verordnung wird die ältere über diesen Gegenstand theils ergänzt, theils schärfer bestimmt. Allerdings ist es ersprießlicher, von Jahr zu Jahr einige Pfunde Reis weniger zu essen, oder auch dieses Produkt etwas theurer zu bezahlen, als in einer fieberschwangern Sumpfluft den Geschmack für alle übrigen Nahrungsmittel oft Monate lang einzubüßen.

Susa, das altrömische Segusium, wo mir die unter meinem Fenster über ungeheure Felsblöcke vorbeystürzende Dora, ein etwas weniger sanftes Schlaflied rauschte, wie vormals der silberne Wiesenbach dem Frühlingsbarden Kleist, Deines poetischen Genius erstem Erwecker, bietet dem kunstliebenden Reisenden einen anziehenden Gegenstand dar: den Triumphbogen des Augustus, ausführlich beschrieben und sorgfältig gezeichnet von Masazza. Dieses wohlerhaltene Denkmal einer glänzenden architektonischen Aera wird nicht durch angeflickte heterogene Baracken entstellt, wie die Amphitheater zu Verona und Nismes, sondern erfreut sich, zwischen Rebendächern und Obstbäumen, einer vortheilhaften und von allen Seiten zugänglichen Stellung, gleich den ihm verwandten Monumenten am Fuße des kapitolinischen Hügels, oder dem herrlichen Ehrenbogen Trajans vor dem Hafen von Ankona. Die Basreliefs am Fries, die einen Siegs- und Opferzug darstellen, entzücken durch ihre treffliche Zeichnung. Nur leise berührte sie die Hand der Zeit. Aber weniger schonend verfuhr diese gegen die Inschrift, woran Maffei, mit Mühe und Noth, sein antiquarisches Divinationsvermögen

übte. Die Architektur des Ganzen ist so zierlich, edel und gefällig, daß selbst Vitruv der strengen Richtigkeit der Proportionen seine Stimme nicht hätte versagen können. Die Säulen sind korinthischer Ordnung. Ihre Kapitäler scheinen erst seit gestern aus der Werkstätte des Bildhauers hervorgegangen zu seyn.

Von Susa können nun Fuhrwerke jeder Art über den Genevreberg, dessen vom Kaiser Augustus zuerst eröffneter Saumthierweg in den folgenden Jahrhunderten so arg vernachläßigt ward, daß ihn selbst der durch vieles Pilgern an Pfade jeder Art gewöhnte Petrarka als rauh, mühselig und gefahrvoll schildert, in einem Tage nach Briançon gelangen.

Das Departement der hohen Alpen läßt an einem sechzig Fuß hohen Obelisken arbeiten, welcher auf der Scheidecke des Berges, zweytausend Meter über der Meeresfläche, als ein Monument der Dankbarkeit zur Ehre Napoleons errichtet werden soll. Die vier Denkschriften in lateinischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache wurden mir in Turin mitgetheilt, wo sie auf Tafeln von dem bey Komo brechenden schwarzen Marmor eingegraben werden. Jede dieser Tafeln wiegt zwölf Centner.

Durch ihren ächtrömischen Lapidarstyl zeichnet sich vorzüglich die vom Nationalinstitute besorgte lateinische Inskription aus. In der französischen heißt es: Napoleon der Große, Galliens Wiederhersteller, gebot und besorgte die Erbauung dieser Straße in der nämlichen Zeit, wo er an der Oder und an der Weichsel die feindlichen Heere vernichtete.

Die neue Kunststraße über den Cenisberg ist in jeder Rücksicht das Seitenstück zu der über den Simplon, oder vielmehr die getreuste Kopie jenes Riesenwerkes. Noch arbeiten dreytausend Menschen daran, und noch donnern unaufhörlich die Sprengschüsse. Indeß können die schwersten Güterwagen schon überall passiren, ohne an irgend einer Stelle beym Abwärtsfahren der Hemmkette zu bedürfen.

Nicht weit von Susa, da wo die Cenisstraße emporzusteigen beginnt, steht eine der heiligen Jungfrau geweihte Kapelle. Hier war ich Zuschauer einer Scene, die Sterne oder Thümmel durch ein glänzend kolorirtes Gemälde verewigt hätten, welche von meiner ungeübten Hand aber nur durch eine flüchtige Federzeichnung angedeutet werden kann. Vor dem einfachen mit Blumentöpfen umstellten Al-

tare, dessen Madonnenbild seine bescheidene Glorie von einem matt flämmernden Lämpchen erhielt, kniete in Andacht verloren und mit Thränen in den schwarzen feurigen Augen, ein etwa achtzehnjähriges Mädchen. Sie gehörte zu jenen schlanken Nymphengestalten, die Angelika so oft auf die Leinwand zauberte. In ihren gefalteten Händen hielt sie einen dunkelbraunen Nelkenstrauß, umschlungen von einem seidenen, in die liebliche Farbe der Hoffnung getauchten Bande. Mit dieser hohen jungfräulichen Würde betet die Heilige auf dem schönsten Gemälde von Garofalo, im Dome zu Ferrara, welcher dieser Künstler als Anspielung auf seinen Namen ebenfalls Nelken in die gefalteten Hände gab. Es war ein herrlicher Morgen, und der Anhauch der Luft mild, wie unter dem Himmel von Jonien. Hierdurch eingeladen, ging ich einsam zu Fuße und ließ den Wagen nachfolgen. Unweit der Kapelle setzte ich mich auf ein Felsenstück. Das Mädchen erhob sich nun von ihrem Gebet, und bald darauf erschien ein junger blühender Mann, der drey beladene Saumrosse führte. Ihn erblicken und in seine Arme fliegen, war Eins. Kein Laut von beyden Seiten. Nur

Thränen und Küsse. Sie reichte mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke von Zärtlichkeit ihm der Nelkenstrauß, suchte Worte und fand keine. Der Jüngling legte die Blumen ehrfurchtsvoll, wie die Reliquie eines Heiligen auf sein Herz. Um die gefahrlose Reise für den Mann ihrer Liebe hatte die Fromme gebetet und ihn an geweihter Stätte zur letzten Umarmung erwartet.

Das neue Hospitium auf dem Cenisberg, dessen grüne Fensterladen in dieser öden und wilden Gegend, wo man sonst nur sparsam zerstreute und dürftig zusammengeflickte Sennhütten zu erblicken gewohnt war, den Reisenden wunderfreundlich anheimeln, ist ein solides und schönes, ungefähr siebzig Schritte langes Gebäude. Die Chorherren, welche dieser wohlthätigen Anstalt vorstehen, sind, gleich denen im Kloster des großen Bernhards, von der Regel Augustins. Man zeigte mir, mit einer Devotion, als hätte Sankt Peter in eigener Person darin übernachtet, das Gemach, in welchem der Papst auf der Krönungsreise nach Paris, bestürmt durch ein Unwetter während der Ersteigung des Berges, von seiner Ermüdung ausruhte.

Die Zimmer des Kaisers und der Kaiserin sind mit Eleganz dekorirt. Auf dem Betthimmel des erstern sitzt der, die wohlbekannten Donnerkeile in den Fängen haltende französische Adler, welcher auf diesen Höhen sich in seinem eigentlichen Elemente befindet. Die blauen Tapeten sind mit goldenen Bienen bestreut. Alles ist auch hier, wie in den übrigen Kaiserwohnungen Frankreichs, immer so in Bereitschaft, als sollte der Monarch stündlich eintreffen. Selbst das Dintenfaß darf nie versiegen. Wöchentlich wird regelmäßig nachgegossen, und der Schreibtisch ist so vollständig ausgestattet, wie das Bureau einer Staatskanzley.

Anstatt in gerader Richtung über Chambery nach Genf zu gehen, schlug ich den Umweg über Grenoble ein, um auch die Merkwürdigkeiten dieser ehrwürdigen alten Stadt kennen zu lernen, die in Absicht ihrer Lage und Umgebungen eine auffallende Aehnlichkeit mit dem, durch die Freundschaft meines verewigten Wolkenstein mir so lieb gewordenen Innsbruck hat.

Ich nannte da den Namen eines der edelsten und hochsinnigsten Sterblichen. Wolkenstein lebt in

meinem Herzen und wird darin fortleben, wie Du, lieber Salis. Möge der Lauf dieser Erzählung immerhin auf einige Augenblicke unterbrochen werden! Gern, das weiß ich, wirst Du mir zur Grabstätte des theuren Abgeschiedenen folgen, und dem einfachen, anspruchlosen Kreutze, das der trauernde Freund seinem Andenken weiht, einen Blick der theilnehmenden Wehmuth nicht versagen!

Wenceslaus Graf von Wolkenstein widmete sich früh dem vaterländischen Militärdienste. Im ganzen Laufe des östreichischen Krieges gegen Frankreich schwebte der Genius des Ruhms ihm zur Seite, und noch vor seinem dreyßigsten Jahre stieg er bis zum Grade eines Majors. In mehreren Gefechten auf den Alpen erhielt er ehrenvolle Wunden. Die Tyroler-Landregimenter verdankten ihm größtentheils ihre musterhafte Organisation. In manchen Gebieten des menschlichen Wissens erwarb er sich gründliche und ausgebreitete Kenntnisse. Zur Dichtkunst war sein Talent entschieden, wie mehrere Versuche beweisen, die er mir handschriftlich mittheilte. Ein blühendes männlichschönes Gesicht und ein kraftvoller hoher Wuchs verbürgten die Reinheit seiner

Sitten. Kein zweydeutiger Scherz entweihte jemals die Lippen des immer ernsten, in sich selbst gewandten Mannes, und Wollust ohne Liebe war ihm ein Gräuel. Religiös war er im schönsten und erhabensten Sinne des Wortes. Tägliches Fortschreiten auf der Bahn der Veredlung war ihm das Höchste. Im Oktober 1805 rief seine Pflicht ihn an die nördlichen Gränzen Tyrols. Durch den ruhmwürdigsten Gegenkampf strebte der kühne Patriot, dem Einstürmen eines weit überlegenen Feindes zu wehren. Sein Ringen war umsonst. Nun hatte das Leben Ton und Haltung für ihn verloren. Düstern Gram in der Seele schloß er sich der Armee des Erzherzogs Ferdinand an, und kam nach Ungarn. Am letzten Tage des Jahres ward er, der immer vor Begierde brannte, für Vaterland und Nachruhm auf dem Schlachtfelde zu verbluten, das Opfer eines bösartigen Fiebers im Städtchen Gins,

Wo eine kalte Miethlingshand
Sein brechend Auge schloß.

Mein letztes Nachtlager vor Grenoble war ich genöthigt in einer Dorfschenke zu nehmen, die mit der anlockenden Ueberschrift: Zum kleinen Paradiese

(au petit Paradis), prangte, in welcher aber nichts paradiesisch war, als ein nackt umherlaufender Knabe, der an den Stand der Unschuld, und eine an der Gartenhecke vorbeykriechende Schlange, die an den Sündenfall erinnerte.

Mit hohem Interesse wurde die Hauptstadt des Delphinats von mir begrüßt; denn hier erblickten das Licht der Welt: Bayard, der tadelfreye und furchtlose Ritter, Vaucanson, eins der größten mechanischen Genies aller Zeiten, Dolomieu, der scharfsinnige Geschichtschreiber der Vulkane, Villars, der große Pflanzenkundige, Faujas St. Fond, der tiefprüfende Geognost, Mably, der sichere Leitstern des philosophischen Historiographen, Mounier, der demosthenische Redner, und endlich Madame de Tencin, die muthmaßliche Mutter d'Alemberts. Welch eine hellschimmernde Konstellation denkwürdiger Namen! die Bildnisse dieser berühmten Personen zieren den Versammlungssaal der Societät der Wissenschaften und Künste.

Einige Tage vor meiner Ankunft hatte die Gegend um Grenoble durch einen fürchterlichen Orkan unsäglich gelitten. Selbst Greise wissen sich kei-

nes verderblichern zu entsinnen. Ein ganzer Wald von Nußbäumen, die hier vom kräftigsten Wuchse sind, lag in der Ebene, die einem wahren Schlachtfelde glich, mit völlig herausgehobenen Wurzeln hingestreckt. Die Apfel- und Birnbäume hingegen waren meistens gegen die Mitte des Stammes abgeknickt. Wie ein Hagelwetter schmetterten Ziegel und Schiefer in die Straßen der Stadt. Von der Andreas- und Ludwigskirche wurden die Dächer weggerissen, die Fenster der meisten Häuser zertrümmert, und im Lustgarten, der schönen öffentlichen Promenade, die Orangeriekasten umgestürzt. Das Bürger- und Militärhospital, zwey der ansehnlichsten Gebäude von Grenoble, erlitten die schwersten Beschädigungen. Der Wuth des Sturmes folgte ein Wolkenbruch, welcher die an sich schon reißende und zügellose Isere beträchtlich anschwellte.

Auf der öffentlichen Bibliothek erfreute mich die Bekanntschaft eines liebenswürdigen und gefälligen jungen Gelehrten, des Herrn Champollion-Figeac, Verfasser eines geschätzten Werkes über die Alterthümer von Grenoble, (Antiquités de Grenoble, ou Histoire ancienne de cette ville

d'après ses monumens. Par J. J. Champollion-Figeac, Secrétaire de la Société des Sciences et des Arts de Grenoble, et Membre de l'Académie celtique de Paris. A Grenoble 1807), und andrer kleinern Schriften, philologischen, bibliographischen und ästhetischen Inhalts. Ihm bin ich die Mittheilung eines höchst selten gewordenen Gedichts in lateinischer Sprache schuldig, welches gar nicht ohne poetischen Werth ist, und dem der patriotische Mann durch die schon vorbereitete neue Ausgabe eine wohlverdiente und seiner vaterländischen Gegend gewiß angenehme Auferstehungsfeyer zugedacht hat. Der Gegenstand desselben sind die sogenannten sieben Wunder des Delphinats, nämlich: Der giftlose Thurm, der unersteigliche Berg, die Grotte von Sassenage mit dem Tische der schönen Melusine, die brennende Quelle, die edeln Steine vom Berge von Sassenage, das Manna von Briançon, und die Höhle der Heiligen Jungfrau von la Balme. Jeder dieser Merkwürdigkeiten ist ein Gesang gewidmet. Dies poetische Kunstwerk empfiehlt sich vorzüglich durch edle Sprache und harmonischen Versbau. Mehrere Stellen erinnern sogar an das Zeitalter des

Augustus. Das Ganze führt den Titel: Septem miracula Delphinatus, ad Christinam Alexandram serenissimam Suecorum, Gothorum et Vandalorum reginam, unicam Magni Gustavi sobolem. Gratianopoli, 1656 (die erste Ausgabe erschien 1638). In der Zueignungsschrift, welche die eitle und lobsüchtige Königin Christine von Schweden, nach einer alten keineswegs unwahrscheinlichen Ueberlieferung, mit einigen hundert Goldstücken erkaufte, wird sie ein Wunder genannt, nach dessen Hervorbringung die Natur ausrief: Ich habe mich selbst übertroffen! Diese platte Schmeicheley raubt übrigens dem schönen Gedichte kein Jota von seinem Werthe. Der Verfasser, Denis de Salvaing-Boisseux, war erster Präsident der hiesigen Rechnungskammer. Auch gab mir Herr Champollion die interessante Kunde, daß Dolomieus nur erst durch wenige Bruchstücke bekannte Naturgeschichte der Vulkane, welcher das gelehrte Publikum mit gespannter Erwartung entgegensieht, nächstens erscheinen werde, besorgt durch die Herren de Drée (Schwager des verewigten Verfassers) und Faujas St. Fond.

Im Museum war ein ächtgriechisches Skulptur-

monument mir der merkwürdigste Gegenstand. Es ist ein Grabstein vom schönsten weißen Marmor, worauf eine männliche Figur einer weiblichen wie zum Abschiede die Hand reicht. Zeichnung und Bekleidung sind so vorzüglich, daß dieses Kunstwerk nur einer der blühendsten Epochen der griechischen Bildhauerey angehören kann. Der Marquis de la Flotte, ehemaliger Konsul zu Athen, brachte es daselbst in seinen Besitz, und zwar in der Absicht Ludwig dem Sechzehnten ein Geschenk damit zu machen. Als er aber durch Kabale in Ungnade fiel, und seiner Aemter entsetzt wurde, kam er von diesem Vorhaben um so leichter zurück, je theurer ihm seine Vaterstadt Grenoble war, welcher er mit diesem artistischen Kleinode ein Geschenk machte, und unter deren Merkwürdigkeiten es nun einen bedeutenden Rang behauptet. Auch die erhaltenste Mumie, welche mir jemals zu Gesichte kam, widmete ein aus dieser Stadt gebürtiger Konsul in Alexandrien dem heimathlichen Museum.

Die Gemäldesammlung, welche ungefähr vierhundert Nummern zählt, hat einige recht gute Stücke, aber keinen Stern der ersten Größe. Indeß

lassen zwey Winterlandschaften, von dem vor einiger Zeit zu Rom verstorbenen Foschi, beynahe keinen Wunsch übrig. Auch hat eine kräftige und fleißig ausgeführte Sepiazeichnung nach Raphaëls Konstantins-Schlacht, dieser nie genug zu studirenden Iliade der Malerey, gerechte Ansprüche auf die ehrenvollste Nennung.

Bemerkenswerth ist eine Reihe der sämmtlichen Büsten von den alten Dauphins bis zum zweyten Humbert, welcher, untröstlich über den Verlust seines Sohnes, der auf dem Schlachtfelde bey Crecy den Tod der Helden starb, die Hofburg mit einer Klosterzelle vertauschte, und im Jahre 1355 das Delphinat an Philipp von Valois unter der Bedingung abtrat, daß der Thronerbe Frankreichs in Zukunft Dauphin von Viennois genannt werde, um diesen berühmten Titel auf eine ehrenvolle Weise vor dem Untergange zu bewahren.

Im Naturalienkabinette, das gewiß zu den besten kleinern Sammlungen dieser Art gehört, ward mir der Granit von Korsika, unstreitig die schönste aller Urgebirgsarten, zuerst bekannt. Welch eine willkommene Erscheinung für einen Granitfreund,

der sich fast niemals von höherer Wonne ergriffen fühlte, als wenn er von den weichen Wellenlinien der Kalkformation zu den kühnen Umrissen der Urgebirge gelangte! Das seltene und wenige Kabinette noch zierende Mineral wurde durch den Ingenieur-Offizier Barral zuerst auf das Kontinent gebracht. Der einzige Fundort ist immer noch Korsika, wo es aber nirgends in beträchtlichen Massen, sondern nur in kleinen sparsam zerstreuten Blöcken angetroffen wird. Dieser Granit, welcher den sibirischen sogenannten Schriftstein (granit graphique) bey weitem an Schönheit und Eigenthümlichkeit übertrifft, ist ein Gemenge von schwarzem Schörl, Quarz und Feldspath, mit einem geringen Zusatze von goldfarbigem Glimmer. Seinen Hauptcharakter aber bilden die ihn schmückenden, aus concentrischen Gürteln zusammengesetzten, etwa anderthalb Zoll im Durchmesser haltenden Augen. Der äußerste zwey bis drey Linien breite Zirkel ist weiß und undurchsichtig. Hierauf folgt ein schwarzer von Schörl, und dann wieder ein weißer von halbdurchsichtigem Quarz. Der innerste Kreis, welcher gleichsam den Augapfel bildet, hält sieben bis acht Linien im Durchmesser.

Die kolorirte Abbildung, welche Patrin im ersten Bande seiner Naturgeschichte der Mineralien vom korsischen Granit geliefert hat, ist durch Wahrheit und Treue des schönen Originals vollkommen würdig.

Die Mineralien dieser Sammlung sind nach Haüys System geordnet, welches in Deutschland, wo Werner mit Recht vorherrscht, meines Wissens, nur im Kabinete des Barons von Moll zu Salzburg der Fall ist.

Laß mich einen Augenblick von den Delphinischen Alpen zu den salzburgischen hinüberschweifen, um Dir ein rührendes Wort des eben genannten biedern Deutschen zu wiederholen, wodurch er in den ersten Sekunden unsrer Bekanntschaft mein Herz gewann, und das auch gewiß in dem Deinigen eine bleibende Stätte finden wird. Bey meiner Wiederkehr aus Tyrol im Jahre 1803 machte ich diesem um Naturgeschichte, Bergbaukunde und Hüttenwesen hochverdienten Manne einen Besuch in Salzburg. Bey seinem tiefen und ernsten wissenschaftlichen Charakter war es mir keineswegs in den Sinn gekommen, zwischen uns irgend einen ästhetischen Berührungspunkt auch nur zu ahnen. Um so

überraschender mußte es für mich seyn, da einen enthusiastischen Freund der Poesie zu finden, wo ich kaum einen gleichgültigen Bekannten dieser göttlichen Kunst erwartet hatte. Bey meinem Eintritt in sein Studirzimmer rief er, anstatt der Alltagsformeln herkömmlicher Begrüßung, ganz mit dem leidenschaftlichen Feuer des verewigten Gleim, die aus tiefer Brust quellenden Worte mir entgegen: „Wie? Sie sind nicht schwarz gekleidet, und unser Klopstock ist nicht mehr?"

Mit stiller Rührung weihe ich diese schöne Blume dem Grabe des unsterblichen Barden.

Doch zurück nach Frankreich! Anstatt meine Abendstunden in Kaffeehäusern, deren es in der nur zwölftausend Einwohner zählenden Stadt Grenoble über zweyhundert gibt, oder vor einer Schaubühne von anerkannter Mittelmäßigkeit zu verlieren, wählte ich zur bessern Unterhaltung die Chronik des treuherzigen und naiven Chorier, betitelt: Histoire générale du Dauphiné, par Nicolas Chorier. A Grenoble 1661.

Wie liebe ich diese gutmüthige und oft so kraftvolle Sprache der gallischen Vorzeit! Nie werde ich

daher ermüden, mit dem höchsten Interesse, Charron, Rabelais und Montaigne zu lesen und wieder zu lesen. Von der bey Valence sich in die Rhone ergießenden Isere sagt Chorier, daß sie zwar nach der Einströmung über tausend Schritte weit noch ihre freye Selbstständigkeit behaupte, endlich aber doch genöthigt sey, dem unvermeidlichen Schicksale der Vermählung mit einem der mächtigsten Flußgötter der Erde sich zu unterwerfen. „Il faut, que cet esprit d'amour, qui unit toutes choses dans la nature, les mesle insensiblement."

In den Volksmährchen der Dauphinesen behauptet die schöne Melusine schon seit grauen Jahrhunderten die erste Rolle. Dem eigentlichen Entstehungspunkte dieser wunderbaren und so weit verbreiteten Sage konnte noch niemand auf die richtige Spur kommen. Wie aus den Wolken fiel das Mährchen von der berühmten Meerfey, gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts, unter die Bewohner des Delphinats, und gerieth plötzlich in den schnellsten Umlauf. Wunderseltsam aber mag es wol mit Recht heißen, daß zu gleicher Zeit die nämliche Fabel sich in dem beträchtlich entfernten Poitou verbreitete,

nur mit der einzigen Variante: Melusine vermählt sich dort mit einem Lusignan, hier hingegen mit einem Berenger. Noch bis auf den heutigen Tag wollen die meisten Landleute des Delphinats das ängstliche Jammergeschrey Melusinens wenigstens einmal in ihrem Leben gehört haben. Auch glauben sie fest an ihr jährliches Bad in der Grotte von Sassenage, deren muldenartige Vertiefungen sich alsdann jedesmal von selber mit Wasser anfüllen.

In dieser Nähe widerstand ich der Versuchung einer Seitenreise nach der berühmten großen Karthause zu machen um so weniger, da Bonstetten mir mehr als einmal den lebhaften Eindruck schilderte, welchen die Lokaleigenthümlichkeiten der wildromantischen Berglage dieses Klosters einst im tiefempfindenden Gemüthe seines Freundes Gray hervorbrachten.

Ich mußte den Abstecher nach dieser furchtbarerhabenen Einöde, die mit nichts verglichen werden kann, als mit sich selber, zu Pferde unternehmen, weil keine Fahrstraße über die rauhen und wilden Gebirge leitet, hinter welchen das Kloster, nicht weniger merkwürdig durch seine Geschichte, als durch

seine Bauart, des Wanderers überraschtem Blicke in einsamer Majestät sich darstellt.

Es ist mir kaum wahrscheinlich, daß in unserm Welttheile eine kolossalere Felsennatur angetroffen werden könne, als in der das große Karthäuserkloster umgebenden Landschaft, welche leider noch keinen Salvator Rosa fand. Meistens erblicken wir senkrecht abgestürzte Massen, von so ungeheurer Höhe, daß sie selbst den zu ihren Gränzlinien emporдringenden Blick ermüden. Doch keine Phantasie vermag für solche Größen den richtigen Maßstab aus Beschreibungen zu entlehnen. Mit den Höhen stehen die Tiefen im genausten Verhältniß: denn schauervollere und furchtbarere Abgründe, wie diese Gebirgsgegend, haben sogar die Alpen in Wallis und Graubündteu nicht aufzuweisen. Unmöglich hätte der heilige Bruno von einem Pole bis zum andern ein angemesseneres Lokal für einen Tempel des ernsten Schweigens, der melancholischen Betrachtung und der frommen Selbstverläugnung wählen können.

Auch die umherwachsenden Buchen und Fichten sind ein wahres Titanengeschlecht. Das nämliche gilt von vielen Alpenpflanzen, vorzüglich von der

prachtvollen gelben Genziane, welcher Haller einige schöne Verse weihte, und die meiner Einbildungskraft immer als der würdigste Zepter der Blumenkönigin erschien. Sie blühte auf einer Trift, unweit einer zum Kloster gehörigen Meyerey in ungewöhnlicher Menge, und übertraf die Höhe ihres Wuchses in den Tyroler= und Schweitzergebirgen so auffallend, daß ich an die Riesenlilien auf Neuholland erinnert wurde, deren Bild mir aus einer vor Kurzem gelesenen Reisebeschreibung noch vorschwebte. Ueberall drängte die üppigste und kraftvollste Vegetation sich freudig in das Leben.

Das Kloster ist eins der größten in der Welt, und überrascht, besonders in schauervoller Wildniß, durch jenen scharfgezeichneten Charakter von Gediegenheit, welcher allen Elementen und allen Jahrhunderten Trotz bietet. Ungeachtet der beträchtlichen Dimensionen seiner Verhältnisse, sinkt dieses Gebäude dennoch zu einem von Kinderhänden zusammengefügten Kartenhäuschen herab, wenn sich das Auge zu den ringsum aufragenden Felsenmauern erhebt.

Schon um drey Uhr Morgens verließ ich Grenoble, begleitet von einem Führer, der diesen Weg

mehr als vierzigmal mit Fremden gemacht hatte, und kam nach einem sechsstündigen beschwerlichen Marsch im Kloster an, wo ein Oekonomie-Verwalter, der mit saurem Wein und verschimmelten Brote bewirthet, nun allein das Kommando zu gebieten hat.

Die sechsunddreyßig Mönchszellen stehen verlassen. Hohes Unkraut wildert in den daran stoßenden kleinen Gärten, deren verfallende Laubenkabinete die Zeugen so manches bittersüßen Sehnsuchtsgefühls nach einer höhern Ordnung der Geister, und so vieler in das dem Himmel geopferte freundliche Weltleben zurückgehauchten Seufzer waren!

Das hochgewölbte Refektorium ist zu einem Vorrathsmagazine von allerley Gartengewächsen, die auf dem Estrich umher aufgeschichtet liegen, herabgesunken. Die Kirche ward von allen Ornamenten entblößt. Der schöne Hochaltar schmückt den Dom zu Grenoble. Am besten erhalten ist der Kapitelsaal, wo die Bildnisse der Prioren, vom heiligen Bruno an, gestorben im Jahre 1101, unter der Kranzleiste zusammengereiht sind, wie die Bildnisse der Päpste in der Paulskirche bey Rom. Hier ver-

sammelten sich alljährlich, am vierten Sonntage nach Ostern, die Abgeordneten der zweyundachtzig Karthausen der Christenheit. Daß ihre Anzahl sich wirklich so hoch belief, erweisen die sämmtlichen Abbildungen derselben, denen ein eigener Korridor gewidmet ist, und die, weil sie größtentheils schlecht gemalt sind, unangetastet blieben. Der Kreutzgang hält dreyhundert und vierzig Schritt in die Länge.

Auch bis zu dieser so schwer zugänglichen Wohnung des Friedens und der Stille drang die Revolutionswuth empor. Selbst den heiligen Behausungen der Todten ward keine Schonung. Zertrümmert liegen die ihnen geweihten steinernen Kreutze, eben so wie das große Kruzifix in der Mitte des Gottesackers.

Hier hätte Gray ein Gegenstück zu der Elegie auf einen Dorfkirchhof schreiben müssen! Welch ein Reichthum von neuen Bildern und Ideen für seinen hohen Genius in solch einer Scene! Das düstre Kolorit derselben wurde durch den brennenden Purpur des schönen schmalblättrigen Epilobiums, das in dichtgedrängter Fülle über der Asche der armen Kar-

thäuser blühte, sanft erheitert, wie, nach einem Deiner Gesänge, lieber Salis, das Antlitz des Grams, wenn es durch Thränen lächelnd sich an den Busen der Hoffnung schmiegt.

Ein alter Laienbruder, der noch wie ein Gespenst in den verödeten Klosterhallen umherwankt, war mein Führer. Er erzählte mit leiser Geisterstimme, daß der heilige Bruno im Traumgesichte seine Zelle besucht, und ihm prophezeyt habe, es werde noch alles zur vorigen Ordnung wiederkehren, und dann hoffe auch er noch glückliche Tage zu sehen.

In diesem Augenblick hätte ich der Hoffnung, der wohlthätigsten aller Feen, wie Bürger sie begrüßt, einen feurigen Hymnus anstimmen mögen! Dieser zum Grabe schon so tief hingebeugte Greis, in dessen schwerathmender Brust der mattglimmende Lebensfunken mit jedem Schritte zu erlöschen drohte, nährte noch den süßen Wahn der Wiedergeburt jener Zeiten, die seinem frommen Kinderglauben und seiner unverschuldeten Geistesbeschränktheit nur allein als die Zeiten des wahren Heils erscheinen konnten, und lebte der trostvollen Zuversicht, auch er würde dann aus der neuströmenden Segensquelle einen Labe-

trunk mitgenießen, um, ehe der Tag sich neigte, sein ausgetrocknetes, verschmachtetes Herz noch einmal zu erquicken!

Guter, kindlicher Greis! Möge dein beglückender Wahn treu fortleben in deiner Seele, bis man auch dich zu den Schläfern hinlegt, über deren einsinkenden Grabhügeln, gleich der Morgenröthe des großen Vollendungstages, das schöne Epilobium glüht!

Da das Buch, worin vormals die das Kloster besuchenden Fremden ein Andenken zurückließen, und in welches Gray, wie mir Bonstetten einst erzählte, eine leider ungedruckt gebliebene, lateinische Ode einschrieb, im Strudel der Revolution unterging, oder, um prosarscher zu reden, wie so manches andere handschriftliche Monument der Vor= und Mitwelt, in jener von der gerechten Nemesis auf ewig mit Schmach bedeckten Epoche des Vandalismus, einem Krämerladen zur Beute ward: so zeichnete ich folgende mir von einer freyen und frohen Gemüthsstimmung eingegebenen Worte an die Wand einer verlassenen Mönchszelle: Jedem freysinnigen, nach Licht, Wahrheit und Selbstanschauung dürsten=

den Manne wurde das Reisen, vom Weltgeiste selber, zum Hauptelement angewiesen.

Die dumpfen Glockenschläge der Domkirche verkündeten Mitternacht, als wir wieder in Grenoble anlangten und vor dem Hotel des Ambassadeurs von unsern vor Müdigkeit halbtodten Pferden stiegen.

Die guten Wirthsleute waren noch nicht zu Bette, und hatten sogar ihr Abendessen bis zu meiner Zurückkunft verschoben. Da ich edle und biedre Menschen, seitdem ich fähig war, reine moralische Güte zu würdigen, immer wahrhaft liebte und ehrte, welches Ranges, Volkes, Glaubens oder Gewerbes sie auch seyn mochten: so kann ich bey dieser Gelegenheit unmöglich unterlassen des wackern Herrn Pernard und seiner ihm gleichenden Familie mit Achtung und Wohlwollen zu erwähnen. Noch in keinem Gasthofe, von Helsingör bis Salerno, und von Wien bis Paris, hat man mich uneigennütziger, freundlicher und zuvorkommender behandelt, wie im Hotel des Ambassadeurs zu Grenoble. Als Fremdling von einer braven Familie liebgewonnen, und zuletzt beynahe wie einer ihrer Angehörigen betrach=

tet zu werden, das läßt in gefühlvollen Gemüthern Eindrücke zurück, die so lange bestehen als das Leben dauert, und noch die dunkeln Wintertage des Alters wohlthätig erheitern. Bey meiner Abreise begleitete die ganze Familie mich an den Wagen. Eltern und Kinder schieden von mir mit Händedrücken, welche den deutschen und schweitzerischen an inniger Traulichkeit gar nichts nachgaben, und mit dem unverkennbarsten Ausdrucke des die Dauphinesen so schön charakterisirenden Biedersinns. Herr Pernard brachte ein Körbchen voll herrlicher Früchte, versteckt unter Rosen, und eine Flasche seines besten Weines, mit den Worten: „Damit Sie noch einige Stunden länger sich meiner erinnern."

Jetzo, mein Salis, eilte ich den geliebten, von mir seit Jahren als Heimathsboden betrachteten Ufern des Genfersees rasch wieder entgegen. Nur einige leichte Pinselstriche sollen Dir den Schluß meiner Wallfahrt nach dem verödeten Karthäuserkloster bey Grenoble noch andeuten.

In Chambery wohnte ich einem feyerlichen Hochamte bey. Noch an keinem Orte, auf allen meinen Reisen, fand ich so viele schöne und gesunde

weibliche Gesichter vereinigt. Unter den jüngern Personen war kaum eine einzige, welche meinem Freunde Hartmann nicht zum Modell einer Iris oder Hebe hätte dienen können, und die Physiognomien der Matronen trugen alle noch unverkennbare Spuren jener Schönheit an sich, wovon Rousseau mit Entzücken spricht. Der biedre Dorfprediger von Wakefield erschien mir bey diesem Anlaß, als leidenschaftlicher Bewunderer blühender und glücklicher Menschengesichter, aufs neue in seiner ganzen anspruchlosen und naiven Liebenswürdigkeit.

Chambery verlassen, ohne Rousseaus Jugendparadies aux Charmettes zu besuchen, das hieße eben so viel, als durch Avignon reisen, ohne nach Vauklüse zu pilgern. Dieß war auch seit der Erscheinung von Rousseaus Bekenntnissen so häufig der Fall, daß der Eigenthümer dieser berühmten Villa, ein Herr Bellemain, der unaufhörlich unterbrochenen Hausruhe wegen, am Ende genöthigt wurde, sich daraus zu entfernen, und sie den empfindsamen Reisenden aller versteinerten Nationen ausschließlich als Wallfahrtskapelle Preis zu geben. Aus einer ähnlichen Ursache zerfällt auch un-

weit Mayland das Landhaus Simonetti mit dem sechzigstimmigen Echo, jetzt in Ruinen. Der Besitzer mußte, halb verarmt durch die zahllose Menge der Besucher und halb taub durch ihre stündlich sich erneuernden Pistolenschüsse, dieser seiner Lieblingswohnung ebenfalls Lebewohl sagen.

„Ist nicht in dieser Gegend ein Landhaus aux Charmettes genannt?" fragte ich eine der Aufwärterinnen im Gasthofe zur Rose. Sie entgegnete: „Das ist ein anmuthiges Thal etwa eine halbe Stunde von der Stadt, welche diese Benennung führt, und wo mehrere Landhäuser beysammen liegen; aber sicher fragen Sie nach der Wohnung, wo Rousseau in seiner Jugend sich aufhielt?" Auf meine Bejahung erbot sie sich mit vieler Artigkeit mich dahin zu begleiten, und wir traten, trotz der drückenden, wahrhaft neapolitanischen Sommerschwüle, sogleich unsern romantischen Spatziergang an.

Mit welcher frommen Wehmuth würde ich den Manen Rousseaus an dem Orte geopfert haben, wo zuerst sein Genie durch die Begeisterungen der Liebe sich zu entfalten begann, wenn seine berüchtigten Bekenntnisse mir niemals zu Gesichte gekom-

men wären! Rousseau, durch den Emil in der Mitte seiner irdischen Laufbahn einer der ersten Jugendwohlthäter, ward am Ziele derselben, durch das den Augen der ganzen gebildeten Menschheit entrollte Register der ärgsten Zuchtlosigkeiten, einer der ersten Jugendverderber. Seit der Lesung der Bekenntnisse, welche, zum besten der Sittlichkeit, entweder gar nicht geschrieben, oder in Hieroglyphen hätten aufgezeichnet werden sollen, zog ich eine scharfe Demarkationslinie zwischen Rousseau dem Schriftsteller und zwischen Rousseau dem Menschen. Jenen krönt unsterblicher Nachruhm; diesen brandmarkt unvertilgbare Schande. Eine gutmüthige Frau, deren Schwächen ich aber keineswegs in Schutz nehmen will, theilte, als der junge Landstreicher nirgends eine bleibende Stäte kannte, Haus und Habe mit ihm, und erhob sich in der Folge zum Range seiner größten und beglückendsten Wohlthäterin. Diese Frau nun, welche sich die gerechtesten Ansprüche auf Rousseaus ewige Erkenntlichkeit in so mancherley Beziehungen erworben hatte, sehen wir von ihm selber, recht mit Wohlgefallen, wie die verworfenste Buhldirne, der öffentlichen Schmach und Unehre

Preis gegeben. Wahrlich! eine Nichtswürdigkeit wovor jedes rechtliche und edle Gemüth zurückschaudert, und vollkommen würdig, der schändlichen Bandgeschichte zur Folie zu dienen. Nie, so lange das Menschengeschlecht athmet, war ein undankbares Herz zugleich ein gutes. Auch ist wol noch nie ein Mann von ächtem Ehrgefühl und zartem Sinne so tief gesunken, unerkaufte weibliche Gefälligkeiten selber dem geprüftesten und bewährtesten seiner Freunde zu vertrauen.

Am Eingange der Villa, welche Rousseau in den Bekenntnissen mit der strengsten Treue eines Landschaftmalers dargestellt hat, lieset man diese treffende Denkschrift auf einer weißen Marmortafel:

Réduit par Jean Jacques habité
Tu me rapelles son génie,
Sa solitude, sa fierté,
Et ses malheurs et sa folie;
A la gloire, à la vérité
Il osât consacrer sa vie,
Et fut toujours persécuté
Ou par lui même ou par l'envie.

Der Pachter, welcher den Reisenden die Zimmer aufschließt, ein drolliger und jovialer Mann, nennt Rousseaus Berühmtheit nicht unpassend seine ergiebigste Milchkuh. Die glänzende Grille, welche fast immer dem weltberühmten Philosophen zum drückendsten Fluche wurde, verwandelte sich hier, für einen wackern Landmann, dem sie nur dem Namen nach bekannt war, in den erfreulichsten Segen. Diese Bemerkung, so gemein sie an und für sich selbst auch scheinen mag, wäre dennoch vielleicht kein ganz unschickliches Thema zu einer akademischen Rede an irgend eine Gesellschaft berühmter Männer.

Der lustige Pachter unterließ nicht, in einem kleinen Studirkabinete uns auf einen, reichlich mit Tassenringeln und Dintenflecken übersäeten Schreibtisch aufmerksam zu machen, an welchem, der Ueberlieferung zufolge, Rousseau zu arbeiten pflegte. Wäre unser Cicerone ein verschmitzter Neurömer gewesen, so hätte er längst auf die Idee gerathen müssen, alte Federn, Fragmente von Oblaten, zerrißne Waschzettel und ähnliche Reliquien in eine dem Vorgeben nach geheime und bisher unbeachtete Schublade zu verbergen. Plötzlich wäre dann, unter den

Augen des Reisenden selbst, wie durch Zufall, die interessante Entdeckung erfolgt, und jene Kostbarkeiten hätten, als Heiligthümer aus dem Nachlasse des großen Mannes, ihre Käufer schwerlich verfehlt. In der Villa des Mäcenas zu Tivoli hatte wirklich ein Kerl, der dort im Weinberge arbeitete, die beynahe unbegreifliche Unverschämtheit, zwey deutschen Künstlern, einen seiner Behauptung nach antiken Griffel mit den Worten zum Verkauf anzutragen: „Sehen Sie, meine Herren, das ist der Griffel, womit der große Dichter Horaz seine Oden schrieb! Für die geringe Summe von drey Zechinen ist er Ihr Eigenthum!"

Mit schalkhafter Miene deutete der Führer, im Gesellschaftssaale, auf den zerfetzten, fast unscheinbar gewordenen Sopha, der, nach seiner Versicherung, Frau von Warens und ihren Zögling gewöhnlich aufnahm, wenn sie mit einander lesen, plaudern oder von Spatziergängen ausrasten wollten. Hier hängt auch Rousseaus lebensgroßes Bildniß, zwar grob und wie mit dem Besen gemalt, aber nach den besten Abbildungen zu urtheilen, welche mir von ihm zu Gesichte gekommen sind, nicht ganz unähnlich.

Er trägt einen braunrothen mit gelben Knöpfen besetzten Rock, vom altfränkischen Schnitte seines Zeitalters, eine runde Perücke und einen kleinen Galanteriedegen. Die rechte Hand hält einen Spatzierstock und die linke ein aufgerolltes Pergament, worauf mit großen Quadratbuchstaben sein bekannter Wahlspruch prangt: Vitam impendere vero.

Die ganze innere Einrichtung und Verzierung dieser Villa verkündigt, daß vormals Wohlstand, Luxus und Vornehmleben darin zu Hause waren. Jetzt stellt sie im Kleinen das getreue Bild eines aufgehobenen Klosters dar, woraus das meiste Bewegliche zu anderweitigem Behufe weggeführt wurde. Ihre nächsten Umgebungen bestehen in einem von Nußbäumen und Akazien beschatteten Rasenplatze, einem Rebenhügel, woran ein Blumenstück grenzt, und einem wohlunterhaltenen Obst- und Gemüsegarten. Hätte das Schicksal dem Bürger von Genf (der sich zwar nie über das Schicksal, sondern immer nur über die Menschen beklagte) vergönnt, in diesem reitzenden Tuskulum bis zur Abenddämmerung des Lebens, Kohl und Weinstock in Frieden zu bauen, so würde es ihm selbst im Traume nicht begegnet seyn;

unter den Philosophen die Großen, und unter den Großen die Philosophen zu lästern; so würde ihn die vergeltende Gerechtigkeit nie als einen, mit dem ganzen Menschengeschlechte zerfallenen Flüchtling und Unbehausten rastlos umhergetrieben, und zürnend ihm zugerufen haben: „Jean Jacques, du bist ein ausgeartetes, undankbares Kind, das seine Amme schlägt; und der Gott, den du als Vergelter des Guten und Bösen malst, strafte dich für dein Vergehen!"

Mein Nachtquartier war das freundliche, durch seine warmen Heilquellen berühmte Aix. Die Anzahl der Kurgäste, unter denen sich auch Napoleons Schwester, die Prinzessin Borghese befand, soll diesen Sommer beträchtlicher seyn, als je zuvor. Ich hatte Gelegenheit einen großen Theil davon auf dem Spatzierplatze vor der Stadt beysammen zu sehen, wohin die Neugierde sie gelockt hatte: denn man arbeitete eben an der Füllung eines Aërostaten, der noch am nämlichen Abend aufsteigen sollte. Die Aufmerksamkeit der Zuschauer ward auf einige Augenblicke von diesem Schauspiel auf eine kleine Nebenscene abgeleitet, deren Darstellung in einer Theater-

posse keine ganz üble Wirkung hervorbringen müßte. Zwey Hinkende, aus der niedern Volksklasse, begegnen einander. „Der will meines Gebrechens spotten, und äfft meinen Gang nach!" denken beyde im gleichen Momente. „Was, Kerl, du willst mich foppen?" rief grimmig der eine. „Nein! du willst mich foppen, Elender!" erwiederte noch grimmiger der andere, und nun beginnen sie lebhaft sich die Köpfe mit den Fäusten zu bearbeiten, daß, ohne die Dazwischenkunft eines Dritten, der die Athleten kannte, unvermeidlich Blut geflossen wäre. Dieser bringt sie auseinander, und sagt, nach erhaltener Aufklärung über die Ursache des Zweykampfes: „Ihr Narren! hättet ihr euch gekannt, wie ich euch kenne, so gingt ihr heute mit unzerbläuten Köpfen zu Bette! ihr hinkt ja alle beyde trotz dem Teufel!" Wären diese Menschen mit den höhern Gesetzen der moralischen Welt bekannt gewesen, so hätten sie, anstatt zu einer wüthenden Schlägerey, sich zu einer brüderlichen Umarmung anschicken müssen, weil ihre Gedanken, wie die Gefühle sympathetischer Seelen, sich gerade auf halbem Wege entgegen kamen.

Zu Genf hatte ich die Freude, unsern Bon-

stetten, der eben aus Italien zurückgekehrt war, wiederzusehen, und den Schmerz, Reverdil zu verlieren. Dieser treffliche Mann, bey dem Kopf und Herz im schönsten Gleichgewichte schwebten, starb, zwey Tage nach meiner Ankunft, plötzlich an einem Schlagfluß, in den Armen des großen Arztes Bütini, bey dem er als alter willkommener Hausfreund einige Wochen zugebracht hatte. In Dänemark, wo er, mit dem Range eines Etatsraths, Erzieher des jüngst verstorbenen Königs war, erinnert man sich nach vierzig Jahren immer noch mit Achtung, Dankbarkeit und Wohlwollen des biedern, weisen und liebenswürdigen Reverdil. Seine gehaltvollen Briefe über dieses Land erwarben seinem Namen einen ausgebreiteten literarischen Ruf, der unstreitig noch ausgebreiteter seyn würde, wenn die schonende Delikatesse, welche zu den hervorstechendsten Zügen seines Charakters gehörte, ihm erlaubt hätte, die Denkwürdigkeiten über die durch Struensee veranlaßte Revolution, wovon er Augenzeuge war, vor dem Tode mehrerer darin handelnden Hauptpersonen erscheinen zu lassen. Voltaire erklärte ihn für einen der witzigsten, und Necker für einen

der edelsten Menschen. Ehrenvolle Zeugnisse für seinen Geist und für seine Tugenden!

Mit dem Herzklopfen der frohsten Erwartung öffnete ich die Thür von Bonstettens Zimmer. Ich fand den Freund beym Mittagessen allein mit seinem Sohne Karl, der, seit meinem letzten Scheiden, zum angenehmen und gebildeten Jünglinge herangereift war. Wir begingen die Feyer des Wiedersehens bey einer Flasche Syrakuser, und die Bilder der Vergangenheit entschatteten sich in unsern Seelen. Tiefer als jemals schöpften wir aus den Labequell der Erinnerung. Mit Wehmuth und Wonne durchstreifte Bonstetten die früheren Zeiträume seines wechselvollen Lebens und ergänzte manches, was er einst während unsers Beysammenwohnens zu Nyon, übergangen hatte. In dem folgenden, von ihm selbst mit kräftiger Hand ausgeführten, Gemälde findest Du die Hauptmomente seiner Jünglingsjahre zusammengedrängt:

„Mein erstes Gefühl, als mein Herz erwachte, war das hohe Gefühl der Religion. Als mein Lehrer mich zum heiligen Nachtmahl vorbereitete, betete er oft und herzlich mit mir. Meine erste Kommu-

nion war einer der frohesten Tage meines Lebens. Nicht ein Gedanke, nicht eine Möglichkeit war zwischen meinem muntern Frühlingsleben und jenen hohen Freuden die nie schwinden sollten, und einer Ewigkeit, wo alles so glücklich war, wie ich. Mit welchem Entzücken ich oft zu Yverdon hingegessen auf dem Rasen lag und in den Sternenhimmel schaute, wo alle Seligkeiten auf mich in ewigen Reihen warteten!"

„Aus dieser Unschuldswelt ward ich nach Genf versetzt, wo ich beym ersten Souper bey einem bekannten Atheisten (Rilliet) gegen Gott mit vielem Witze dociren hörte. Meine liebste Lektüre waren damals Ciceros philosophische Schriften, besonders wo er von der Unsterblichkeit der Seele spricht. Auch ging ich oft zu Voltaire. Bald stiegen Myriaden Zweifel aus meiner innersten Seele, wie eine Höllenschar, empor, und mein heiteres Leben umwölkten schreckliche Gedanken. Da schrieb ich, nach einem langen Gebete und vielen Thränen, einen Vertrag mit Gott. Ich versprach ihm nach meinen Kräften die Wahrheit zu suchen, und mein ganzes Leben hindurch der Tugend getreu zu bleiben, nicht

zweifelnd, daß die wahre Religion aller Völker darin bestehe, tugendhaft zu seyn; und so war mein junges Herz wieder ruhig."

„Meine einzige Leidenschaft war damals Bonnet, und die Entwickelung meines denkenden Wesens. Auch ging ich oft zum weisen Abauzit, dessen glückliche Armuth und heitere Seele mich entzückten. Mir däucht ich sehe noch den sehr kleinen, magern Greis, in dem alten, mit ihm grau gewordenen Wollrock, einsam spatzieren. War er allein zu Hause in der Finsterniß, so sang er im alten Lehnstuhle so vergnügt wie ein Kind. Aus seinem Zimmer gingen wir um sieben Uhr in die Küche, wo er mit seiner alten Magd speiste. Mitten auf dem Tische war das Salz in der Scherbe eines zerbrochenen Topfs aufgestellt. Er hatte dreyßig Louisd'or Einkommen, welches zu Genf wenig ist; mit diesem lebte er vergnügter als ein König, von jedermann hochgeschätzt und angebetet."

„Aus dieser glücklichen Welt ward ich wie vom Sturm in die schrecklichen Fluthen eines Lebens geschleudert, wo alles Mißton war, und wo kein Augenblick von Ruhe, mitten im Weltgetümmel, meine leidende Seele abkühlte."

„In Leiden liebte ich van Santen. Wir lebten glücklich die wenigen Tage, die wir miteinander zubrachten."

„In London sahe ich Gray den Dichter, verließ die Schimmerwelt der ungeheuren Stadt, und schloß mich einsam mit ihm zu Cambrigde ein. Ich speiste in der Stadt auf meinem Zimmer. Um vier Uhr wandelte ich durch die ehrwürdigen Hallen von Pembroke, und zuletzt durch einen mit Gras bewachsenen Hof in das Heiligthum dieses sonderbaren Mannes. Sein Geist war beynahe immer heiter, indeß die tiefste Melancholie auf seinem Herzen lag, die er jedoch nur selten merken ließ, außer wenn er den Schall der Glocken hörte, da er dann im Spatzierengehen die Schritte verdoppelte. Jede Empfindung war bey ihm leidenschaftlich; so auch die Freundschaft.

Von Cambrigde ging ich nach Paris, wo ich mit vielen großen Männern der damaligen Zeit, d'Alembert, Diderot, Mably, Thomas und andern mehr bekannt wurde. In der Einsamkeit dieser großen Stadt (denn was ist einsamer als eine große Stadt?) hätte ich mein Leben zubringen

mögen. Man betrüge sich nicht; eben in Paris, und eher in einer großen als kleinen Stadt, ist wahre Freundschaft nicht selten, und nie von kleinstädtischem Sudelgeiste geneckt.

„Jedermann danke Gott für Widerspruch, Neid und Verläumdung. Wo diese drohn, hebt sich die Seele in hohen Blitzen empor. Dann fühlt der Edle sich selbst, und Unwille durchwühlt sein innerstes Wesen. Das Genie erwacht, alle Ideen werden aufgedonnert, und in mächtigem Phalanx hingereiht gegen diese Puppenwelt."

„Noch mächtiger gegen die Schar menschlicher Leiden, ist wahre Freundschaft. Nie kann ich die Alpen und die schauervollen Einsamkeiten der hohen Bergwelt ohne Thränen wiedersehen, und ohne an die vielen Tage des Trostes zu denken, die Müller und ich unsrer Freundschaft zu verdanken hatten. Wenn es uns bange war in der Unterwelt, wenn die Menschen, schwer wie ein Alp, auf unsrer Seele lagen, so fanden wir Muth und Seligkeit, sobald, aus reinerer Luft, der Waldstrom uns entgegenbrauste, wenn wir die Heerden hörten, und statt der Häuser, die hohe Felswand mit fernem Eise

blinken sahen, oder irgend eine friedliche Hütte fanden, in der kaum ersteigbaren Wildniß.

Bonstetten begleitete mich nach dem schönen Schlosse von Coppet, wo mir bey der Dichterin der Delphine und Korinna einige unvergeßliche Stunden auf den Flügeln der Minute vorüberschwanden. Wir trafen die berühmte Frau am Schreibtisch, über welchem die Bildnisse des musterhaftesten Ehepaars unsrer Tage hingen, und segnend auf die, sie noch immer anbetende Tochter herabzublicken schienen. Sie war beschäftigt mit den schon weit vorgerückten Briefen über Deutschland, welche, nach dem Urtheile Bonstettens, dem die bereits vollendeten mitgetheilt wurden, zu den höchsten Erwartungen berechtigen, und die Musen Germaniens glänzender vor den Musen des Auslandes ehren werden, als alles, was bisher geschrieben wurde, um die Nebel zu zerstreuen, die, an den Ufern der Themse, Tiber und Seine, die richtige Bestimmung der Polhöhe von Deutschlands ästhetischer Bildung immer noch unmöglich machten.

Schnell eilte ich nun zurück nach meinem jetzigen Wohnsitze, dem Landhause Bury, zwischen

Vevey und Clarens, das, wie ein wahrer Feen=palast, auf einem weitumschauenden, den ganzen Leman beherrschenden Felsen thront.

Lebe wohl, mein geliebter Salis! Weihe dem Genius der Freundschaft ein Dankopfer, damit wir einander, vor dem sinkenden Hesperus, noch einmal begegnen in den romantischen Felsenthälern von Rhätien, und bleib eingedenk der Abschiedsworte Klopstocks: Man sieht sich immer wieder!

XXX.

Ausflug

von

Stuttgart nach Mayland.

1813.

Das ist Italien, das ich verließ. Noch stäuben die Wege,
Noch wird der Fremde geprellt, stell' er sich wie er auch will.
Deutsche Redlichkeit suchst du in allen Winkeln vergebens;
Leben und Weben ist hier, aber nicht Ordnung und Zucht;
Jeder sorgt nur für sich, mißtraut dem andern, ist eitel,
Und die Meister des Staats sorgen nur wieder für sich.

v. Göthe.

1.

Auf einem Abendspatziergange durch den Park von Wörlitz, im schönen Monate der Blüthen und Nachtigallen, erhielt meine Frau, bey Gelegenheit eines Gesprächs über mein Leben und Weben in der Schweitz und Italien, die Zusage von mir, sie nicht nur einen Blick in die helvetischen Alpen, sondern wo möglich auch in die hesperischen Zaubergärten

thun zu lassen, so bald sich Zeit und Verhältnisse einem so lobenswerthen Vorhaben nur irgend gewogen und hülfreich erweisen würden. Erst vier Jahre später war es mir vergönnt, ihr auf einem Abendspatziergange durch die Anlagen von Stuttgart, ebenfalls in der Blüthen- und Nachtigallenzeit, die fröhliche Kunde zu geben, daß endlich ein glücklicher Stern unser lobenswerthes Vorhaben begünstige.

Wohlgemuth, wie Schiffer, die, bey glänzendem Himmel, mit frischem Fahrwinde dem Hafen entsegeln, begannen wir an einem sonnenhellen Juliusmorgen, unter den freundlichsten Vorbedeutungen unsern Zug gegen Süden, selbst im Traume nicht ahnend, welch ein düstrer Flor sich, nach wenigen Tagen, vom Rheinfalle bis zum Genfersee, über die reitzenden und erhabenen Scenen verbreiten sollte, denen wir mit froher Ungeduld entgegeneilten.

2.

Hauptsächlich um die Bekanntschaft mit Weinbrenner, dem berühmten Architekten, zu erneuern, dessen biederes Wesen und bescheidener Sinn mir, schon vor Jahren, in Rom Achtung und Wohlwol-

len eingeflößt hatten, nahm ich diesmal den Weg von Stuttgart nach Schaffhausen über Karlsruhe. Diese heitre Stadt verdankt Weinbrenners ausgezeichnetem Genie Verschönerungen, in welchen das tiefste Studium der antiken Musterformen sich allseitig offenbart. Jetzt erhebt sich, nach den Rissen des wackern Meisters, eine Kirche für die lutherische Konfession, dereinst in den Jahrbüchern der Baukunst, den Monumenten gewiß beyzuzählen, die dem Vitruv uns immer näher bringen, vom Palladio hingegen uns immer weiter entfernen. Zu ganz besonderer Ehre gereicht aber dem genialen Künstler die neue Schöpfung des hiesigen Schauspielhauses, bey dessen Konstruktion, des Alterthums Regel und Norm sich aufs neue, wie jedesmal, wenn sie mit Verstand und Beharrlichkeit in Anspruch genommen wurden, als die untrüglichsten Richtpunkte bewährten.

Mit wahrer Genugthuung fand ich hier meinen werthen alten Bekannten Jung-Stilling, als einen der glücklichsten Familienväter, wieder, jugendlichheiter, trotz der tief dämmernden Abendwolken am Horizonte des Lebens, und in eben so ungestörtem

Frieden mit Vorsehung, Schicksal, Menschheit und sich selbst, wie vormals in Heidelberg und Marburg. Einem Blinden zum Gesichte verhelfen, das zählt er noch immer zu den ersten Glückseligkeiten seines Erdenberufs. Schon über tausend solcher Kinder des Grams wurden von ihm zum zweytenmal ins Leben gerufen, ohne dem Wohlthäter anders lohnen zu können, als durch ein frommes: Vergelt' es Gott! Seit unserm letzten Begegnen in Basel, vor ungefähr acht Jahren, ward eine sehr bedeutende Anzahl von Starblinden, durch seine nur selten versagende Kunst, dem Scheine des Tages wiedergegeben.

Stets noch dem alten Systeme getreu, nimmt er von bemittelten Personen, nach gelungener Augenkur ein angemessenes Honorar an, um solches armen, oft weit hergewanderten Lichtbedürftigen, nach vollbrachter Heilung, als Kostgeld im Wirthshause oder als Zehrpfennig auf dem Heimwege zu spenden. Das Gute redlich wollen und beharrlich wirken, ohne zu ermüden, bleibt, nach wie vor, des thätigen Greises edler Wahlspruch bey all seinem Vorhaben und Vollführen. Nur in diesem Betrachte widerfährt sei-

nem theosophischen und mystischen Walten und Beginnen durch umwölkte Schrift und Rede, ein milderndes und begütigendes Urtheil vom Richterstuhle der, im reinsten Lichte thronenden Wahrheit.

Zu den wenigen, im Reiche der Literatur mir lieb und wichtig gewordenen Männern, die Zug für Zug dem Traumbilde glichen, das die Phantasie mir von ihnen vorgezaubert hatte, gehört nun auch der verdienstvolle Kirchenrath Hebel. Aehnliche Freude bereitete mir das persönliche Zusammentreffen mit Claudius, Musäus und Pestalozzi. Durch die Allemannischen Gedichte, allen reinen und empfänglichen Gemüthern heilige Nachklänge aus einer verschwundenen Unschuldswelt, erwarb sich Hebel den rühmlichsten Sängerkranz, auf einem Pfade, den vor ihm noch niemand betrat, und nach ihm schwerlich ein anderer Musenpriester mit entschiednerem Glücke wieder betreten wird, indeß ihm sein Rheinischer Hausfreund, mit gleichem Wohlgefallen im Prunkzimmer und in der Dorfstube gelesen, einen der ersten Plätze unter Deutschlands herzens= und geisteskundigen Volkslehrern und Volksaufklärern für immer zusichert. Hebel, der Mensch,

erscheint nicht minder einfach, anspruchlos, gemüthvoll und geistreich, als Hebel der Schriftsteller. Wir sehen den einen, indem wir den andern lesen.

Den geschickten Steinschleifer Meyer, dessen zuvorkommende Gefälligkeit meine Fossiliensammlung mit sehr schätzbaren Beyträgen gar nicht unbeträchtlich vermehrte, fand ich nicht mehr unter den Lebenden. Ihn ersetzte der noch geschicktere Steinschleifer Walther, dessen mineralogische Dosensammlung, mit Ausnahme der königlichen in Stuttgart und der Hallerischen in Lausanne, als die kostbarste genannt werden muß, die mir auf meinen Reisen, namentlich durch Italien und Frankreich, zu Gesichte kamen.

Wem es darum zu thun ist, eine schöngeformte Steintabatiere als Denkzeichen aus der freundlichen Waldstadt Karlsruhe mit nach Hause zu bringen, sey es von Jaspis, Avanturin, Labradorspath, Heliotrop, Malachit, Lasurstein, Aegyptenkiesel, Lepidolith oder Holzachat, der kann, durch diese treffliche Kunstwerkstätte, der vollkommensten Befriedigung, in aller Hinsicht gewärtig seyn. Auch die musivischen Dosenplatten, welche Florenz bis hie-

her, als Monopolartikel betrachten durfte, weil nirgends von Mitbewerbung die Rede war, versteht Herr Walther, fast ununterscheidbar von den Originalen, mit feinem Geschmacke nachzubilden.

3.

Der deutsche Nationalgeist findet in diesen Gegenden vielleicht häufiger denn anderswo auf deutschem Grund und Boden, erwünschten Anlaß, gegen den französischen Rottengeist seine Streitkräfte mit Schwert und Lanze zu prüfen, und manches heitre Sternbild, als glückliches Vorzeichen baldiger Befreyung vom Sklavenjoche, am Vaterlands-Horizonte dadurch heraufzuführen, daß er das Ungethüm fast immer siegreich aus den Bügeln gegen die Schranken schleudert. Das heißt aber nichts weiter, als einzelnes Turnierspiel, und will vor der Hand kaum der Mühe des Aufsitzens lohnen. Erheben sich aber Deutschlands tapfere Ritter, allesammt eines Muthes und eines Willens, im heldenmüthigen Vertrauen auf Luthers ewigfeste Burg, zum großen Aufgebot für Freyheit und Recht, wie wir, nach den jüngsten Zeichen der Zeit, freudig zu hoffen be-

rechtigt sind, dann feyert Germanien, seit Hermanns Kampfgewitter des ahnungslosen Imperators Legionen zerschmetterte, den erhabensten seiner Triumphe.

4.

Durch das reichangebaute Kinzinger-Thal, dessen landschaftlicher Charakter, besonders in den Gebirgspartien, an das romantische Tempe von Seeburg, oberhalb Urach, erinnert, gelangten wir nach Schaffhausen.

Den Himmel überzogen dunkle Regenwolken, die jeden Augenblick sich zu entladen drohten. Unter allen ungünstigen Vorbedeutungen beym Eintritt in die Schweitz, wo ein verschleyerter Horizont gerade die herrlichsten Erscheinungen für den Reisenden vernichtet, ohne Widerspruch die ungünstigste! Indeß waren wir noch glücklich genug dem Rheinfall unsre Huldigungen darzubringen, bevor der mißlaunige Jupiter pluvius die Urnen umstürzte.

Bereits zum zehntenmal ward mir der Anblick des großen Schauspiels gewährt; doch nie zuvor erschien mir die Katarakte so fluthenreich und majestätisch, als am zehnten Julius dieses Jahres. Nur

fehlte leider der Sonnenglanz, welcher das magische Farbenspiel der Iris hervorbringt.

Kaum waren wir in dem Gasthof zur Krone wieder eingetreten, als die hartnäckig anhaltende Regenperiode begann, welche bis zu den Felsen von St. Maurice, uns mit unerbittlicher Tücke verfolgte.

5.

Angenehm ward ich in Schaffhausen durch die Erscheinung des gelehrten Gartendirektors Zeiher von Schwetzingen überrascht. Er ging nach Konstanz, um dort neue Pflanzungen zu leiten. Dieser phantasiereiche Künstler war es, der, auf Befehl, des verewigten Großherzogs von Baden, die originellen Anlagen in den Ruinen des Heidelberger-Schlosses mit reinem Geschmack und richtigem Auge glücklich ausführte. Auch der schöne Landschaftsgarten am hohen Rheinufer, den die Stadt Schaffhausen mit Rechte zu ihren ersten Sehenswürdigkeiten zählt, verdankt ihm sein erfreuliches Daseyn.

Ich kenne nur drey deutsche Meister der ästheti-

schen Gartenkunst, die, nach dem Urtheile befugter Geschmacksrichter, in der Sphäre des Wissens und Ausübens vollendet genannt werden dürfen: Zeiher in Schwetzingen, Schoch in Wörlitz und Eiserbeck in Gotha.

6.

Der würdige Oberschulherr Johann Georg Müller, den ich auf einem angenehmen Landhause, noch immer so glücklich, wie vor Jahren, durch den innern Frieden des Weisen, im Kreise der Seinigen wiederfand, erzählte nicht ohne tiefe Rührung, viel und mancherley aus der letzten Leidens- oder vielmehr Marterperiode seines verewigten Bruders Johanns. Der Hauptgram des weniger leichtsinnig Verkannten als boshaft Unterdrückten, quoll aus der Vorstellung, daß ihm Tübingen die längst ersehnte Hafenstille, nach Sturm und Wogendrang, unausbleiblich würde gewährt haben, wenn er dem Rufe dahin hätte folgen dürfen. Schon war er auf dem Wege nach diesem Ziele seines letzten Wunsches, als ein Kurier Napoleons ihn plötzlich nach Fontainebleau beschied. Maret war

des Kaisers Organ. Keine Gegenvorstellung fand Gehör. Die Bestallung des westphälischen Minister-Staatssekretärs war schon unterzeichnet und besiegelt. Nun lag das dunkle Los geworfen. Es galt ein Königreich organisiren zu helfen. Statt harmonisch eingreifender Mitwirkung, erwartete den unwillkommenen Fremdling nichts, von allen Seiten, als leidenschaftlich zerstörender Gegendruck. Das nämliche behauptet sich vom letzten Akte des Trauerspiels, in welchem er, als Kurator der Schulen und Universitäten, mit vergeblicher Anstrengung, gegen Vandalismus und Geistestyranney noch einmal ankämpfte. Jetzt erblicken wir den Adler, mit gebrochenen Schwingen, ermattend im Staube. Hinter Gewitterwolken sank ihm die Sonne, deren begeisternden Strahlen er sich einst, mit Lebenslust und Jugendkraft, so kühn und hoffnungsreich entgegenschwang. Nicht vergeblich! Seines Ruhmes Gedächtniß leuchtet hinüber in der Zukunft entlegenste Fernen, und untergehen kann der Name Müllers, des Helvetiers, nur mit dem Namen Thucydides des Griechen.

Dank und Preis den deutschen Männern Heeren und Roth, für die Kränze, welche sie, nach des

Alterthums ehrwürdigen Opfersitte, der Urne des Unsterblichen weihten!

> No farther seek his merits to disclose,
> Or draw his frailties from their dread abode,
> (There they alike in trembling hope repose),
> The bosom of his Father and his God.
>
> Gray.

7.

Unser Aufenthalt in Zürich traf gerade mit einer, in vielem Betrachte merkwürdigen und anziehenden Kunstausstellung zusammen, wodurch der, im schweitzerischen Athen, schon seit grauerVäterzeit, rühmlich vorherrschende Kunstsinn und Kunsteifer, seine, nach dem Höhern immer kräftiger emporstrebende Regsamkeit, aufs neue gar herrlich beurkundete.

Neben mehrern vorzüglichen Gemälden, von Konrad Geßner, Biedermann, Larive und andern braven Altmeistern, machte sich das aufblühende Talent Jakob Wetzels von Zürich, im Fache der Landschaft, als ausgezeichnet und vielversprechend, bemerkbar. Verwendet irgend ein Edler sich für des hoffnungsvollen Jünglings weitere Fort-

bildung mit eben dem patriotischen Eifer, womit Lavater seinem Pfleglinge Lips den Weg über die Alpen bahnte, so dürfen wir uns in ihm einen Darsteller der Wald- und Bergnatur versprechen, welcher der alten Limmatstadt nicht weniger zum Stolze gereichen wird, wie Salomo Geßner und Ludwig Heß.

Die, seit ungefähr drey Jahren in Zürich organisirte Erziehungsanstalt für Blinde, hat sich, zur Ehre der Humanität, des erwünschtesten Fortgangs zu rühmen. Sie zählt gegenwärtig vierzehn Zöglinge, die eines durchaus zweckmäßigen und klugberechneten Unterrichts genießen. Das Hauptstreben des wohlthätigen, familienhaft und häuslich eingerichteten Instituts, zielt besonders dahin, dürftige Blinde unausbleiblich in den Stand zu setzen, sich dereinst, ohne fremdes Mitwirken, ihren sichern Lebensbedarf zu verschaffen. Aus dieser Ursache wurde der größte Theil der Tagszeit den Handarbeiten gewidmet. Auch von den Lehrstunden, welche für Sprachunterricht und Gedächtnißübungen bestimmt sind, bleibt einfache Handarbeit nicht ausgeschlossen. Das theilnehmende Publikum fährt unablässig fort, sich

um das Wachsthum und Gedeihen der Blindenanstalt vielfältig durch reichliche Beyträge verdient zu machen.

Lavaters kolossale Büste von Daneckers Meisterhand, ward immer noch nicht im Garten des Waisenhauses, als ihrem ursprünglichen Bestimmungsort, aufgestellt, sondern befindet sich auf der Stadtbibliothek in einer Art von Verhaftung, welcher die zahlreichen Verehrer des Urbildes unmöglich geneigt seyn können. Das Andenken des deutschen Praxiteles lebt noch zu Zürich in den Gemüthern vieler Freunde des wahren Kunstschönen. Auch haben sich manche seiner artistischen Ideen und Ansichten, die er mit kindlicher Anspruchlosigkeit in Umlauf setzt, ohne zu ahnen, daß er Goldstücke vertheilt, im Gedächtnisse seiner hiesigen Verehrer aufbewahrt. Ewig steht es zu bedauern, daß niemand aufzeichnet, was Danecker spricht, wenn er von sinnigen und gebildeten Bekannten oder Fremden in seiner Werkstatt besucht wird. Aber auch hier bewährt sich der Charakter des ächten Genies: denn der große Künstler ist viel zu bescheiden, als daß er es der Mühe werth achten sollte, die Feder in dieser Hinsicht selber zu führen.

8.

Die noch immer anhaltenden Regengüsse vereitelten unsern Plan, von Bern aus über den Thunersee nach Grindelwald und Lauterbrunnen zu wallfahrten. Unglücksbotschaften von eingestürzten Brücken, zerrißnen Landstraßen und andern Verwüstungen, waren bald an der Tagesordnung, indem alle Thal- und Berggewässer, im furchtbarstem Aufruhr, über die Ufer schwollen. In Solothurn brach eine Brücke zusammen, worauf eben zahlreiches Volk verweilte, um die Trümmer eines Landhauses herbeyschwimmen zu sehen. Kein Leben konnte gerettet werden.

Als die befriedigendste Schadloshaltung für die Wunderwelt von Grindelwald und Lauterbrunnen, wurde nun der, mit Fug und Recht in kurzer Frist berühmt gewordenen Kunststraße über den Simplon, wo, nach einem Kurierberichte, seit mehreren Wochen den Himmel kein Wölkchen trübte, der Vorzug, selbst vor dem Chamounythal eingeräumt.

Der Paß über den Simplon vereinbart alles, was die wildeste und schauderhafteste Gebirgsnatur

an Katarakten, Eisfeldern, Gletschern, Schneewüsten, Felskolossen, Abgründen, Zerklüftungen und Waldpartien, irgend nur Ergreifendes und Begeisterndes darzubieten vermag. So wie denn auch der neue Heerweg, (begonnen 1801, vollendet 1805) nicht nur jedes antike Römerdenkmal dieser Art an architektonischer Merkwürdigkeit bey weitem überbietet, sondern sich auch, in einer noch zu hoffenden Geschichte der menschlichen Titanenwerke, als erstaunenswürdiger Triumph der Mechanik über die Natur, vor allen andern ruhmvoll verewigen wird.

Nun wurde der schönen Stadt Bern gerade nur noch so viel Zeit gewidmet, als hinreichend war, um einen Blick auf die bedeutendsten Sehenswürdigkeiten zu werfen, und sodann ohne Säumniß die Abreise beschleunigt.

Unter den ausgestopften Thieren des naturhistorischen Museums fand ich, als neuen Ankömmling, einen der starkwüchsigsten Steinböcke, wovon die Naturgeschichte Zeugniß gibt. Vier Tage später, bey der Einkehr in Bex, erzählte mir der Gastwirth, Herr Dux, daß zwey, ihm zu Gebot stehende, äußerst gewandte und beherzte Gemsjäger, das präch-

tige Thier erlegten. Regelmäßig durchstreifen die kühnen Weidmänner jeden Sommer die Savoyischen Eisgebirge, wo, trotz aller Gegenbehauptungen, der Steinbock noch hin und wieder, in den höchsten Regionen, angetroffen wird. Auch machten Herrn Durs rastlose Nachsteller und Verfolger der Gemsen schon viele dieser zierlichen Antilopen lebendig zu Gefangenen.

Das Museum zu Bern, dem kein gebildeter Fremdling Beyfall und Bewunderung versagen kann, und welches bey ähnlichen Unternehmungen als Richtschnur unbedingt empfohlen werden darf, hat seine musterhafte Einrichtung, fast einzig und allein, dem nicht minder systemgerechten als geschmackvollen Anordnungsgeiste des Professors Meisner zu verdanken, den die Gelehrten-Republik schon längst für einen der würdigsten Schüler und Nacheiferer Blumenbachs einstimmig erklärte. Als Entdecker, Beobachter und Berichtiger, wird er sich hoffentlich, besonders in den Früchten seiner oft gefahrvollen und mühseligen Alpenwanderungen, durch liberale Mittheilung noch vielseitig verdient machen.

Gar nicht mit Unrecht beschäftigt, schon seit eini-

gen Jahren, in Bern ein Aquarell-Maler, Namens Gottfried Mind, blutarmer Eltern vernachläßigter Sohn, als abenteuerliches und anomalisches Kunstgenie, die Aufmerksamkeit vieler Einheimischen und Fremden. Durchaus weiß er seinen Bildern den Stempel der Natur und Wahrheit aufzuprägen, die größtentheils Katzen, einzeln und gruppirt, in den mannigfachsten Posituren und Verrichtungen, oder auch Kinderscenen aus der Volks- und Straßenwelt zu Gegenständen haben. Die unübertreffbare Weise, womit er die Katzen, von denen jede sich immer durch eigenthümliche Charakteristik von der andern unterscheiden muß, mit natürlichem Kolorit und richtiger Zeichnung darstellt, erwarb ihm nicht nur allgemeine Bewunderung, sondern auch den Scherznamen des Katzen-Raphaels. Minds Arbeiten sind nach und nach so beliebt geworden, daß eine Katze von seiner Art und Kunst, in den vornehmen Häusern von Bern zu den Artikeln des Luxus und der Mode gehört. Mit einer Art von Enthusiasmus erkaufte die bekannte Malerin Lebrün, während ihres Aufenthalts in dieser Stadt, von des fleißigen Künstlers Arbeiten alles, was irgend nur

davon zusammenzubringen war. Minds glänzende Zeichnertalente bilden mit seiner übrigen Individualität einen der härtesten Gegensätze. Zu dem dumpfen Blödsinn eines Kretins gesellt er auch die zurückschreckende Häßlichkeit dieser elenden Geschöpfe. Er lernte kaum einige Worte, wie durch Dressur, lesen oder schreiben, und blieb auf der untersten Staffel des menschlichen Wissens, bis auf den heutigen Tag.

„Bey seinem beschränkten Stubenleben," sagt einer von Minds großmüthigen Wohlthätern und befugtesten Studienrichtern, Herr Siegmund Wagner in Bern, „hatte er sich mit den Hausthieren, besonders den Katzen, in ein freundliches, so zu sagen, väterliches Verhältniß gesetzt. Gewöhnlich saß ihm, wenn er zeichnete, eine Katze auf dem Nacken oder auf der Schulter, und er konnte sie so, Stunden lang, in der unbequemsten Stellung dulden, nur um sie nicht zu stören. Oft saß noch eine zweyte neben ihm auf dem Tische, und sahe zu, wie er arbeitete; zuweilen lagen einige Junge in seinem Schooße. Gläser mit Laubfröschen standen gewöhnlich neben seinem Reißbrett, und mit allen diesen Thieren sprach er auf die liebkosendste Weise,

da er hingegen oftmals die Menschen um ihn her, oder auch die, welche zu ihm kamen, angrunzte, wie ein erzürnter Eber. Sein Gesicht, meistens von braunrother Farbe, ist eine Vereinigung von Bären-, Löwen- und Menschen-Physiognomie, so daß nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene, häufig dadurch in Furcht gesetzt werden. Von Figur stellt er sich klein, gebückt und unbeholfen dar, hat aber dabey ausnehmend große und grobe Hände, mit welchen er jedoch die niedlichsten Zeichnungen hervorbringt."

Der Schule Freudenbergers, welcher ihn aus Mitleid in sein Haus aufnahm, verdankt unser Mind hauptsächlich, neben einer leicht faßlichen und naturgemäßen Gruppen-Anordnung, auch einen sorgfältigen und anmuthsvollen Vortrag. Deswegen war es ihm ein Leichtes, Balgereyen, Schlittenfahrten und Neckspiele von Kindern, mit ihren halberfrorenen, aber doch fröhlichen Gesichtern, in ihrer pauschenden, aber doch nicht unmalerischen Tracht, und sogar Bettelbuben, den Rücken mit Lumpenkram beladen, meistens auf kleinen Blättern, naiv und geistreich auszuführen.

Zur Freude aller patriotischen Berner, treiben nun wieder, nach uraltem Herkommen, zwey Bären ihr schwerfälliges Wesen im Stadtgraben. Erst nach Verfluß mehrerer Jahre ersetzten sie die unglücklichen Vorgänger, welche bekanntlich als Siegesherolde nach Paris abgeführt wurden, daselbst aber die Trennung von der Heimath nur kurze Zeit überlebten. Auch mir Fremdlinge war es ein erfreulicher Anblick, die ehrlichen Mutzen wieder an ihrem Tannenbaume auf und ab klettern zu sehen. Ein Bauer, der Tracht nach aus dem Haslithale, welcher kein Auge von diesem harmlosen Zeitvertreibe abwenden konnte, schien dadurch ganz in Begeisterung zu gerathen, und brach zuletzt in die Worte aus: „Kommt nur, ihr welschen Ketzer, wenns euch auf der Kolben juckt! Die alten Bären sind wieder lebendig, und wo die drauf schlagen, da wächst kein Haar mehr!"

9.

Der Genfersee, den wir, oberhalb Vevey, in seiner ganzen Herrlichkeit hätten erblicken sollen, ward uns nur in einzelnen Bruchstücken durch Wolken-

öffnungen sichtbar. Jede Berg= und Uferferne war dicht verschleyert.

Welche Wonne, nach so melancholischen Regen= und Nebeltagen, die, bis dahin, alles Reiseglück uns grausam verkümmerten, beym Eintritt in das romantische Wallis, vom heitersten Sonnenschein und von der dunkeln Bläue des Alpenhimmels empfangen zu werden! So stiegen wir, jedes Ungemach freudig vergessend, im dankbaren Gefühl der vollsten Entschädigung, den Simplon hinan.

Die Risse vom neuen Hospitium, an dessen Unterbau mit lebhafter Thätigkeit gearbeitet wurde, versprechen ein palastähnliches Gebäude, weniger auf Menschen= als auf Prunkliebe berechnet. Das Nämliche darf man vom neuen Hospitium des Cenisberges behaupten, worin die Kaisergemächer, an verschwenderischer Pracht und eitlem Flimmer, denen zu Malmaison nur wenig nachgeben. Außer im Aerostaten, ist es der französischen Sucht zu glänzen wol niemals gelungen, sich höher über die Meeresfläche zu erheben.

Die neue Straße, deren riesenhafte Dimensionen mehr auf Hannibals Elephanten, als auf Napoleons

Rosse zu deuten scheinen, hält fünfundzwanzig Fuß in der Breite, und jede Klafter derselben erhebt sich nur um drittehalb Zoll, so daß, auf beyden Seiten des Berges, die Wagen gar keiner Hemmung bedürfen. Das wundervolle Werk, welches, einige unbedeutende Lücken in Wallis abgerechnet, sich, in gleicher Schönheit und Symmetrie, von Genf bis Mayland erstreckt, mit seinen eben so zierlichen als dauerbaren Granitbrücken, und seinen katakombenartig mitten durch die Felsen gesprengten Gallerien, deren ansehnlichste dreyhundert Fuß Länge zu fünfundzwanzig Fuß Breite mißt, verdient auch, ohne Berücksichtigung des, im strengsten Wortverstande unvergleichbaren Charakters der hehrsten und herrlichsten Urgebirgswelt, aus allen Ländern des civilisirten Erdbodens eine besondere Reise, und ich möchte jedem freyen und vom Plutus nicht ganz hintangesetzten Manne, auf dem Reichards oder Ebels Geist ruhte, das auffordernde Wort in die Seele rufen, sich noch dazu anzuschicken.

Donec virenti canities abest Morosa.

HORAT.

10.

Nach den wilden Eis- und Schneewüsten des Simplon, mußten uns die paradiesischen Ufer des Lago maggiore zwiefach reitzend und anmuthig erscheinen. Wir schickten den Wagen voraus nach Arona, mietheten eine Barke im Dorfe Fairolo, ruderten rasch den Borromäischen Eilanden entgegen, und bald nahmen uns die Orangen- und Lorberhaine der Isola madre in ihre wirthlichen Schatten auf. Freywillig wächst hier sogar die amerikanische Agave, eben so wie die Kaperstaude, in den sonnigen Buchten der südlichen Felsenborde. Kräftiger gedeyhn diese Gewächse kaum an den glühenden Klippen der Meerküste bey Genua.

Goldener Abendschimmer umfloß die Feengärten der Isola bella, als wir daselbst landeten, begrüßt vom fröhlichen Getümmel eines Volksfestes, das hier eben zur Ehre, ich weiß nicht mehr welches Heiligen, mit Saiten- und Gläserklange gefeyert ward, und wozu die Städtchen und Dörfer der benachbarten Gestade, Sänger, Tänzer, Trinker und Spielmänner, in zahlreichen Gruppen, herübergesandt hatten.

Fern vom Lärmen des wilden Bacchanals, horchten wir, in einem blühenden Zitronenwäldchen, dem Geplätscher der anspühlenden Wellen, dem Säuseln der Seeluft in den duftenden Wipfeln, den Ruderschlägen vorbeygleitender Barken und dem dumpfen Halle ferner Glocken, die, nach einem Verse des Kirchhofsängers Gray, den müden Tag zu Grabe läuteten.

Nicht ohne manches Ernst- und Schmeichelwort erlangten wir ein kümmerliches Obdach im überfüllten Gasthofe. Der Delphin, welchen dieser im Schilde führte, sah einen Spanferkel bey weitem ähnlicher, als jenem harmonieliebenden Thiere, und wurde so zum treffendsten Sinnbilde der ganzen innern Wirthschaft. Das Toben und Jauchzen, Stampfen und Jubeln währte, mit immer steigender Zuchtlosigkeit, bis zur Morgendämmerung fort, nach deren Anbruche wir, mit günstigem Winde, der schön gelegenen Stadt Arona zusegelten.

Des großen Karl Borromäus bronzenes Riesenbild ward auch diesmal mit frommer Pilgrimsandacht besucht; denn dieser Gerechte steht oben an unter den wunderseltenen Heiligen, deren Heiligkeit

nebel- und fleckenfrey erfunden ward von allen aufgeklärten und unbefangenen Bekennern Gottes, welcher Glaubensregel sie auch folgen, und welchem Volke sie auch angehören mochten.

11.

Von einer Anhöhe bey Galarate erblickten wir die Mittelkette der Alpen, völlig dunstlos, in ihrer ganzen ungeheuern Ausdehnung vom Dauphine bis zum St. Gotthard, welche, nach Saussure, gegen funfzig französische Meilen beträgt. Mit Herrschermajestät erheben sich in der Mitte die beyden höchsten Berghäupter unsrer Hemisphäre, Montblanc und Montrosa.

Bey gleich heiterm Himmel und gleich heitrer Seele, ward mir dies große Schauspiel, das in seiner Vollständigkeit zu den seltenern Begünstigungen des Reisenden gehört, neben den Königsgrüften der Superga, im Jahre 1808, als ich, von Vevey aus, meinen Lauf über den Simplon und Cenisberg, nach den Wildnissen der großen Karthause bey Grenoble richtete.

12.

Lebhaft überraschte mich die, seit vier Jahren vollendete Vorderseite der Kathedralkirche zu Mayland, an welcher vier Jahrhunderte vorüberzogen, ohne daß etwas mehr, als der, schon längst altergraue und gegen die blendende Weiße des Nachbaues widrig abstechende, Sockel zu Stande kam. Dem ganzen Riesengebäude, dessen Einzelnheiten sich beynah' ins Unendliche verlieren, wird nun in Kurzem keine Bildsäule und kein Ornament mehr fehlen. Auch das Dach erhält eine Marmorbekleidung.

Am Triumphbogen des Kaisers Napoleon treiben es die Werkleute mit rastlosem Eifer. Das Material dazu liefern die unerschöpflichen Marmormagazine, aus welchen auch die Kathedralkirche von Mayland, sammt ihrem gewaltigen Dome losgebrochen wurde. Die Verhältnisse des Ehrendenkmals übersteigen bey weitem das Riesenhafte, nach dem gewohnten Maßstabe. Aus dem Gediegenen wurden die Säulenschäfte gehauen, gleich den alten Obelisken in den Granitbrüchen von Ober-Aegypten, und auch wie diese, noch vor dem Transporte,

bis auf den letzten Hammerschlag vollendet. Die Brücke von Crevola, gewiß eine der haltbarsten Konstruktionen der neuern Baukunst, worüber diese ungeheuern Lasten ihren Weg nach dem Bestimmungsorte führt, muß mit Strebepfeilern versehen werden, ohne deren Widerhalt, laut eines zuverläßigen Gutachtens von Sachverständigen, der Einsturz jenes Meisterwerks unvermeidlich wäre.

Das Abendmahl des Leonardo da Vinci fand ich nun beynahe völlig erloschen. Der *Christus*-kopf gleicht einem zerfließenden Nebel. Noch immer unterscheidet sich am deutlichsten die heimtückisch-devote Physiognomie Judas des Verräthers.

Die Kartons zur Schule von Athen, auf deren Besitz Mayland von Rechtswegen stolz war, gingen leider auch den unseligen Gang der Verklärung, der Cäcilia und andrer Himmelsbilder des göttlichen Raphael, so wie das Trefflichste, was ich einst an bewegbaren Kunstschätzen in Italien bewunderte.

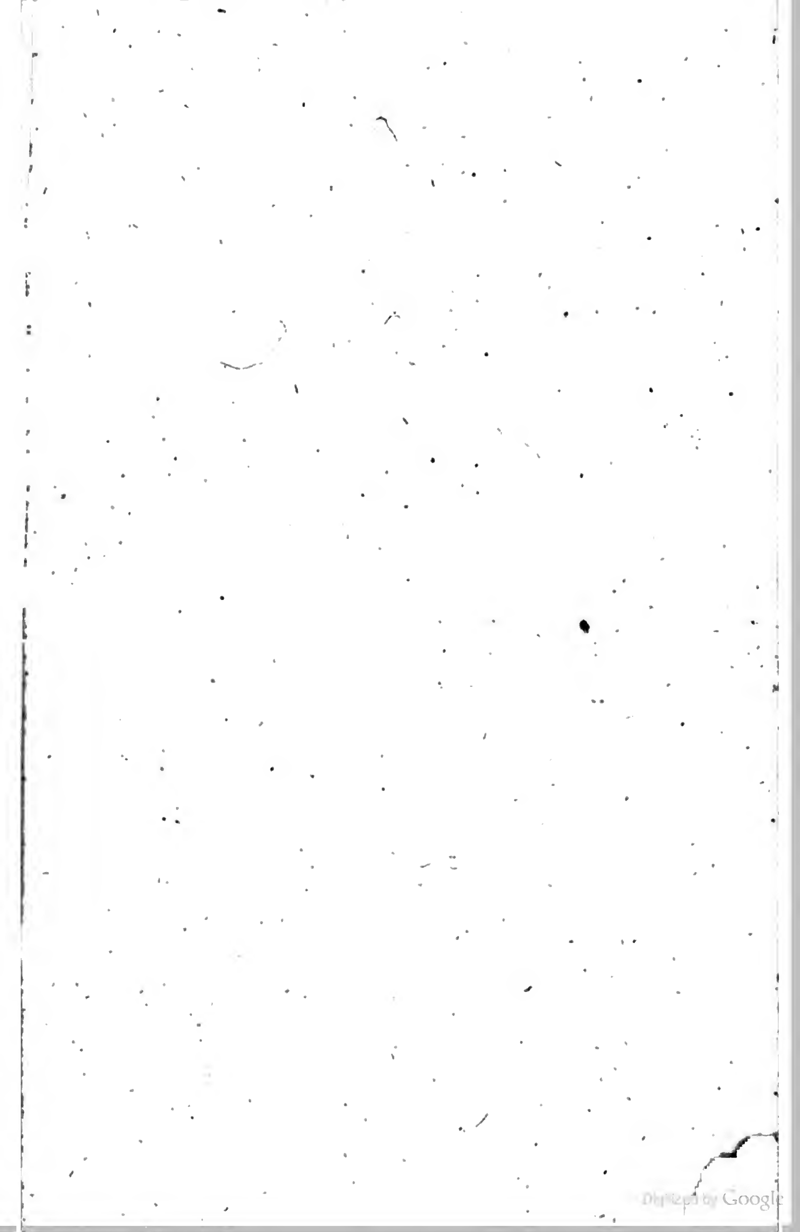
Dagegen behauptet, glücklicher und ehrenvoller Weise, das Hospital, welches mit seinen Bruderinstituten zu Paris, Genua und Lyon, ohne

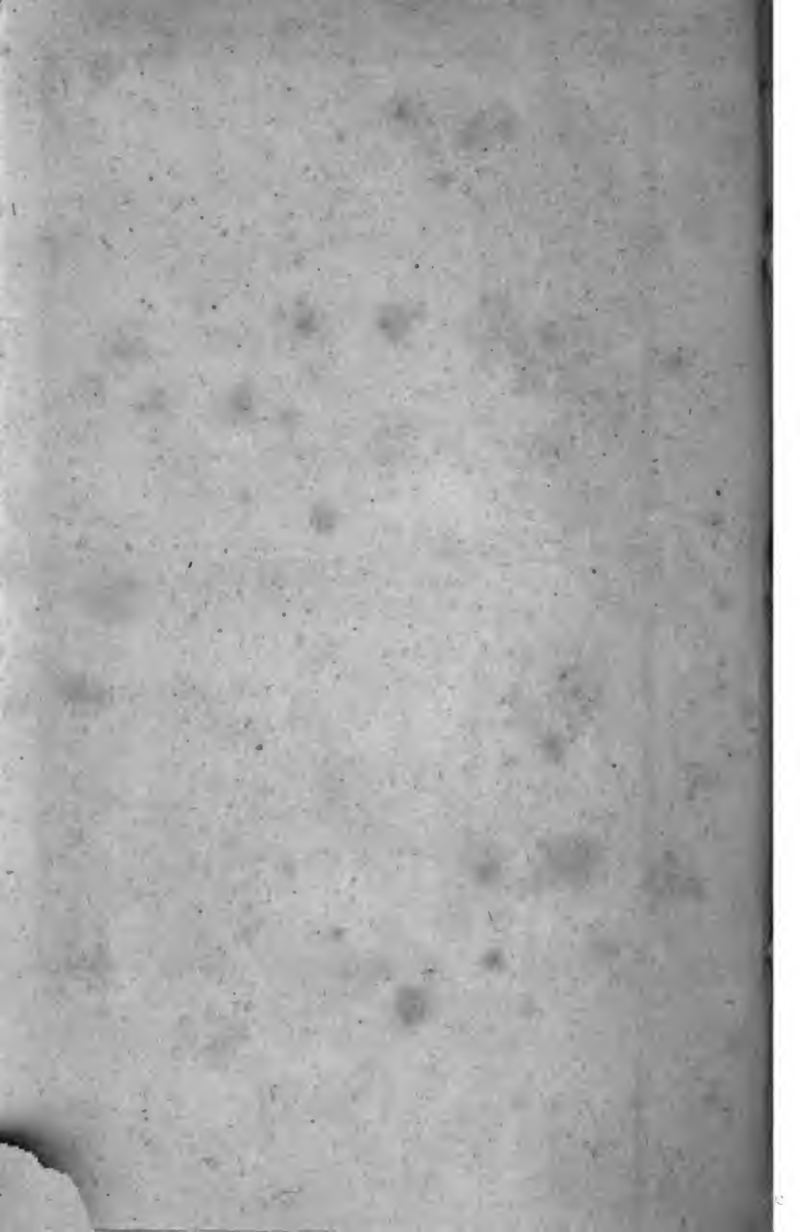
Nachtheil um den Vorzug streitet, immer noch den vieljährigen wohlverdienten und festbegründeten Ruhm.

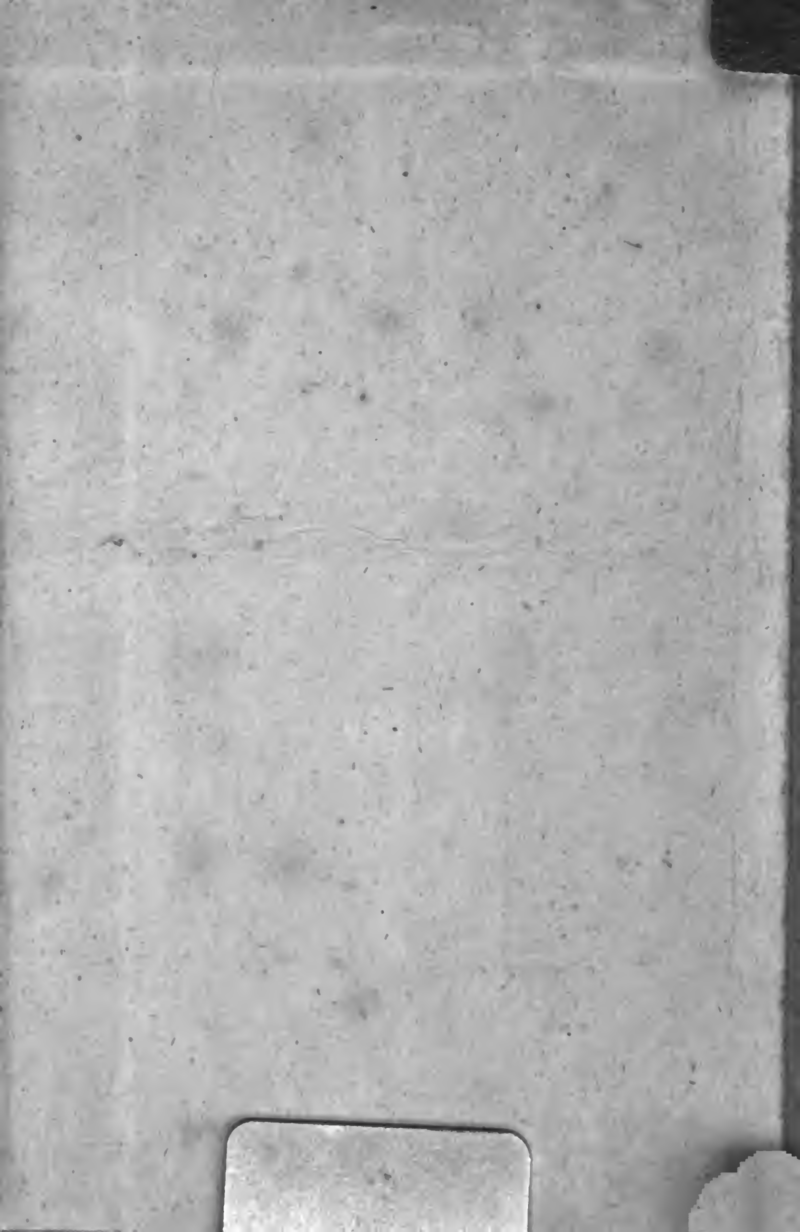
Auch der botanische Garten erfreut sich sorgfältiger Pflege, und erhielt, noch vor wenigen Monaten, eine reiche Lieferung von tropischen Gewächsen.

Die Sternwarte bietet eine Sammlung neuer und vervollkommneter Instrumente dar. Ueberhaupt geschieht in Mayland gegenwärtig manches für Wissenschaften und Künste, was in den Jahren 1796 und 1808, wo ich ebenfalls diese merkwürdige Stadt besuchte, noch in der unermeßlichen Region der frommen Wünsche schwebte.

Die gute Sache lautet um so paradoxer, je schwerer es fallen dürfte, die böse, nämlich vorerwähnte Kunstplünderung, damit in harmonischen Verein zu setzen.








Widener Library
3 2044 100 917 624